Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

Abendpost

Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

1 Cent. (12 Seiten.) Chicago, Freitag, den 7. November 1902.—5 Uhr-Ausgabe. 14. Jahrgang. — No. 219

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Die Kohlen-Streitfragen.

Unabhängige Grubenbesitzer wollen vor dem Schiedsgericht extra gehört werden.—Milizsoldat nachträglich verhaftet.

Pittsburg, 7. Nov. Der Gemeine Arthur Wadsworth vom 18. Regiment der pennsylvanischen Nationalgarde, welcher zur Zeit, als dieses Regiment in den Hartkohlefeldern zu Shenandoah Dienst that, William Durham niederschoß und tödtete, ist heute vom Konstabler William Shortall in Haft genommen worden. Sofort nach der Eröffnung des Staats-Obergerichts aber reichte der Hilfs-Generalanwalt F. W. Fleitz ein Habeaskorpus-Gesuch für den Verhafteten ein (wie vorher schon ausgemacht worden war), worin gesagt wird, Wadsworth habe in Erfüllung seiner Pflicht gefeuert, und seine Festhaltung sei ungesetzlich. Jetzt wird über die Sache argumentirt. Dies ist das erste Mal, daß das Staats-Obergericht angegangen wird, über einen solchen Punkt zu entscheiden.

Washington, D. C., 7. Nov. Der Arbeitskommissär Carroll D. Wright, Ober-Protokollführer und Mitglied der Streik-Schiedsgerichtskommission, erhielt heute ein Telegramm, welches besagt, es werde angenommen, daß die Mehrheit der individuellen Kohlengruben-Besitzer in der Lackawanna- und der Wyoming-Region vereinbart habe, vor dem Schiedsgericht eigene Vertretung zu haben und sich dann der Entscheidung desselben zu fügen. Es gibt ungefähr 70 solcher Grubenbesitzer, welche in der Hartkohle-Region kleinere Gruben betreiben.

New York, 7. Nov. Alle zur Gewerkschaft gehörigen Silber-Graveure, welche noch in den Werkstätten arbeiteten, in denen ein Streik der Silberschmiede besteht, haben ebenfalls die Arbeit niedergelegt. Es wurde im Hauptquartier der Streiker mitgetheilt, daß sämmtliche „Finishers" sich gleichfalls dem Ausstande anschließen würden.

Bloomington, Jll., 7. Nov. Nach einer Reihe Konferenzen zwischen den Werkstätte-Angestellten der Chicago- & Alton-Bahn und den Beamten der Bahngesellschaft über die Frage einer Lohnerhöhung wurde heute Vormittag endlich ein Abkommen erzielt, das für beide Parteien befriedigung ist. Alles Gerede von einem Streik hat daher jetzt aufgehört. Die Maschinenbauer erhalten nunmehr einen Durchschnittslohn von 30 Cents pro Stunde, und die Löhne anderer Angestellten werden in selbem Verhältniß erhöht.

Wahl-Nachklänge.

New York, 7. Nov. Die Demokraten gestehen dem Republikaner Odell als Gouverneur nur eine Pluralität von 9122 Stimmen zu, — und auch das nur vorläufig. Sie sagen, daß gewisse Stimmzettel nicht gezählt worden seien, welche die Pluralität noch beträchtlich vermindern würden. Es wird behauptet, daß die Demokraten John Cuneen als Generalanwalt und John Clinton für den Appellhof gewählt sind. Das demokratische Staats-Zentralkomite will bei der offiziellen Zählung scharf aufpassen, da Verdacht vorliege, daß seitens der Republikaner stark gemogelt worden sei.

New York, 7. Nov. Der Vorsitzende des republikanischen Staats-Zentralkomites von New York, Dunn, sagte heute, obwohl die Republikaner die Erwählung des Demokraten Richter Gray als Mitglied des Appellhofes zugeständen, gäben sie das Generalanwalts-Amt noch nicht verloren, bis das Ergebniß der offiziellen Zählung vorliege.

Dover, Del., 7. Nov. Im 5. Staatssenats-Distrikt von Delaware hat der Demokrat Jefferson gesiegt, und nicht der Addicks-Republikaner Magee. Hierdurch haben sich Addicks' ohnehin nicht glänzende Aussichten auf Erwählung zum Bundes-Senator noch mehr verschlechtert. Die Republikaner haben zwar bei gemeinsamer Abstimmung in der Legislatur eine Mehrheit von drei Stimmen; aber dazu gehören sieben „reguläre Republikaner", die gegen Addicks sind.

Guthrie, Okla., Terr., 7. Nov. Es ist jetzt ziemlich gewiß geworden, daß der demokratische Kongreß-Kandidat William Groß über den Republikaner McGuire gesiegt hat. Die Legislatur des Territoriums Oklahoma wird in beiden Zweigen eine demokratische Mehrheit haben.

Phoenix, Ariz., 7. Nov. Die Erwählung des Demokraten Wilson als Kongreß-Delegaten wird jetzt zugestanden. Seine Mehrheit wird aber wahrscheinlich noch keine 500 Stimmen betragen.

Ex-Präsident umgekommen.

New York, 7. Nov. Eine Privat-Depesche aus der Stadt Mexiko enthält die Kunde, daß General Manuel Bizando Barillas, früherer Präsident der zentralamerikanischen Republik Guatemala und Oberst in der dortigen Armee, gleichfalls ein Opfer der Ausbrüche vom Vulkan Santa Maria geworden ist. Er besaß in der Nähe des Vulkans eine Kaffee-Plantage, und dort wurde er durch die Unmassen vulkanischen Gases, die sich weithin verbreiteten, betäubt und getödtet.

Niedergeschlagen.

Prozeß gegen den Chicagoer Sanitätsdistrikt.

Joliet, Jll., 7. Nov. Richter Hilscher vom Kreisgericht für Will County schlug heute die, vom Gaylord'schen Syndikat eingereichte Petition nieder, wonach das Eigenthum des Chicagoer Sanitäts-Distrikt für Schiffahrts-Zwecke und Getreidemühlen kondemnirt werden sollte.

Der Richter erklärte in seiner Entscheidung, er sei zu dem Schluß gekommen, daß die Kläger nicht zu dem Zweck die Kondemnirung wünschten, um Privat-Eigenthum für öffentliche Zwecke zu erwerben, sondern vielmehr, öffentliches Eigenthum für Privatzwecke zu erwerben.

Die Kläger wollen an das Staats-Obergericht gehen.

Postamts-Einbrüche.

Culver, Ind., 7. Nov. Zu früher Morgenstunde drangen zwei Einbrecher in das Postamt dahier, sprengten die Spinde auf und erbeuteten Postmarken im Betrag von $1000. Es gab drei Dynamit-Explosionen, und die Spindenthüre wurde durch eine Seitenwand des Gebäudes hindurch gesprengt. Die Räuber bewerkstelligten ihr Entkommen.

Terre Haute, Ind., 7. Nov. Die Geldspinde im Postamt zu Cloverland, 10 Meilen östlich von hier, wurde vergangene Nacht von 5 Maskirten aufgesprengt, welche Baargeld und Marken im Betrag von mehreren Hundert Dollars erbeuteten. Robert Tabbert, welcher zufällig am Postamt vorüberkam, wurde von den Räubern zum Gefangenen gemacht und an einen Stuhl gebunden.

Keine Staats- und Stadt-Bonds mehr angenommen.

Washington, D. C., 7. Nov. Der Schatzamts-Sekretär hat die Annahme von Staats- und Munizipal-Schuldscheinen als Sicherheit für öffentliche Depositen wieder eingestellt. Die Ermächtigung zur Annahme solcher Bonds war am 1. Oktober d. J. erfolgt und bildete eine der Maßnahmen zur Vergrößerung des Geld-Umlaufes der Banken. Es waren solche Schuldscheine im Betrag von rund 17 Millionen Dollars deponirt worden. Uebrigens werden die, noch im Gang befindlichen Transaktionen dieser Art zum Abschluß gebracht werden.

Kabinets-Sitzung.

Washington, D. C., 7. Nov. Zum ersten Mal seit mehreren Monaten hielt heute das Bundeskabinet wieder eine Sitzung im Weißen Haus ab. Dieselbe dauerte 2½ Stunden. Eine Menge Geschäfte, die sich angehäuft hatte, wurde erörtert.

Ausland.

Ungiltig erklärt.

Graf Castellane verliert sein Abgeordneten-Mandat.

Paris, 7. Nov. Nach einer aufregenden Debatte erklärte die französische Deputirtenkammer mit 278 gegen 235 Stimmen die Erwählung des Grafen Boni de Castellane (Schwiegersohnes von Jay Gould) als Mitglied der Kammer für ungiltig. Der zuständige Ausschuß, welcher die Angelegenheit untersucht hatte, erstattete einen Bericht, der keine Empfehlung für oder gegen enthielt; so wurde also die ganze Streitfrage in die Kammer geworfen. Emile Chauvin griff in der Debatte den Grafen heftig an und warf ihm Unregelmäßigkeiten und Verleumdungen seines Wahlgegners vor, den er „beschuldigt" haben soll, von deutscher Abstammung und ein Dreyfusard zu sein.

Castellane erklärte alle, gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen für unwahr, auch diejenige, daß er sich das Mandat mit amerikanischem Geld erkauft und Wahlthätigkeit nur für Wahlzwecke geübt habe. „Nichts dergleichen ist jemals bewiesen worden," sagte er, und zum Schluß versicherte er, seine Wahl repräsentire die wahren Wünsche der Stimmgeber des Kreises Nieder-Alpen.

Darauf erfolgte die Abstimmung mit dem obigen Ergebniß.

Große Unterschlagung.

Bankkassirer hat 230,000 Mark veruntreut.

Breslau, 7. Nov. Der Schlesische Bank-Verein macht bekannt, daß der Kassirer der Sekuritäten-Abtheilung dieser Anstalt etwa 230,000 Mark unterschlagen hat.

Eine Prüfung der Sekuritäten enthüllte die Veruntreuung.

Die Agrarier fangen an, muthig zurückzuweichen.

Stuttgart, 7. Nov. Die „Württembergische Landpost", das offizielle Organ des Bundes der Landwirthe für Württemberg, befürwortet eine Verständigung der Agrarier mit der Reichsregierung auf Grund der Regierungsvorlage des neuen Zolltarifes. Es ist das ein großes Zugeständniß der Agrarier, denn bisher hörte man von ihnen nur das „non possumus", d. h. wir gehen von der Erhöhung der Minimalzölle auf Getreide und Fleisch aller Art nicht ab. Die empfohlene Verständigung scheint auf einen „Kuhhandel" mit der Regierung hinauszulaufen, bei welchem die Agrarier sagen: Bekommen wir die gebundenen Minimalzölle auf Getreide, so mag das Andere zum . . . . . fahren.

Landesverraths-Prozeß.

Verurtheilung wegen Verkaufs von Festungsplänen.

Leipzig, 7. Nov. Hier begann vor zwei, vollständig besetzten Senaten des Reichsgerichts der Landesverrathsprozeß gegen den Handlungsreisenden Udo Becker aus Wolfenbüttel. Anwesend waren mehrere höhere Offiziere, theils als Sachverständige, theils als Zeugen. Da es sich um den Verrath militärischer Geheimnisse handelte, wurde für die ganze Dauer der Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Becker soll Pläne der Festung Metz, die er sich durch einen bairischen, im Metzer Fortifikationsdienst beschäftigten Sergeanten, zu verschaffen wußte, an Frankreich verkauft haben, und zwar für hohe Summen; doch erzählt man in Metz, die verrathenen Gegenstände seien in Anbetracht der dafür gezahlten Summen nicht von hervorragender Bedeutung, da dem Sergeanten in den, ihm zugänglichen einzelnen Festungsplänen kein werthvoller Stoff zu Gebote stand. Es verlautete, der Angeklagte sei geständig und wolle sich durch ein reuiges Geständniß mildernde Bedingungen erwirken. Das scheint auch in der That das Gericht berücksichtigt zu haben; denn Becker wurde nur zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Zum Andenken an Julius v. Kirchmann.

Berlin, 7. Nov. Die Blätter widmen dem, aus der preußischen Konfliktszeit bekannten, 1884 verstorbenen liberalen Politiker Julius v. Kirchmann als an seinem 100. Geburtstage elegische Nachrufe.

(Julius v. Kirchmann war am 5. November 1802 zu Schafstädt bei Merseburg geboren, studirte in Leipzig und Halle die Rechte, trat dann in den preußischen Staatsdienst, war seit 1846 Staatsanwalt in Berlin, wurde 1848 Präsident des Oberlandesgerichts in Ratibor, betheiligte sich seit Frühjahr 1849 als Abgeordneter von Ratibor an der preußischen Zweiten Kammer bis zu deren Auflösung und gab dann die „Demokratischen Blätter" heraus. Ein Konflikt, in den er 1850 als Gerichtspräsident mit dem Obertribunal gerieth, hatte eine dreimonatige Amtssuspension zur Folge. Später nahm er einen mehrjährigen Urlaub, kaufte sich in der Nähe von Dresden an und widmete sich philosophischen Studien. 1861 wurde er in Breslau in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich der Fortschrittspartei anschloß. 1863 wurde er Vizepräsident des Appellationsgerichts in Ratibor; jedoch wurde gegen ihn infolge eines, im Arbeiterverein zu Berlin 1866 gehaltenen Vortrages über den Kommunismus der Natur die Disziplinaruntersuchung beim Obertribunal in Berlin eingeleitet, und er 1867 seines Amtes ohne Pension entsetzt. 1871—76 war er fortschrittliches Mitglied des Reichstags.)

Schreibmaschine für Noten.

Berlin, 7. Nov. In deutschen Musikerkreisen erregt die interessante Erfindung eines, in Dresden lebenden Amerikaners, Namens Wm. Thanle, großes Aufsehen. Sie besteht aus einem, einer Schreibmaschine ähnlichen Apparate, der mittels elektrischer Drähte mit einem Piano verbunden wird und es ermöglicht, irgend eine Komposition auf einen Streifen Papier zu fixiren, der wie beim „Ticker" sich automatisch abwickelt. Thanle hat zehn Jahre an seiner Erfindung gearbeitet.

Anthes brach doch seinen Kontrakt.

Dresden, 7. Nov. Der Opernsänger Anthes, der, wie gemeldet wurde, sich schon auf der Fahrt nach Amerika befindet, ist nun doch kontraktbrüchig geworden. Die Direktion des Dresdener Hoftheaters hatte ihm auf seine ärztlichen Atteste hin, er könne an der Stätte, wo er vor einiger Zeit verunglückt sei — er bekam auf offener Bühne einen Genickkrampf — nicht spielen, beurlaubt, damit er sich erhole. Vor seiner Abreise nach New York schrieb Anthes an die Direktion des Theaters, er werde nicht mehr in sein Vertragsverhältniß zurückkehren. Die Direktion wird, wie man hört, gegen ihn wegen Kontraktbruchs vorgehen.

Wieder ein Fahrstuhl-Unfall.

Im Laden von Schlesinger & Mayer an State und Madison Str. gerieth heute vor den Augen zahlreicher Kunden der Verkäufer L. D. Johnson zwischen den Fahrstuhl und die Verkleidung des Schachts und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Er fand Aufnahme im Michael Reese Hospital, wo festgestellt wurde, daß er drei Rippenbrüche und innerliche Verletzungen davongetragen hat. Der Verunglückte, welcher 24 Jahre alt und unverheirathet ist, wohnt Nr. 177, Dearborn Avenue. Der Unfall verursachte unter den im Laden befindlichen Kunden der Firma große Aufregung.

Versorgung von Healy.

Es ist eine Bewegung im Gange, um Präsident Foreman zu veranlassen, Daniel D. Healy wieder zum Superintendenten des Countyhospitals zu ernennen, ein Amt, welches Herr Healy im Sommer niederlegte, um seine Bewerbung um das Sheriffsamt besser betreiben zu können.

Aus den Polizeigerichten.

Richter Quinn überwies heute Emmerich Hann, Nr. 338 Clybourn Ave. und Ernst Holstein, Nr. 338 Clybourn Ave., unter der Anklage des Raubes den Großgeschworenen und strafte sie wegen Körperverletzung um je $25. Die Angeklagten wurden bezichtigt, am Samstag Abend Leo Skyzinski von Pullman in Hanns Wirthschaft, Nr. 338 Clybourn Ave., überfallen, brutal mißhandelt und um eine goldene Uhr, nebst $50 in Baar, beraubt zu haben.

Unter der Anklage, im Frühjahr Frau K. Sauer, Nr. 3200 Shields Ave., in der in jenem Hause befindlichen Wirthschaft überfallen und mißhandelt, sowie den Kassenapparat seines Inhalts beraubt zu haben, wurde ein gewisser James Kelly, von 31. Str. und Shields Ave., heute dem Richter Hall vorgeführt. Die Aussagen der Anwälte waren derartig widersprechender Art, daß sich der Richter zu der Erklärung veranlaßt sah, es müsse Jemand einen Meineid geleistet haben, und er sehe sich daher genöthigt, den Angeklagten unter $600 Bürgschaft den Großgeschworenen zu überweisen, um den Herren Gelegenheit zu geben, der Angelegenheit auf den Grund zu gehen.

Sam Cohen traf gestern mittels Güterzuges aus Milwaukee hier ein. Eine Stunde später stibitzte er einen Korb Birnen von einem Fruchtstand an Lake Str. und 5. Ave. Er wurde prompt verhaftet, eingelocht und heute dem Richter Prindiville vorgeführt, der ihn um $25 und die Kosten strafte.

J. W. Buenaventura, ein Süd-Amerikaner, der angeklagt wird, G. D. Elderkin, Nr. 57 Washington Str., dem Vater eines seiner Studiengenossen, einen werthlosen Check über $250 aufgehängt zu haben, wurde heute vom Richter Prindiville den Großgeschworenen überwiesen.

Hatte einen großen Durst.

Frau Frida Speckmann, Nr. 1639 Nord Leavitt Str. wohnhaft, reichte heute im Kreisgericht Schadenersatzklagen um im Ganzen $25,000 gegen folgende Wirthe und Wirthschaftsbesitzer ein: John Schmidt, 1400 Clybourn Ave.; Henry Nitschke und dessen Gattin Bertha, Nr. 1611 Nord Leavitt Str.; Chas. Roehl und Chas. J. Westphal, 1653 N. Leavitt Straße. Sie behauptet in der Klageschrift, dieselben hätten durch allzu bereitwillige Verabreichung von Getränken ihren Gatten zur Trunksucht verleitet und dadurch ihr Familienglück zerstört. Karl Speckmann war ein rüstiger Schmiedemeister mit großer Kundschaft, aber auch mit großem Durste. Wenn er sich einen Rausch angetrunken hatte, war mit ihm nicht auszukommen. Er war rechthaberisch und streitsüchtig. Seine Frau und die Kinder hatten darunter schwer zu leiden. Er vernachlässigte schließlich sein Geschäft und es ging mit ihm bergab. Seine Gattin mußte durch Uebernahme von Wascharbeit in fremden Häusern zur Ernährung der Familie beitragen. Am 9. Oktober vorigen Jahres schoß er sich im Rausch eine Revolverkugel gerade unter der Stirngegend in die Nasenwurzel. Die Kugel hatte nicht die von Speckmann beabsichtigte Wirkung; er genas, erblindete aber auf beiden Augen. Seitdem muß die Frau ihn ernähren.

Gelöste Fesseln.

Richter Chytraus bewilligte heute das Gesuch der Frau Georgia M. Evans um Scheidung von ihrem Gatten James Evans, hat ihr aber kein Nährgeld bewilligt, obgleich Evans für wohlhabend gilt. Die Frau gab an, daß ihr Mann sie auf einer Reise, die er mit ihr nach Europa machte, sie mittellos in Paris habe sitzen lassen. Es sei ihr später gelungen, sich hier wieder mit ihm zu vereinigen, worauf er eines Tages den Versuch gemacht habe, sie aus einem Fenster ihrer im achten Stockwerk eines Privathotels gelegenen Wohnung hinauszuwerfen.

Schiller-Feier.

Am Montag Abend, den 10. November, an Schiller's Geburtstage, hält der Schwabenverein altem Brauche getreu in der Nordseite-Turnhalle eine Schiller-Feier ab. Herr Gauß wird die Festrede halten. Der Schwäbische Männerchor, Senefelder Liederkranz und Gesangverein Harmonie werden zum Gelingen der Feier durch Liedervorträge beitragen.

Kurz und Neu.

* Aus Niagara Falls, N. Y., traf hier heute ein Geheimpolizist ein, der den Checkschwindler W. H. Feeny, der hier wegen Zechprellerei festgenommen worden war, unter einer Fälschungs-Anklage nach dem Osten mitzunehmen. Es stellte sich heraus, daß Feeny auf ein Habeas Corpus-Gesuch hin aus der Haft entlassen worden ist und sich sachte seitwärts in die Büsche geschlagen hat.

* Außer verschiedenen anderen Sachen hat ein Einbrecher, der in der Abwesenheit von Frau Sadie Milton deren Wohnung im Gebäude Nr. 52 Gault Court besuchte, auch einen Gasolinofen mitgenommen.

Leset die „Abendpost".

Zahlen sprechen.

Nur 19,284 deutschlernende Schüler gegen 33,199 im Vorjahre.

Die Lehrerin Jane McKeon erhält unfreiwillige Ferien auf einen Monat.

Wie sehr der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen durch die gegen ihn gerichteten Bestimmungen des Hrn. Cooley verkrüppelt worden ist, geht aus der heute vom Schulrath veröffentlichten Schulbesuchsliste hervor. Die Zahl der deutschlernenden Schüler ist auf dieser Liste mit nur 19,284 angegeben, gegen 33,199 im Vorjahre, also ein Rückgang von 13,915, während auf der Liste ein Schülerzuwachs im Allgemeinen verzeichnet steht. Die Gesammtzahl ist 239,331 gegen 234,593 im Vorjahre, also ein Zuwachs von 4738; der tägliche Durchschnittsbesuch wurde mit 220,656 statistisch festgestellt, gegen 217,434, mithin 3222 mehr als im Jahre 1901. Trotz dieser Vermehrung des Schulbesuchs wurde die Zahl der Lehrer, im Vorjahre 5840, um 455 verringert; sie ist somit jetzt nur 5385. Im Hochschulbesuch ist ebenfalls ein Rückgang, um 86 Schüler, eingetreten und die Zahl der Seminaristen in der Normalschule, 327, wurde seit dem Vorjahre nur um 7 vermehrt. — Die Lehrerin Jane McKeon von der Andrew Jackson-Schule hat sich endlich der Strafbestimmung des Herrn Cooley gefügt und die ihr auf vier Wochen zuertheilten unfreiwilligen Ferien angetreten. Noch vor Ablauf dieser Ferienzeit soll sie einer anderen Schule zugetheilt werden. Zu ihrer Nachfolgerin an der Andrew Jackson-Schule wurde Frl. O'Malley ernannt. Die Lehrerin Frl. Virginia Gibson, eine Farbige, vermochte nur einen Tag die durch Frl. McKeons Bestrafung vakant gewordene Stelle zu bekleiden. Die Schüler und Schülerinnen der betreffenden Klasse erhoben sich wie ein Mann gegen sie und vollführten einen solchen anhaltenden Lärm, daß sie das Zimmer verließ, den Schulvorsteher aufsuchte und nicht wiederkehrte. Die betreffenden Kinder nehmen energisch für die bestrafte Lehrerin Partei; nicht wenige weigern sich, überhaupt wieder in diese Schule zurückzukehren, und einige der Ausstehenden haben darin sogar an ihren Eltern einen Rückhalt, welche bereits Stadtrathsmitglied John Powers bestürmt haben, doch seinen Einfluß zu Gunsten von Frl. McKeon zu verwenden.

Heute Vormittag sammelten sich die Schulschwänzer vor Alderman Powers' Wohnhause, Nr. 79 Macalister Place, an und verlangten ihn zu sprechen. Der Dreikäsehoch Chas. Hickey war ihr Wortführer. Er bat den Stadtvater, doch auch für die Versetzung des Schulvorstehers Hedges nach einer anderen Schule zu sorgen. Herr Powers antwortete nach der Art jenes weisen Mannes, der es als das richtige befand, erst zu prüfen und dann zu wählen. Damit die Schüler, welche heute an dem Unterricht in der betreffenden Klasse theilnahmen, von den Aufständigen nicht belästigt werden konnten, waren acht Polizisten an den vier Ecken des Schulgebäudes vertheilt. Die unruhigen Geister wurden durch diese Polizeigewalt in Schach gehalten; während der Mittagspause auf dem Wege von und zu der Schule soll es aber zwischen den „vernünftigen" und „unvernünftigen" Schülern zu mehreren heftigen Zusammenstößen und Holzereien gekommen sein.

* Eine auf Unterschlagung lautende Anklage, welche von Frau Mary Kerch, Nr. 6327 Madison Ave., gegen Dr. T. J. Balhatchett erhoben wurde, wurde gestern von Friedensrichter Charlton als völlig unbegründet abgewiesen. Frau Kerch hatte behauptet, der genannte Arzt habe sie um einen Theil des Betrages gebracht, zu dem das Leben ihres Gatten versichert war, der vor einigen Monaten gestorben ist. Dr. Balhatchett wies an der Hand von Bankanweisungen nach, daß er der Frau auf diese Versicherungs-Summe mehr Geld vorgeschossen hat, als ihm von dem betreffenden Versicherungs-Orden nachher ausgezahlt worden ist.

* Luke Wheeler wurde heute abermals vom Staatsanwalt vernommen. Dieser sucht nach anderen Zeugen zur Bestätigung der schweren Beschuldigungen, die Hoy und Wheeler gegen hiesige Geschäftsleute erhoben haben. Die nächste Grand Jury tritt am 17. November zusammen. Sollte Herr Deneen nicht sehr bald die gesuchten Zeugen finden, so wird er keine besondere Grandjury einberufen, sondern bis zum Zusammentritt der regelmäßigen Grandjury sich mit der Prozessirung Gormleys beschäftigen. Dieser dürfte Montag dem Richter vorgeführt werden, um auf die gegen ihn erhobene Anklage zu plaidiren.

* Herr Paul Picard hat gestern mit seinem „Teufelswagen" wieder einmal Unheil angerichtet. Picard fuhr, wie gewöhnlich mit größtmöglicher Geschwindigkeit, auf der Sheridan Road, als ihm in der Nähe von Wilmette in einem leichten Buggy Frl. Henriette Webster von Evanston entgegenkam. Deren Pferd scheute und brannte durch. Frl. Webster, die beiläufig eine Schwester des namhaften Schriftstellers N. N. Webster ist, wurde aus dem Wagen geschleudert. Sie liegt nun schwer verletzt in dem Heim der Familie J. M. Johnson zu Wilmette darnieder.

Der Fluch des Goldes.

Unter den Hinterbliebenen Van der Aa's ist um dessen Nachlaß eine erbitterte Fehde entbrannt.

Die Kinder aus der zweiten Ehe der Wittwe der Verschwörung zwecks Erbschleicherei bezichtigt.

Eine Familienfehde, welche in der holländischen Ansiedelung zu Globe ausgebrochen ist, verursacht dort große Aufregung und beschäftigt zur Zeit die Gerichte. Die hadernden Parteien sind Frau Naatje Van der Aa, deren Kinder aus erster Ehe und diejenigen aus zweiter Ehe. Eines der Kinder, John Gowens, hat sich zur Zeit vor dem Tribunal des Richters Brentano unter der Anklage des Mordversuchs zu verantworten; fünf andere Kinder sind wegen angeblicher Verschwörung in Anklagezustand versetzt worden; vor Richter Rhodes finden Verhandlungen in einer anderen Verschwörungsklage statt, während Frau Van der Aa im Kreisgericht einen Einhaltsbefehl beantragt und ein Billigkeitsverfahren anhängig gemacht hat.

Anwalt John C. Traynor entwarf gestern vor Richter Brentano in kurzen Zügen eine Skizze von den Umständen, die zur Familienfehde führten. Aus seinen Angaben geht Folgendes hervor:

Frau Van der Aa heirathete ihren zweiten Gatten im Februar 1866. Durch Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit war sie ihm behilflich, das Grundeigenthum zu erwerben, welches er bei seinem am 28. März 1898 erfolgten Tode hinterließ, bestehend aus Ländereien im Werthe von $100,000 und einem Anwesen am Ufer des Calumetflusses.

Bis zu seinem Tode lebten die Stiefgeschwister in Eintracht zusammen. Van der Aa war der Vater von sechs Kindern, welche, bis auf eins, verheirathet sind. Diese Kinder wuchsen mit denen aus erster Ehe, zu denen John Gowens gehört, auf. Nach Van der Aa's Tod suchten sich aber angeblich dessen Kinder zum Nachtheile der Mutter und der Stiefgeschwister, in den alleinigen Besitz des Nachlasses zu setzen. Van der Aa hatte vor seinem Tode seiner Frau einen Besitztitel auf seine sämmtliche Habe übergeben. Sie hatte es unterlassen, ihn im Grundbuchamt eintragen zu lassen. Infolge einer Verschwörung, deren Haupturheber angeblich ein Anwalt war, setzte sich, wie behauptet wird, auf Grund falscher Vorspiegelungen Bastian Van der Aa in den Besitz des Besitztitels und bewirkte dann, daß er zum Nachlaßverwalter ernannt wurde. Seine Mutter erfuhr von diesem Anschlage erst, als sie aufgefordert wurde, für die Benutzung des Anwesens Miethe zu zahlen. Ehe sie sich noch von ihrem Staunen erholt hatte, war der Nachlaß angeblich zwischen den sechs Kindern zweiter Ehe getheilt und der Anwalt mit einer schönen Summe abgefunden worden. Der Besitztitel auf das so getheilte Grundeigenthum wurde im Grundbuchamt eingetragen. Nun brach zwischen der Mutter und den Kindern erster und denen zweiter Ehe die Fehde aus, welche die Verhaftung Gowens wegen angeblichen Mordangriffs zur Folge hatte.

Bastian Van Drunen, eines der Kinder, sprach eines Tages bei Frau Van der Aa vor. Ihm wurde von der Mutter die Thür gewiesen. Er entfernte sich so eilig, daß er seinen Hut verlor. Später kehrte er, begleitet von Peter Van Drunen, John Vanderbilt und John Lagerstee, zurück. John Gowens, der auf dem Felde beschäftigt war, wurde mit Steinen bombardirt und gab Fersengeld, seine Kinder zurücklassend. Er hatte glücklich das Haus erreicht, als er seine Kinder schreien hörte. In der Annahme, daß die Kinder angegriffen worden seien, packte er eine Flinte und feuerte angeblich zwei Schreckschüsse auf die Angreifer ab, verwundete aber, angeblich unabsichtlich Peter Van Drunen. Letzterer erwirkte seine Verhaftung wegen angeblichen Mordangriffes. Er wurde den Großgeschworenen überwiesen und von letzteren in Anklagezustand versetzt. Gowens ließ nun fünf seiner Stiefbrüder wegen angeblicher Verschwörung verhaften. Diese sind gleichfalls von den Großgeschworenen in Anklagezustand versetzt worden. Eine zweite Verschwörungsklage schwebt vor Richter Rhodes. Frau Van der Aa hat aber behufs Rückerlangung des ihr von ihrem Manne vermachten Eigenthums einen Einhaltsbefehl beantragt und ein Billigkeitsverfahren anhängig gemacht.

* Zu Orlando, Fla., wo er sich seit etwa Jahresfrist aufgehalten hatte, hatte, ist der 72jährige Charles G. Ayers aus Evanston gestorben, der in früheren Jahren hier im County auf politischem Gebiete eine recht bekannte Persönlichkeit war.

Das Wetter.

Von der Wetterwarte auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 24 Stunden folgendes Wetter in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Heute Abend und morgen bis zum Abend hin klar, darauf trübe; morgen wärmer; der Wind dreht sich nach Süden und wird morgen an Stärke zunehmen.

Illinois: Heute Abend klar; morgen zunehmende Bewölktheit und wärmer; der Wind springt nach Süden um.

Indiana: Heute Abend und wahrscheinlich auch morgen klar; steigende Luftwärme; der Wind dreht sich nach Süden.

Nieder-Michigan: Heute Abend und wahrscheinlich auch morgen klar; morgen zunehmende Bewölktheit bei größerer Wärme; lebhafter Südwind.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern bis heute Mittag folgendermaßen: Abends 6 Uhr 43 Grad; Nachts 12 Uhr 41 Grad; Morgens 6 Uhr 44 Grad; Mittags 12 Uhr 45 Grad.

Ein Bahnmagnat als Zeuge.

Verhandlungen vor der zwischenstaatlichen Handelskommission.

„Ich bewundere Unverschämtheit, und dies ist Unverschämtheit in der höchsten Potenz!" Dies war die Antwort, welche heute A. B. Stickney, Präsident der Chicago Great Western-Bahngesellschaft, gab, als er auf dem Zeugenstande vor der zwischenstaatlichen Handelskommission, Red' und Antwort geben mußte auf die Frage, weshalb die von ihm vertretene Gesellschaft höhere Preise für die Beförderung von Schlachtvieh als für die von Schlachthaus-Produkten vom Missouri nach Chicago rechne. Eine volle Stunde hatte er bereits diese Eigenthümlichkeit zu „erklären" versucht, als er schließlich in voller Wuth erklärte: „Ich muß zugestehen, daß dies eine Unverschämtheit in der höchsten Potenz ist. Die Chicagoer Viehbörse, ein Monopol, erscheint hier in der Rolle eines Beschwerdeführers und fordert von einer Bahngesellschaft Aufklärung über bestimmte Frachtansätze. Ich bitte Sie, meine Herren, Sie können keine Wagenladung Schlachtvieh in den Union-Viehhöfen verkaufen, ehe Sie dieser Beschwerdeführerin $12 Kommission bezahlt haben. Amtliche Berichte beweisen, daß die Mitglieder dieses Monopols, des Klägers in dem vorliegenden Falle, im Jahre 1901 $40 Kommission von je $100 erhielten, welche die Bahngesellschaften für die Beförderung des Schlachtviehs bekamen."

Einige Minuten später gerieth Herr Stickney wieder in Aufregung, als Sekretär Tomlinson von der Viehbörse ihn um Vorlegung der Bücher der Bahngesellschaft ersuchte, um die Wahrheit soeben gemachter statistischer Angaben zu beweisen. „Nein, Herr," erklärte er, „das werde ich nicht thun. Es ist Anmaßung genug Ihrerseits, meine Zeit so lange in Anspruch zu nehmen, mich Tag für Tag von wichtigen Geschäften fernzuhalten und ich werde mich nicht einem solchen Ansinnen, wie Sie es jetzt an mich stellen, fügen." Herr Tomlinson drängte dann nicht weiter auf Vorlegung der Bücher. Herr Stickney entnahm seinen Taschen dann ein Buch in rothem Ledereinband und reichte es dem Stenographen der Kommission mit den Worten: „Dies ist das amtliche Buch der Geschäftsregeln der Viehbörse, welches beweist, daß die einzige Entschuldigung für das Bestehen dieser Gesellschaft ist, Schweine zu zählen und Kommission zu erheben. Während in den letzten Jahren die Frachtraten auf alle Artikel herabgesetzt worden sind, hat diese Gesellschaft fest wie ein Fels ausgehalten und ihr „Pfund Fleisch" verlangt."

Der Anwalt der Viehbörse erhob Einwand dagegen, das Buch als Beweismaterial zuzulassen, aber die Kommission wies seinen Einspruch ab. Herr Stickney war der erste, heute vernommene Zeuge und er gab seine Auskunft ganz frei, nur selten sich auf den mitgebrachten Anwalt der Bahngesellschaft zurückfallend. Er hatte vernommen, daß die anderen westlichen Bahngesellschaften die Chicago Great Western zum Sündenbock machen wollten und er hatte daher eine Anzahl Tabellen angefertigt, um zu beweisen, daß die von der Chicago Great Western-Bahn berechneten Preise nicht unbillig seien. Die Preise, über welche er Auskunft geben sollte, laut Beschwerde der Viehbörse, waren folgende: 23½ Cents per 100 Pfund Gewicht für Schlachtvieh; 18½ für Schlachthaus-Produkte nach der Küste; 20 Cents für solche nach Chicago. Die beiden letzteren Raten hatte die Bahngesellschaft angeblich vor mehreren Monaten in einem Vertrage von siebenjähriger Dauer mit einem großen Pökeleigeschäfte vereinbart. Herr Stickney suchte diesen auffälligen Preisunterschied mit den Transportbedingungen „fortzuerklären".

Herr Stickney behauptete, daß alle Raten auf der Grundlage eines durchaus freien Marktes festgesetzt worden seien und die Bahngesellschaft nicht versuche, Chicago zugunsten von Kansas City zu schädigen. Die Rate von 18½ Cents für Schlachthauserzeugnisse sei nach Verhandlungen mit solche Waare in großer Menge versendenden Firmen bestimmt worden. Bei der Festsetzung von Frachtraten sei nicht der Werth der Fracht, sondern der Kostenpunkt der Beförderung maßgebend. Der Schlachtviehversandt erfordere schnellere Fahrt, sei auch mit größerem Risiko verbunden, als der von Pökeleierzeugnissen, und sollte deshalb theurer sein.

Der nächste Zeuge, W. B. Biddle, Frachtgeschäfts-Leiter der Atchison, Topeka & Santa Fe-Bahn, sagte das gerade Gegentheil von dem aus, was Stickney zu Protokoll gegeben hatte. Diese Bahn berechnet dasselbe für Schlachthauserzeugnisse wie die Chicago Great Western-Bahn, aber nur 12 Cents per 100 Pfund für Schlachtvieh. Zeuge erklärte die Kosten des Versandts von Schlachtvieh und Schlachthauserzeugnissen für fast gleich hoch und daß die Bahngesellschaften allgemein für letztere höhere Frachtgebühren berechneten als für lebendes Vieh. Der Zeuge bestritt, daß die 12 Cents-Rate nur deshalb berechnet werde, um der Chicago Great Western-Bahn Mitbewerb zu machen.

Leset die „Sonntagpost".

Der Backfischkasten.

Von Fedor von Zobeltitz.

(3. Fortsetzung.)

Der General überhörte die letzten Worte. Er war nachdenklich geworden und starrte mit verschleierten Augen in sein Rothweinglas. Die Vergangenheit wurde wieder wach in seinem Herzen. Er sah seine Mutter vor sich, als lebte sie noch: eine große, starke Frau, die auf dem schneeweißen Haar immer ein schwarzes Spitzenhäubchen trug. Für ihn hatte sie nie sonderlich viel übrig gehabt; er glich zu sehr dem liebenswürdigen und weichherzigen Vater, während Gerhard die ganze Mutter gewesen war. Daß der General sich mit dem Geheimrath so wenig vertragen konnte, war auch ein Hauptgrund für das ewig gespannte Verhältniß zwischen Fritz und der Mutter. In der That — er kam ungern nach Hohenwarte, denn immer gab es hier Zank und Streit und kleinlichen Aerger. Selbst in ihrem schnurrigen Testamente sprach sie davon.... Dies Schriftstück sah der Mutter ähnlich. Natürlich: die alte Scholle sollte den Lehns verbleiben; aber nicht er wurde Erbe, sondern Anna. Im Grunde genommen — wie gleichgiltig! —

Er überhörte die letzte giftige Aeußerung der Tante Rikchen, trank sein Glas aus und meinte: „Ja, die gute Mutter. Wenn sie uns wenigstens auch zugleich einen reichen Mann für Anna vererbt hätte, damit man hier einmal tüchtig Ordnung schaffen könnte!"

„Ich denke, die Landwirthschaft ist in gutem Stande," sagte Tante Rikchen.

„Ist sie wohl auch. Und das haben wir Finck zu danken. Aber was so horrende Summen kostet, ist die Erhaltung des Schlosses. Es ist viel zu groß gerathen. Und auch die Ruine auf dem Burgberg soll doch nicht ganz zusammenfallen. Sie ist doch für uns sozusagen die — na ja — die verkörperte Tradition."

„Ausgezeichnet!" rief Onkel Nante herüber. „,Verkörperte Tradition' ist ein Ausdruck, den ich mir notiren muß. Deine Bemerkungen haben immer so etwas Voluminöses, Fritze. Bei ,verkörperter Tradition' kann man sich gleich etwas Anschauliches denken. Es braucht nicht gerade eine Ruine zu sein; vielleicht eine Allegorie: ein düsteres Frauenzimmer in griechischem Kostüm, aber dunkel; denn die Tradition ist immer dunkel. Das ist zudem viel vornehmer wie hell."

Jetzt nahm auch Berlippchen, die im Allgemeinen wenig zu sprechen pflegte, einmal das Wort.

„Onkel Nante spöttelt schon wieder," sagte sie. „Das thut er gar zu gern. Auf die Tradition gibt er nicht viel."

„Tradition ist Alles," fiel Tante Rikchen ein, und Tante Fiekchen setzte hinzu: „Sie ist das, was uns Halt gibt und mit Gottvertrauen in die Zukunft schauen läßt...." Diese wenigen Worte sprach sie mit so viel Salbung und tiefinnerster Ueberzeugung, als sänge sie einen Choral, und da sie dabei auf Weltäußerliches nicht achtete, so kam sie mit ihrem Aermel in die Sauce, die Hasenpfeffer ihr gerade reichte.

„Erlauben die Damen," entgegnete Onkel Nante, „ich stehe wohl auf einem anderen Standpunkt, weil ich blos bürgerlich bin. Die Vergangenheit hat ja manches für sich, aber sie muß auch danach sein. Bei mir war sie nicht danach. Mein Vater war Kalkulator, und ich weiß gewiß, daß mein Großvater mütterlicherseits eine Schreinerwerkstätte besaß. Das ist eine Ueberlieferung, deren man sich nicht zu schämen braucht, aber sie hat nichts Historisches an sich. Wenn man in seiner Familie dagegen ein paar Raubritter aufzuweisen hat, so erklärt das eher das Vorhandensein des Traditionsbazillus —"

„Pfui, Herr Oberst," rief Tante Rikchen empört — sie that nicht nur so, sondern war es wirklich; „wie können Sie uns in unseren heiligsten Gefühlen so schnöde verletzen!"

„Aber nein — that ich das? Dann pardon. Heiligste Gefühle schone ich sonst immer. Aber freilich, jeder Mensch hat seine besonderen Heiligthümer, und da kann es denn schon einmal vorkommen, daß man Götter mit Götzen verwechselt. Also zu Gnaden, Baronesse, ich bitte ab...."

Er zwinkerte dabei mit den kleinen, verkniffenen schwarzen Augen, die von einem ganzen Netz von Fältchen umgeben waren. Tante Rikchen zuckte mit der rechten Schulter. Bei diesem javanischen Räuberhauptmann wußte man nie, ob er im Ernst sprach oder ob er sich mokirte. Tante Rikchen, die keine Zweifel liebte, konnte ihn daher auch nicht leiden.

Die untere Ecke des Tisches hatte sich inzwischen nicht minder angeregt unterhalten. Anna als neue Schloßherrin von Hohenwarte bildete naturgemäß den Mittelpunkt der Gespräche. Sie that sehr vornehm und rümpfte das kleine Näschen, und als der Kadett zu ihr sagte: „Kousine Anna, nu werde man blos nich hochmüthig," erwiderte sie von oben herab: „Junger Mann, bedenke Er gefälligst, daß ich hinfüro ein ausgesprochenes Recht zu angeborenem Stolze besitze. Denn mich hat die Großmama zur Hüterin dieses geweihten Stückes Erde erkoren, auf dem die Lehns groß und mächtig geworden sind...." Dann verlor sie aber plötzlich ihre erhabene Würde und flüsterte dem alten Diener zu: „Hasenpfeffer, gibt es noch Eierkuchen oder sonst 'ne Speise?" — Worauf Hasenpfeffer ebenso leise zurückflüsterte: „Nein, gnäd'ges Fräulein, blos Käse. Die Mamsell hat gesagt, bei einem Trauerdiner wär' Süßes nicht angebracht...."

Während Anna sich ihrem Vetter Egon gegenüber etwas entrüstet über diese Verständnißlosigkeit der Mamsell aussprach, beugte Otto, der Leutnant, sich auf seinem Stuhle zurück, um dem Rechtsanwalt zuzurufen: „Du, Erich, weißt Du, was ich in dem Testamente der Tante Leonie nicht begreife? Daß sie von ihrer ,ältesten Enkelin' spricht, statt Anna direkt zu bezeichnen. Außerdem ist Anna doch thatsächlich ihre einzige Enkelin —"

„Das ist noch die Frage," entgegnete der Rechtsanwalt. „Du darfst nicht vergessen, daß der Onkel General noch einen zweiten Bruder hat...."

„Ach, den verschollenen," fiel Otto ein, „der zählt doch nicht mit!"

„Bitte recht sehr: erstens Mal ist Onkel Ernst nicht de facto verschollen, sondern nur für uns. Id est, wir wollen nichts mehr wissen von ihm. Und er wohl auch wenig von uns, denn er hat, glaub' ich, seit dreißig Jahren nichts von sich hören lassen. Und zweitens: in Erbschaftssachen ist er immerhin seiner Mutter Sohn. Im Uebrigen ist die Aeußerung ,älteste Enkelin' in dem Testament ganz verständlich. Tante Leonie hat zweifellos schreiben wollen: ,meiner ältesten Enkelin Anna' und hat die Hinzusetzung des Namens einfach weggelassen. Damals, bei Niederschrift des Testaments, lebte doch auch noch Annas Schwester, die Kousine Agnes."

„Richtig," sagte Otto und schnippte mit den Fingern. Agnes, Annas einzige und jüngere Schwester, ein armes, schwindsüchtiges Mädelchen, war erst im November 1885 gestorben.

„Aber Du, Otto" — der Rechtsanwalt beugte sich noch einmal zurück — „was mir viel wichtiger zu sein scheint: denke mal, wenn die Anna nun irgend einen x-beliebigen Herrn Schulze oder Müller heirathet —"

„Von Schulze oder von Müller," warf Egon, der lustige Malersmann, ein; „nur dies ist möglich. Bürgerlich Blut wird auf Hohenwarte nicht geduldet."

„Also schön," fuhr Erich fort, „nimm an, die Anna vermählte sich mit einem Herrn von Schulze, den sie wahnsinnig liebt —"

„Wahnsinnig werde ich niemals lieben," sagte Anna. „Immer nur gemäßigt —"

„Sozusagen nationalliberal," meinte Egon; „aber das würde wieder gegen unsere konservativen Traditionen sein."

„Ob man mal zu Ende kommt!" rief Erich. „Laßt mich doch freundlichst aussprechen! Präpositus — ich setze nur den Fall, Anna heirathete aus der Familie heraus; dann würde doch Hohenwarte —"

Aber der Rechtsanwalt sollte wirklich nicht zum Aussprechen kommen. Otto machte „Pscht!" und legte den Zeigefinger auf den Mund und dann beugte er sich weit um den Stuhl seiner Nachbarin herum und raunte Erich halblaut zu: „Das darf eben nicht sein. Anna darf nicht aus der Familie heraus. Du weißt ja Bescheid. Ich rede nachher mit Onkel Fritz. Stell Dich ein bischen auf unsere Seite! Sei nicht so schwerfällig!...."

Der Rechtsanwalt schien das in diesem Falle aber doch sein zu wollen, denn er schüttelte ernsthaft den Kopf und entgegnete: „Ihr seid ja ganz verrückt, Kinder...."

Man war jetzt bei dem etwas frugalen Dessert angekommen. Das Trauerdiner neigte sich seinem Ende entgegen.

Der General wischte sich mit dem Mundtuchführer den Bart: „...Na — nun können wir wohl aufstehn. Sind wir fertig, Hasenpfeffer?"

„Zu befehlen, Herr General," sagte Hasenpfeffer.

Der General sprach das Schlußgebet und wünschte gesegnete Mahlzeit. In diesem Augenblick öffnete sich die nach der Halle führende Thür und ein vor Nässe triefender Mann in der Uniform der Kaiserlich Deutschen Reichspost lugte in den Saal, um sich sofort wieder zurückzuziehen. Aber das scharfe Auge des Generals hatte ihn doch gesehen.

„Frage einmal, was der Briefträger hat, Hasenpfeffer," sagte er. „Vielleicht noch ein paar Kondolenzdepeschen...."

Der Kadett war Hasenpfeffer bereits zuvorgekommen. Es war nur ein einziges Telegramm, und der General erbleichte, als er den Aufgabeort las. Es war eine Kabeldepesche, und sie kam aus New York.

„Nun?" fragte Bertlippchen. „Doch nichts Unangenehmes, Fritz?"

„Du machst so 'n Gesicht," sagte Tante Rikchen.

Andere traten hinzu. Man umringte den General. Der überflog das Telegramm und ließ die Hand, die es hielt, langsam sinken.

„Von meinem Bruder Ernst," sagte er tonlos; „er ist mit den Seinen auf dem Wege hierher...."

II. Kapitel.

In welchem von den Wirkungen des Telegramms erzählt wird und von einer verunglückten Werbung.

Nachdem der General ruhig das Telegramm in die Brusttasche gesteckt hatte, rief er Hasenpfeffer heran und befahl ihm, den Kaffee in den Zimmern der seligen Exzellenz zu serviren. Es schien ihm angenehm zu sein, vorerst allen Fragen und Erörterungen aus dem Wege gehen zu können; denn er machte kurz Kehrt und verließ mit raschen Schritten die Halle.

Hier aber brach plötzlich — während draußen der Regen aufgehört hatte und eine matte Frühlingssonne schüchterne Versuche machte, die Wolkenwand zu zertheilen — ein heftiges Gewitter los. Die Stimmen schwirrten durcheinander; empörte Ausrufe wurden laut. Tante Fiekchen hatte beide Arme hoch zum Plafond erhoben, und so stand sie da wie eine Niobe oder wie die Iphigenie auf Tauris, und auf ihrem hageren Gesicht malte sich Entrüstung und Kampflust ab.

„Ist es denkbar?" rief sie mit ihrer tiefen Stimme, die imer aus gothischen Wölbungen hervorzurollen schien. „Ist es denn glaublich?! Kann Fritz sich nicht verlesen haben?! Oder vielleicht liegt nur eine abscheuliche Mystifikation vor. Oder vielleicht ist es dennoch wahr und eine Strafe des Himmels für unser Geschlecht, das immer mehr in Weltlichkeit und Irreligiösität versinkt. Oder vielleicht —"

„Oder vielleicht wirst Du jetzt endlich mal still sein," sagte Tante Rikchen befehlend. Sie lag in beständigem Kampfe mit der Schwester. „Hab Dich nicht so. Du stehst hier wie die Ziegler als Medea und machst Dich lächerlich. Nimm blos Deine langen Arme 'runter.... Die Sache ist viel zu ernst, um Theater zu spielen."

„Theater — o Gott!" grollte Tante Fiekchen.

„Was ist denn nun eigentlich so Gefährliches passirt?" fragte der Rechtsanwalt, näher tretend. „Der verlorene Sohn hat sich angekündigt?"

„Der verlorene Onkel," verbesserte Egon. „Immer korrekt sein."

(Fortsetzung folgt.)

Sturm im Abgeordnetenhaus.

In einer der letzten Sitzungen des österreichischen Abgeordnetenhauses gab es bei der Berathung des tschechischen Dringlichkeitsantrages wegen der sprachlichen Gleichberechtigung in Schlesien wiederholt große Sturmszenen. Einmal mußte die Sitzung unterbrochen werden. Während der Rede des Jungtschechen Dyk machte der Deutschvölkliche Albrecht einen Zwischenruf. Der Jungtscheche Brzcznowsky rief Albrecht, der Fabrikant ist, zu: Sie sind von tschechischen Geldern reich geworden, Sie Renegat. Ihre Mutter ist eine Tschechin! Albrecht sprang mit geballten Fäusten auf Brzcznowsky und schrie: Sie ekelhafter Kerl, Sie wollen meine Mutter beleidigen? Einige Abgeordnete warfen sich zwischen die Streitenden und verhüteten Thätlichkeiten. Später entsteht, während der radikale Tscheche Sehnal eine thatsächliche Berichtigung in tschechischer Sprache vorbringt, ein großer Tumult. Die Alldeutschen wollen den Vizepräsidenten Kaiser veranlassen, Sehnal das Wort zu entziehen. Die furchtbaren Lärmszenen dauern eine Viertelstunde.

Als der Alldeutsche Berger sich hinreißen läßt, den Tschechen zuzurufen: „Das sind keine Parlamentarier, das sind Lausbuben," folgt ein ungeheurer Entrüstungsausbruch bei den Tschechen, die auf Berger zustürzen und ihn zum Widerruf zwingen wollen. Sie rufen: „Pfui, Sie gehören in den Stall und nicht in's Parlament!" Berger will nicht widerrufen, der Lärm wird so arg, daß der Präsident genöthigt ist, die Sitzung zu unterbrechen. Bei der Wiederaufnahme ertheilt er Berger einen scharfen Ordnungsruf. Nun fangen die Alldeutschen, Schönerer voran, den Lärm wieder an, der Präsident wird verhöhnt: „Tschechischer Präsident! Sie bekommen noch den Leopolds-Orden!" Die Tschechen werden beschimpft. Iro schreit: Exzellenz Körber, lösen Sie die Bude auf! Endlich kann die Verhandlung zu Ende geführt werden. Die Dringlichkeit wird mit sehr schwacher Mehrheit abgelehnt. Auf Antrag von Klofac wird die Einsetzung eines Mißbilligungsausschusses gegen Berger beschlossen und hierauf die Sitzung geschlossen.

Der wahre Erfinder der Steinkohlengas-Beleuchtung.

Allgemein wird angenommen, daß der Schotte William Murdoch Erfinder der Gasbeleuchtung sei und diese zu Redroth in Cornwall, wo er wohnte, zuerst im Jahre 1792 ausgeführt habe. So meldet auch ein Gedenkstein, der später an dem Hause, wo er seine erste Gasflamme entzündete, angebracht worden ist. In Wahrheit aber gebührt der Ruhm, die Gasbeleuchtung erfunden zu haben, dem niederländischen Chemiker Jan Pieter Minckelers, der am 2. Dezember 1748 zu Mastricht geboren wurde. Im Jahre 1783 hatte Professor Charles einen Luftballon mit Wasserstoffgas gefüllt und zum Steigen gebracht, und dies bewog den Herzog von Arenberg, eine Kommission zusammenzubringen, welche sich mit dem Studium der für Füllung von Luftballons geeigneten Luftarten beschäftigen sollte. Diese Kommission bestand aus drei Professoren der Löwener Universität, unter denen sich Minckelers befand. Dieser entdeckte, daß aus der Steinkohle eine entzündbare Luftart gewonnen werden könne, welche durch ihre Leichtigkeit einen Ballon zum Steigen bringe. Versuche hiermit wurden zur vollsten Befriedigung im Schloßpark des Herzogs von Arenberg ausgeführt. Aber auch die Brennbarkeit dieses Steinkohlengases verwerthete Minckelers, indem er 1785 seinen Hörsaal mit dem Gase beleuchtete. An dieser Thatsache ist gar nicht zu zweifeln, da sie von Schülern des Löwener Professors bezeugt ist, auch hat dieser in seiner 1784 erschienenen Schrift über die brennbare Luft die Thatsache ausdrücklich betont und sogar die Reinigung des Gases durch Kalk mitgetheilt. Um so merkwürdiger ist es, daß die gerechten Ansprüche dieses Naturforschers an eine der wichtigsten Erfindungen der Neuzeit so gänzlich unbeachtet bleiben konnten, wie es der Fall ist. Erst in den letzten Jahren hat P. Bobsius in Hertogenbosch nachdrücklich auf die Verdienste seines Landsmannes Minckelers hingewiesen, und kürzlich ist in Mastricht auf Anregung des Bürgermeisters ein Komite zusammengetreten, um an dem Geburtshause des wahren Erfinders der Steinkohlengasbeleuchtung eine Gedenktafel anzubringen.

Griff und Dienstzeit.

Im Hinblick auf die Ankündigung, daß im deutschen Heer beim Parademarsch ein neuer Gewehrgriff zur Anwendung kommen soll, macht der „Vorwärts" darauf aufmerksam, daß dieser Griff sich nicht recht vertrage mit der Einleitung des Exerzirreglements, wonach alle Uebungen auf den Krieg berechnet sein sollen, während der neue Griff im Felde schwerlich anwendbar sein werde. Die Neuerung erweise aber auch die Möglichkeit einer weiteren Herabsetzung der aktiven Dienstzeit. Bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit sei betont worden, daß die Reduzirung der aktiven Dienstzeit der Fußtruppen nur deswegen möglich wäre, weil nunmehr ein neues Reglement vorhanden sei und damit allerlei zeitraubende Uebungen, z. B. das Anfassen des Gewehres, wegfielen. Da aber jetzt ein neuer, dem Anfassen ähnlicher Gewehrgriff angeordnet werde, und dieser Griff für den Krieg völlig überflüssig sei, so sei damit durch das preußische Kriegsministerium selbst der Beweis erbracht, daß die kriegsmäßige Ausbildung eine zweijährige Dienstzeit nicht erfordere. Und zwar scheine der Ueberfluß an Zeit ein sehr großer zu sein, denn das Einpauken eines Griffes sei in der deutschen Armee keine Kleinigkeit.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Führte ein Doppelleben.

Omaha, Nebr., 7. Nov. Immer größer wird die Sensation, welche sich an den Tod des Pastors W. C. Rabe von der deutschen Baptistenkirche dahier und seiner Assistentin Frl. Augusta Busch — früher in Chicago — knüpft, deren Leichen im Studirzimmer des Kirchengebäudes mit verschlungenen Armen gefunden wurden. Ein Haufen vorgefundener Briefe ergibt, daß der 54-jährige Mann schon seit vielen Jahren ein wahres „Doppelleben" geführt hatte. Einerseits war er ein tüchtiger Prediger und als solcher sehr angesehen und beliebt; andererseits war er der reinste Ritter Blaubart, — denn nicht nur mit Frl. Busch, sondern noch mit einer ganzen Anzahl Frauenspersonen in verschiedenen Theilen des Landes, ledigen und verheiratheten, unterhielt er Verhältnisse! Die betreffenden Frauen scheinen sich ihm förmlich an den Hals geworfen zu haben! Meistens wimmeln die vorgefundenen Briefe von Ausdrücken, welche sich nicht zur Veröffentlichung eignen. Die Koroners-Geschworenen, welche den Tod Rabe's und der Frl. Busch untersuchten, fällten einen, auf Unfall durch Gas lautenden Wahrspruch. Die Ehegattin des Pastors ist aus Buffalo zum Begräbniß hier eingetroffen.

Ausland.

Deutsch-Amerikanischer Heirathsvermittlungs-Skandal.

Berlin, 7. Nov. Bei einem neuerlichen Prozeß wurden interessante Enthüllungen gemacht über die Beziehungen des Barons Burckard v. Münchhausen zu dem sogenannten „Ehe-Syndikat", welches im Jahre 1898 seine Reise nach den Ver. Staaten „finanzirte". Diese Reise war von dem Baron unternommen worden, um eine der bekannten reichen Amerikanerinnen als Gattin heimzuführen. An's Tageslicht ist die ganz eigenthümliche Angelegenheit dadurch gekommen, daß sich der Baron veranlaßt gesehen hat, gegen drei Mitglieder des „Syndikats", nämlich Hermann Pincus, Moritz Mendelssohn und Adolph Mendelssohn, wegen Erpressung Anklage zu erheben. Baron von Münchhausen ist der Sproß einer altadeligen Familie in Hannover, die ihren Stammbaum bis auf's Jahr 1587 zurückführen kann. Nun ist es durch die Beweisaufnahme in dem Strafverfahren erwiesen, daß ein Herr Eißler, der in Stuttgart lebt und vorbestraft ist, an eine, in Berlin wohnende adelige Heirathsvermittlerin (Frau v. Quitzow) telegraphirte, sie möge ihm mittheilen, wenn sie für ein „amerikanisches Vermögen" von 30 Millionen Mark eine passende Partie „auf Lager" habe. Reflektant müsse ein Offizier der aktiven Armee und von Adel sein. Frau v. Quitzow machte hierauf Eißler mit dem Baron v. Münchhausen bekannt, der Leutnant in der preußischen Artillerie war. Im Laufe der Verhandlungen versprach Münchhausen dem Eißler 5 Prozent des, mit der amerikanischen Erbin erheiratheten Vermögens, und unterzeichnete zu dem Behufe Wechsel im Betrage von $375,000. Auf diese Papiere hin hat dann Eißler in Berlin Gelder erhoben, und zwar von einer Gruppe, der ein ganzer Rattenkönig von Personen angehangen haben muß, darunter Pincus, die Mendelssohns und Andere. Von den Geldern wurden dem Baron v. Münchhausen für seine Amerikafahrt namhafte Summen zur Verfügung gestellt. Eißlers Genossin in dem ganzen Komplott war ein niedliches Kammerkätzchen, welches früher bei der reichen Amerikanerin in Diensten gestanden hatte. Sie reiste nach den Ver. Staaten, ehe der Baron dort eintraf, um bei der Erbin die nöthigen Schritte zu thun, und sie auf das ihr wartende Glück vorzubereiten. Doch kam sie bei dieser schlecht an. Der Baron v. Münchhausen machte nun in den Ver. Staaten die Bekanntschaft der verwittweten Frau Martha Washington Beckel, die nur ein mäßiges Vermögen besaß, und ehelichte diese am 23. Dezember 1898. Als der junge Ehemann nach Deutschland zurückgekehrt war, bekam er es mit den, von ihm ausgestellten Wechseln zu thun, und wurden sie ihm schließlich im Wege des Vergleichs für eine verhältnißmäßig geringe Summe ausgehändigt. Später folgte dann doch noch eine Strafanzeige wegen Erpressung; doch Pincus und die Mendelssohns wurden freigesprochen.

New York, 7. Nov. Die amerikanische Gattin des deutschen Barons v. Münchhausen, welche gegenwärtig im Heim ihres Vaters dahier weilt, Nr. 59 West 69. Straße, erklärt mit Entrüstung die, aus Deutschland telegraphirte Darstellung der obigen Angelegenheit für falsch oder verdreht. Sie sagt, ihr Gatte habe eine Erbschaft zu erwarten gehabt und, wie andere deutschländische Offiziere unter solchen Umständen auch, Geld auf dieselbe geborgt, um ein Bischen zu reisen und die Welt zu sehen. Dabei sei er Wucherern in die Hände gefallen. Aber mit einer Heiraths-Agentur habe er keine Verbindungen angeknüpft. Er sei schon früher mit einer anderen, und zwar sehr reichen Amerikanerin aus Louisiana verlobt gewesen; aber aus der Verbindung sei nichts geworden, weil die Dame eine Römischkatholikin, und er ein Protestant gewesen sei. Inzwischen habe er die, ihm zufallende Erbschaft angetreten, und erst alsdann habe er sich mit ihr — der damaligen Frl. Beckel — vermählt; sie habe ihn übrigens bereits im Auslande kennen gelernt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: British Prince von Antwerpen; Mongolian von Glasgow.
Boston: Cambroman von Neapel.
Genua: Karamania von New York.

Wieder gegen die Streiker.

Die jüngste Entscheidung des französischen Schiedsgerichts.

Paris, 7. Nov. Die Regierungs-Schiedsrichter, an welche der Kohlenstreik verwiesen wurde, haben auch im Departement Du Nord gegen eine Lohn-Erhöhung entschieden. Sie begründen ihre Entscheidung in derselben Weise, wie sie für das Departement Pas du Calais begründet worden war, nämlich, daß die jetzigen Löhne dem Verkaufspreis der Kohle angemessen seien.

Die großen Kohlengruben-Gesellschaften in Nordfrankreich haben in die Begründung von Arbeiter-Pensionen auf 5 Jahre gewilligt.

Zu Lens gab es wieder einen Zusammenstoß zwischen Streikern und Kavallerie. Erstere bewarfen die Kavallerie sowie die Gendarmen mit Steinen. Ein Soldat wurde verletzt. Es folgten drei Verhaftungen.

An vielen Orten im Departement Pas-de-Calais veranstalten die Streiker stürmische Kundgebungen.

Am Samstag findet in Arras eine Grubenarbeiter-Konferenz statt, um zu den Entscheidungen des Regierungs-Schiedsgerichts Stellung zu nehmen.

Castro bestellt mehr Patronen.

Port of Spain, Trinidad, 7. Nov. Es ist schwer, aus den widersprechenden Berichten zu erkennen, wie die Revolution in Venezuela eigentlich steht. Jedenfalls aber scheint der Präsident Castro nicht zu glauben, daß dieselbe schon zu Ende sei; denn wie neuerdings gemeldet wird, hat er wieder zwei Millionen Patronen für sofortige Ablieferung aus Hamburg bestellt.

8 Jahre Strafhaft beantragt.

Madrid, Spanien, 7. Nov. In Bilbao begann heute der Prozeß gegen Sabino Arana, den Führer der Autonomisten-Partei in den baskischen Provinzen, welcher im vergangenen Sommer ein Glückwunsch-Telegramm an den Präsidenten Roosevelt anläßlich der Gewährung der Unabhängigkeit für die Kubaner gesandt hatte. Der Staatsanwalt sagte, dieses Telegramm habe die Würde Spaniens verletzt und seine Besitz-Interessen angegriffen, und er beantragte, daß der Beklagte zu 8 Jahren Strafhaft verurtheilt werde.

Bei Papst Leo.

Rom, 7. Nov. Der Papst empfing heute den Erzbischof Chapelle von New Orleans in Privat-Audienz und unterhielt sich mit ihm lebhaft eine halbe Stunde lang. Große Theilnahme zeigte der Kirchenfürst an den Angelegenheiten des Bisthums New Orleans, sowie an Allem, was mit Kuba und Portoriko in Verbindung steht. Später stellte der Erzbischof dem Papst 15 junge Kubaner vor, welche sich jetzt in Rom für das Priesteramt ausbilden.

† Amerikanische Sängerin.

Rom, 7. Nov. Die Sängerin Lily Dunton von Boston, Mass., ist in einem Hospital zu Brescia, in der Lombardei, plötzlich an gastrischem Fieber gestorben.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

San Franzisko: Sonoma, nach Honolulu und Australien.
Southampton: Deutschland, von Hamburg nach New York. (Hatte bekanntlich im letzten April sein Steuerruder verloren und war einer längeren Reparatur unterzogen worden.)

— Mach Deine Kinder nicht zu artig, Du tödtest ihre Art!

Eine unangenehme Erfahrung.

Waret Ihr je in der unglücklichen Lage, daß Euch von Eurem Arzt gesagt wurde, Ihr müßtet in ein Hospital gehen und Euch einer Operation unterwerfen? Wenn dies der Fall war, so werdet Ihr Euch erinnern, mit welcher Furcht und Grauen Ihr den Tag erwartetet, wo Euch das Messer angesetzt werden sollte. Der Chirurg der Jetztzeit scheint eine wahre Manie für Operationen zu haben, besonders in Fällen von Hämorrhoiden, und obgleich der größte Theil der Aerzte diese „letzte Zuflucht" nicht empfiehlt, ausgenommen sie denken, es ist wirklich nöthig, so ist es doch Thatsache, daß viele Operationen nutzlos vorgenommen werden und, der Patient vielen Unkosten und Leiden ausgesetzt ist, wozu? Um möglicherweise zeitweilige Linderung zu erhalten. Wir brauchen diese Worte mit Vorbedacht, denn in neun Fällen aus zehn kehrt das Leiden wieder zurück, und der Patient befindet sich nicht besser daran als früher. Oft könnte er auf leichtere und einfachere Weise kurirt werden, durch Anwendung eines Mittels wie die Pyramid Pile Cure; dies ist jetzt anerkannt das beste Mittel im Markt für die genannte schmerzhafte Krankheit, und die Apotheker verkaufen jetzt mehr von diesem als von allen anderen Mitteln zusammengenommen. Der Schreiber kennt persönlich Leute, die an den schlimmsten Formen von blutenden und hervorstehenden Hämorrhoiden litten und dauernd kurirt wurden durch Anwendung der Pyramide Pile Cure. In jedem einzelnen dieser Fälle versicherte der behandelnde Arzt dem Leidenden, daß er sich nur durch eine Operation von diesem Leiden befreien könne; soviel über die Unfehlbarkeit der Aerzte. Dieses Mittel, welches von allen Apothekern zu dem niedrigen Preis von fünfzig Cents verkauft wird, ist in Zäpfchenform, wird direkt auf die erkrankten Theile angewendet und wirkt schnell und schmerzlos. Die Pyramid Drug Co., Marshall, Mich., verschickt frei per Post an irgend eine Adresse ein Buch, welches alles über Hämorrhoiden, deren Ursache und Heilung erzählt.

Wir ersuchen den Leser, falls er daran leidet, oder er Jemand kennt der daran leidend ist, sich dieses Buch schicken zu lassen, da es unschätzbar ist.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Zu Springfield, O., erschoß sich John B. Barrett, Fracht-Agent der Detroit Southern Bahn.

— Das Befinden des Illinoiser Staatsgouverneurs Yates hat sich wieder arg verschlimmert, und es stellten sich auch Brechkrämpfe ein.

— Bei einer Schießerei in Orange, Tex., wurden drei Männer, darunter der Stadtmarschall, getödtet. Man fürchtet noch weiteres Blutvergießen.

— In Nashville, Tenn., brannten die „Model Flour Mill" und ein großer Getreidespeicher nieder. Verlust $240,000.

— Räuber sprengten nächtlicherweile die Spinde in der Tampa-Staatsbank zu Herington, Kans., und erbeuteten ungefähr $3800. Sie entflohen auf einer Eisenbahn-Draisine.

— Der deutschamerikanische Journalist Chas. O. Ziegenfuß beging in San Franzisko Selbstmord mittels Leuchtgas. Beweggründe sind nicht bekannt.

— Auf dem Union-Bahnhof in St. Louis explodirte ein Gasbehälter unter einem Pullman'schen Schlafwagen, und Charles Hood, Inspektor, Charles Wilson, Vormann, und Thomas Cramp, Aufwärter (farbig) wurden verletzt.

— In Lincoln, Ill., wurde James Bell unter der Anklage ver[illegible]t, Robert Woodward tödtlich gestochen zu haben. Die Beiden sollen über eine Frauensperson in Streit gerathen sein.

— Angeblich wegen geschäftlicher Sorgen erschoß sich in Lock Haven, Pa., Thomas R. Mann, früher Schatzmeister der Lock Haven Trust and Safe Deposit Co. und später Geschäftsführer zweier Kolorado'er Bergwerks-Gesellschaften.

— Die Großgeschworenen in Wheeling, W. Va., haben sich geweigert, gegen Rodella Bain, welche aus Eifersucht Frl. Gay Smith in Bridgeport, O., in den Fluß warf, eine Anklage zu erheben. Das Mädchen, welches sich im Hospital befindet, hat unter der Angabe, zur Zeit unzurechnungsfähig gewesen zu sein, das Bekenntniß der Schuld zurückgezogen.

— Während der gestrigen Verhandlung im zweiten Molineux-Giftmord-Prozeß in New York ereignete sich eine große Sensation, indem die Vertheidigung durch eine Frau Hannah Stephenson beschwören ließ, daß Niemand anders, als Harry Cornish, an welchen das Packet mit der Flasche giftigen Bromo-Selzers adressirt war, dieses selber auf die Post gegeben habe, also der Mörder der Frau Adams sei.

— In Harrison bei Cincinnati herrscht große Aufregung. Dort machten Harry West und Louis Blecker auf Frl. Mabel Wright, ein Schulmädchen, einen verbrecherischen Angriff und wurden von mehreren Nachbarn ergriffen. Das Mädchen ist schwer krank, weshalb ein Verhör der Thäter verschoben werden mußte. Sollte sich der Zustand des Mädchens verschlimmern, so dürfte es den Gefangenen schlecht ergehen.

— In der Pendacon-Kirche in Manila fanden Unruhen statt, und viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Ein Theil der Gemeindemitglieder hatte die Absicht ausgesprochen, sich der philippinischen katholischen Kirche anzuschließen, und nahm schließlich von der Kirche Besitz. Sie boten dem amerikanischen Gouverneur Taft an, den Besitztitel auf ihn zu übertragen. Dieser aber lehnte ab, da das Gebäude als das Eigenthum der regulären römisch-katholischen Kirche zu betrachten sei, bis etwa die Gerichte anders entschieden hätten.

Ausland.

— Manuel Corillo wurde zum Präsidenten der zentralamerikanischen Republik Honduras gewählt.

— Laut einer beschworenen Aufstellung beträgt das, in Großbritannien befindliche Vermögen des, am 20. Juli verstorbenen John W. Mackay nur $7,685.

— Der französische sozialistische Abgeordnete Basly forderte den Herausgeber einer Provinzialzeitung, Lagrillière, zum Duell, weil dieser ihn ob seiner Haltung während des Kohlen-Streiks angegriffen hatte.

— In Guarda und an anderen Plätzen Portugals wurde eine heftige Erderschütterung verspürt. Es sollen nicht nur viele Häuser zerstört, sondern auch zahlreiche Menschen umgekommen sein.

— Bei einer Stichwahl in einem Kreis von Liverpool, behufs Erwählung eines Nachfolgers für den, kürzlich zurückgetretenen konservativen Parlaments-Abgeordneten A. D. Warr, siegte der Unionist Austin Taylors mit 397 Mehrheit über den Liberalen Rathbone.

— General San Jose Toral, welcher im spanisch-amerikanischen Krieg Santjago de Kuba der Armee des Generals Shafter ergab, ist in seinem Heim zu Murcia, Spanien, wahnsinnig geworden. Er ist ein Nachkomme des Toral, welcher als Eroberer Kubas berüchtigt wurde.

— Kaiser Wilhelm fuhr gestern Abend um 10 Uhr von Kiel auf der Jacht „Hohenzollern" nach England ab, um den König Edward zu besuchen. Eine Flotille britischer Torpedoboote wird die Jacht in britischen Gewässern erwarten und nach Sheerneß geleiten.

— Der französische Automobilfahrer Henri Fournier hat die bisher beste Leistung mit einem Automobil übertroffen. Er legte nämlich bei Dourdan eine Meile in 47 1/5 Sekunde zurück, wobei seine Maschine die rasende Geschwindigkeit von 76 Meilen die Stunde entwickelte.

— Es ist dem Lord Rosebery, früherem britischen Premier, die Erlaubniß gegeben worden, der vom Präsidenten Roosevelt ernannten Streik-Kommission die Aufzeichnungen der Verhandlungen zu übermitteln, die i. J. 1893 durch Rosebery's Hilfe zu einer Schlichtung des britischen Kohlengräber-Streiks führten.

— Senator Lecomte hat dem französischen Senat eine Vorlage unterbreitet, welche das Duelliren zu einem strafbaren Vergehen macht, und mit Haft sowohl als Geldbuße geahndet werden soll. Sollte einer der Duellanten getödtet werden, so soll der Ueberlebende mit Haft von 1 bis zu 3 Jahren und mit einer Geldbuße von $100 bis zu $1000 bestraft werden.

— Die Beamten der Berliner Universität bestätigen es, daß, wie der „Vorwärts" meldete, russische Unterthanen, welche sich als Studenten immatrikuliren lassen wollen, einen russischen Paß vorweisen müssen. Dieser Paß wird vom Brliner Polizei-Präsidium der russischen Polizeibehörde zurückunterbreitet, zur Kenntnißnahme vom Aufenthalt des Studenten.

— Handelsminister Balfour wurde im britischen Unterhause gefragt, was die Regierung zu thun gedenke, wenn die kanadische Provinz Ontario Zuckerprämien zu zahlen begänne. Der Minister erklärte, die Brüsseler Zuckerkonvention nöthige die Regierung nicht, den Zucker aus den eigenen Kolonien mit irgend welchen Wiedervergeltungsmaßregeln zu belegen.

— Die venezuelische Regierung und die Revolutionäre setzen ihr Lügen-Duell lebhaft fort! Auf dem üblichen Weg über Willemstad, Insel Curassao, sagen neuerdings die Revolutionäre, die kürzliche Nachricht über einen großen Sieg der Castro'schen Truppen sei reiner Mumpitz gewesen; es seien allerdings Siegesfeste gefeiert worden, aber die Polizisten hätten die Kirchenglocken läuten müssen, da die Geistlichen nichts damit zu thun haben wollten.

Lokalbericht.

Kurz und Neu.

* Einer der Privatwächter, welche die Ortsverwaltung von Niles Center zum Schutz gegen die Brandstifter angestellt hat, die dort in der letzten Zeit ihr Unwesen trieben, kam gestern Abend angeblich einem solchen Halunken auf die Schliche. Der Kerl hatte bereits Feuer an die hölzerne Hinterwand des Material- und Handwerksmagazin-Gebäudes, welches unter der Leitung des ortsräthlichen Ausschusses für Straßenverbesserung steht, gelegt, als der Sicherheitswächter hinzukam und den Missethäter verjagte. Da es sehr dunkel war, konnte er den Fliehenden nicht verfolgen.

Blattern und Diphtherie.

Durch fünf neue Erkrankungen, welche gestern aus der 4. Ward in Evanston beim dortigen Gesundheitsamt angemeldet worden sind, ist die Gesammtzahl der Blatternfälle in dem bezeichneten Stadttheil auf 37 gebracht worden. Durch die neuesten Erkrankungen sind 5 Mitglieder der Familie Stark, Nr. 512 Sherman Ave., betroffen worden: die Mutter und vier kleine Kinder. — In verschiedenen Familien, über welche der Blattern wegen vom Gesundheitsamte die Quarantäne verhängt worden ist, herrscht dem Vernehmen nach große Noth; von solcher besonders zu leiden haben die Familie Fleming, Nr. 1314 Main Str. (eine Wittwe mit 6 Kindern), und die Familie Reger, Nr. 1022 Florence Ave.

— Außer den Blattern herrscht in der vierten Ward von Evanston neuerdings auch die Diphtherie, und zwar tritt dieselbe dort in ihrer gefährlichsten Form auf. Erkrankungen sind gemeldet worden aus den Familien Fischbach (Nr. 547 Florence Ave.), Arndt (Nr. 1322 Warren Str.) und Brothers (Nr. 541 Florence Ave.). Die vierjährige Annie Brothers ist vorgestern an der Diphtherie gestorben.

* In Melrose Park ist gestern Abend der Arbeiter Gabriel Watchdoor Brühwunden erlegen, welche er am Dienstag bei seiner Arbeit in den „Latrobe Steel and Coupler Works" erlitten hatte.

Leset die „Sonntagpost"

Alter Mann und junge Frau.

Ruthven W. Pike führt unter den Gründen, die ihn zu der Einreichung seiner Scheidungsklage veranlaßt haben, auch an, daß seine Gattin Helena systematisch versucht, ihm ihr einziges Kind, einen vierjährigen Knaben zu entfremden. — Ruthven ist 66 Jahre alt, Frau Helena ist kaum dreißigjährig. Geheirathet hat das Paar im Jahre 1894, das Kind wurde vier Jahre später geboren.—

Das Wasser.

Brauchbar ist, laut heutigen Bericht, das Wasser aus den Stationen in Lake View, Hyde Park und an der 14. Str., gut aus der Carter Harrison Saugestelle und verdächtig aus der an der Chicago Avenue.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.
Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost“-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe-Straße,
CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Preis jeder Nummer, frei in's Haus geliefert, 1 Cent
Preis der Sonntagpost ..... 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Mit Sonntagpost $4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Verfehlte Stimmenfängerei.

Prediger in der Wüste werden die Freiprägungsapostel fortan nicht mehr blos im bildlichen, sondern auch im wirklichen Sinne des Wortes genannt werden können. Die jüngste Wahl hat sie nämlich vollends in die Wüste zurückgedrängt, denn nur in den beiden „Staaten“ Nevada und Utah sind noch einige „Fusionskandidaten“ erfolgreich gewesen. Ueberall sonst, wo dereinst die sogenannte Volkspartei mit Unterstützung oder nach Unterwerfung der Freiprägungsdemokraten und der Silberrepublikaner geherrscht hat, zeugen nur noch geborstene Säulen von der verschwundenen Pracht. Im Jahre 1896 erhielt Herr William Jennings Bryan das Elektoralvotum der Staaten Kansas, Nebraska, Süd-Dakota, Kolorado, Montana, Wyoming, Idaho, Utah, Nevada und Washington. Vier Jahre später waren ihm schon einige dieser Freunde untreu geworden. Nach Verlauf von nur acht Jahren aber sind sie alle von ihm abgefallen, denn selbst in dem Mormonenstaate Utah und dem auf 36,000 Einwohner zurückgegangenen Lumpenstaate Nevada spielte das vom Himmel selbst angesetzte Werthverhältniß von 16 : 1 keine nennenswerthe Rolle mehr im Wahlkampfe. Ist doch sogar der Senator Stewart von Nevada, der als der eigentliche Urheber der Silberbewegung zu betrachten ist, schon längst wieder in's republikanische Lager zurückgekehrt.

Als sich die demokratische Partei auf ihrer Nationalkonvention im Jahre 1896 für die Freiprägung erklärte, glaubte sie, die voraussichtlichen Verluste im Osten und in den Mittelstaaten durch enorme Gewinnste im Westen mehr als ausgleichen zu können. Sie eroberte auch thatsächlich die oben aufgezählten Staaten, die vorher fast stets republikanisch „gegangen“ waren, aber da diese insgesammt kaum 50 Wahlmännerstimmen stellten, so waren sie ein schlechter Ersatz für alle diejenigen Staaten, die vier Jahre zuvor für Grover Cleveland gestimmt hatten und nunmehr zu McKinley übergingen. Ueberdies hatte die Partei für ihre alten und bewährten Führer eine große Anzahl von Ueberläufern eingetauscht, die von ihren Grundsätzen und Ueberlieferungen nichts hielten und sich ihrer nur bedienen wollten, um ihre eigene Lieblingsidee zu verwirklichen. Daß alle diese „Neubekehrten“ der demokratischen Partei den Rücken kehren würden, sobald es sich herausgestellt hätte, daß sie ein unbrauchbares Werkzeug wäre, wurde von allen Kennern der amerikanischen Politik vorausgesagt. Ueberdies wurden die Lehren und Prophezeiungen der Freipräger durch die Ereignisse so gründlich widerlegt, daß sich ihr Anhang bald verkrümelte. Die von ihnen entfachte „Begeisterung“ für die unterwerthigen Silberdollars erwies sich als Strohfeuer und brannte nicht lange. Inzwischen war aber die alte Garde der demokratischen Partei zersprengt worden, und als man ihrer bedurfte, weil die neuen Rekruten nicht Stand hielten, war sie nicht mehr zu sammeln.

Jetzt hat sich die republikanische Partei in allen Nordstaaten festgesetzt und so stark verschanzt, daß jeder Angriff aussichtslos ist. Sie verfügt über die gesammte Wahlmaschinerie und hat die Wahlkreise lediglich in ihrem Interesse eingetheilt. Die Demokraten können sich höchstens auf Plänkeleien einlassen, aber keine Schlacht anbieten und noch viel weniger einen großen Sieg erfechten. Ihre einzige Hoffnung beruht vorläufig darauf, daß die Republikaner unvorsichtige Ausfälle wagen oder sonstige Fehler machen werden, die sich ausnützen lassen. Es ist aber keineswegs unwahrscheinlich, daß die Demokraten noch viel größere Fehler machen werden, als die Republikaner, weil sie gar keinen bestimmten Plan haben und sich durch die Popularitätshascherei gar zu leicht in Hinterhalte locken lassen. Wie in Ohio durch Tom Johnson und in New York durch DaveHill, so lassen sie sich auch anderswo durch gänzlich unzuverlässige Phrasenhelden berathen und zu neuen „Issues“ bereden, die auf ebenso großen Widerstand stoßen dürften, wie die Freiprägung.

Wenn sich die demokratische Partei nur auf den Stimmenfang verlegen will, so wird sie nie wieder obenauf kommen. In dieser Kunst ist ihr die republikanische Partei bedeutend überlegen.

Die kubanische Präsidentenbotschaft.

Der kubanische Kongreß, welcher sich am 20. Oktober vertagt hatte, trat am 3. November wieder zusammen, und am selben Tage ließ der Präsident Palma ihm seine Jahresbotschaft zugehen; nähere Mittheilungen darüber werden jedoch erst heute vom Kabel gemacht.

Danach geht durch die Botschaft des Präsidenten Kubas ein hoffnungsvoller Zug. Herr Palma weist auf die Ruhe und Ordnung hin, die in der Republik herrschen und auf die guten gesundheitlichen Zustände, die er zur Zeit für sogar besser erklärt, als sie während der amerikanischen Herrschaft waren. Kubas Unabhängigkeit wurde von dreiunddreißig Staaten anerkannt, und seine Beziehungen zu anderen Nationen sind befriedigend. Die Beziehungen der jungen Republik zu ihrer großen Tante und Pathin, den Ver. Staaten, nennt Herr Palma „besonders herzlich,“ und damit Niemand daran zu zweifeln wage, weist er auf die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über einen Handelsvertrag hin. Dieser Vertrag wird „auf gegenseitigen Zugeständnissen beruhen,“ seine „besondere Aufgabe ist es aber, unseren Produkten, im Besonderem unserem Zucker, wichtige Vortheile im Markte der Ver. Staaten zu sichern. Die uns vom amerikanischen Volke gezeigte Sympathie und das öffentliche Interesse, welches der berühmte, die Geschicke der großen Republik lenkende Beamte für die Wohlfahrt Kubas hegt, lassen hoffen, daß ein annehmbares (reasonable) Abkommen erreicht werden mag.“

Weiterhin erklärt Präsident Palma die finanzielle Lage der Regierung für durchaus befriedigend, sintemalen sich in der Kasse ein Baarbestand von $1,501,294 befindet, und er erklärt sich für vollständig überzeugt, daß bei sparsamer Verwaltung der öffentlichen Gelder Mittel beschafft werden können, den Ackerbau der Republik zu unterstützen. Das Gesammtbudget der Republik beläuft sich auf $17,513,800. Es ist das niedrigste Budget der Insel seit 1850. Der in dem Budget gezeigte Ueberschuß der zu erwartenden Einnahmen über die Ausgaben zum Betrage von rund $2,600,000 soll verwendet werden zur Bezahlung der Kosten der nothwendigen Vermehrung der Artillerie, der Kosten der munizipalen Gerichtshöfe und der Zahlung der Zinsen auf die Anleihe, welche dem Kongresse behufs Gutheißung vorliegt, sowie zur Schaffung eines Tilgungsfonds für dieselbe.

Präsident Palma sagt kein Wort über die vorgeschlagene Bezahlung der kubanischen Revolutionsarmee und thut auch der geplanten Anleihe von $35,000,000 keine Erwähnung, außer jener im Zusammenhang mit dem Ueberschuß; Ueberschuß; auch von dem mit den Ver. Staaten abzuschließenden Vertrag spricht er nur in allgemeinen Redensarten. Er wird deshalb von den kubanischen Radikalen scharf getadelt. Sie sagen, die Botschaft habe nicht Saft noch Kraft, sie sei nur ein Wiederkäuen von längst Bekannten, enthalte keine Empfehlungen und zeige, daß der Präsident gegen die geplante Bezahlung der patriotischen Veteranen der Revolutionsarmee sei. Aber gemäßigtere Beurtheiler werden Herrn Palma gerade dieserhalb loben und darin den Beweis seiner großen Befähigung für das ihm übertragene verantwortliche Amt sehen.

* * *

Wenn kluge Mäßigung, Vorsicht und Enthaltsamkeit staatsmännische Eigenschaften sind, dann hat Herr Palma sich in seiner Botschaft als Staatsmann gezeigt. Es wäre für ihn sehr leicht gewesen, sich mit hochtönenden Redensarten bei der Masse beliebt zu machen; die Verlockung, die „Veteranen“ durch die Empfehlung, die geplante Anleihe schleunigst aufzunehmen und die Patrioten nach Gebühr zu belohnen, an sich zu fesseln, muß ziemlich groß gewesen sein, und es muß ihm ziemliche Ueberwindung gekostet haben, von den „besonders herzlichen Beziehungen“ der jungen Republik zu den Vereinigten Staaten zu reden. Denn diese Beziehungen waren etwa derselben Art, wie die zwischen einem armen Neffen und einem reichen Onkel, auf dessen in Aussicht gestellte Unterstützung jener in sein Haus kam und nun angewiesen ist, statt welcher er bislang aber nur verächtliche Worte und Kränkungen erhielt. Wenn unter solchen Umständen der Neffe zum Onkel sagt: „Du bist so gut zu mir und mein bester Freund“, so ist das schier engelhafte Demuth und Geduld, die von Manchen als verächtliche Schwäche angesehen werden mag; wenn aber der Neffe vorausschickt, „ich war vorher, ehe ich auf dein Geheiß und unter den Versprechungen glänzender Unterstützung in dein Haus kam, viel besser d'ran als jetzt“, dann mag man in den folgenden rühmenden Worten einen scharfen Hohn sehen, der den Onkel auf sein Unrecht aufmerksam machen soll und zugleich zu drohen scheint, „warte nur, wenn ich erst mein Ziel erreicht haben werde, dann werden wir anders miteinander reden“.

In solchem Falle würde man den Neffen einen sehr klugen Mann nennen, der es in der Selbstbeherrschung ziemlich weit gebracht hat. Präsident Palma hat aber in der Vorrede zu seinem Budget darauf aufmerksam gemacht, daß die kubanische Einfuhr in der ersten Hälfte des Jahres 1902 gegen denselben Zeitraum des Vorjahres um $1,700,000 zurückging und die Ausfuhr gar um $12,000,000 oder 28 Prozent sank — Dank dem geringen Preise, für welchen der kubanische Zucker verkauft werden mußte, und der geringeren Ausfuhr, was Beides dem amerikanischen Zoll auf kubanischen Zucker, in letzter Reihe also dem amerikanischen Versprechensbruch zu danken ist.

Wenn Präsident Palma (und mit ihm Kuba) so fortfährt wie bisher, dann wird es den amerikanischen „Angliedlern“ schwer werden, einen Vorwand für die Ausführung ihres Herzenswunsches zu finden. Die große Mäßigung und kluge Vorsicht, welche Kuba unter starker Herausforderung zeigt, scheinen seine Befähigung zur Selbstregierung darzuthun. Das Kuba Palma's scheint sehr gut auf eigenen Füßen stehen zu können. Seine Staatsmänner könnten gewissen Kollegen anderswo in vornehmem Verzichten auf verlockendes, aber leeres und gefährliches Wortgeklingel nützlichen und nöthigen Unterricht geben.

Verlassene Neger.

Schmählich im Stich gelassen sehen sich heute die Neger des Südens von der Partei, welche sie einst als ihre Befreierin und Schützerin verehrt haben. Durch demokratische Gesetzgebung ihrer politischen Rechte beraubt, wird ihnen jetzt auch von den weißen Republikanern der Rücken gewendet. Nicht nur wird den Entrechtungsmaßregeln seitens der republikanischen Organisationen der betreffenden Staaten kein Widerstand mehr geleistet. Nicht nur weigert sich die republikanische Kongreßmehrheit, etwas selbst gegen die ungerechtesten dieser Maßregeln zu thun, trotz der weitreichenden Gewalt, die durch das 14. Amendement ihr eingeräumt ist. Es ist so weit gekommen, daß man in den ehemaligen Rebellenstaaten die republikanische Partei in aller Form zu einer “White Men's Party” gestaltet.

Seitdem der farbige Mitbürger dort nicht mehr stimmen darf und also als Stimmvieh nicht mehr gebraucht werden kann, erscheint er auch den republikanischen Beutejägern weißer Hautfarbe nicht länger als wünschenswerther Parteigenosse. Sie suchen sich ihn von den Rockschößen zu schütteln; sie schließen ihn aus den Parteikonventen aus u. weigern sich, sonstige politische Gemeinschaft mit ihm zu pflegen. Alles dieses in der Hoffnung, eine Spaltung des demokratischen Votums zu bewirken, das bisher in jenen Staaten angeblich nur durch die Furcht vor „republikanischer Negerherrschaft“ trotz tiefgehender politischer Meinungsverschiedenheiten zusammengehalten wurde, und das sie auf andere Weise nicht haben klein kriegen können.

Zunächst hatte diese neurepublikanische Bewegung in Nord-Carolina und Alabama größeren Umfang angenommen. Neuerdings, obgleich Präsident Roosevelt ihr Einhalt zu thun versucht hat, hat sie auch in Texas und Louisiana, in Virginia und Tennessee weitere Fortschritte gemacht. Nur läßt sich nicht sagen, daß sie praktische Erfolge erzielt hätte. Nicht die republikanische Partei, sondern die demokratische, hat in den eben stattgehabten Wahlen dort unten Gewinne erzielt. Aber die Leiter der Bewegung mögen sich trösten mit dem Gedanken, daß, wie man mit einem Streiche keinen Eichbaum fällt, so auch festgewurzelte Vorurtheile nicht im ersten Anlauf sich überwältigen lassen. Auf alle Fälle wird durch diese Bewegung den Negern des Südens die letzte Hoffnung genommen, die sie bisher noch auf die republikanische Partei gesetzt haben mögen.

Nun soll das Bundesobergericht sie aus ihren Nöthen befreien. Von Alabama aus ist ein Probe-Fall vor den höchsten Gerichtshof gekommen. Laut der neuen Verfassung genannten Staates soll niemand stimmberechtigt sein, der nicht „zur Zufriedenheit der Registratur-Beamten“ nachzuweisen vermag, daß er lesen und schreiben kann: es sei denn, daß er bereits vor Beendigung des Bürgerkrieges das Stimmrecht gehabt, oder daß es zu jener Zeit einer seiner Vorfahren gehabt hat. In solchem Falle soll er stimmen dürfen, auch wenn er nicht lesen und schreiben kann. — Es ist dies die berühmte „Großvater-Klausel“, die auch in mehreren anderen Südstaaten in den letzten Jahren zur Annahme gelangt ist und wodurch die sogenannte Bildungsprobe zum Mittel gemacht wird, die unwissenden Neger zu entrechten, ohne daß deswegen gleich unwissende Weiße gleicher Entrechtung verfielen.

Daß das Gericht diese Klausel für verfassungswidrig erklären wird, ist wahrscheinlich genug. Während gegen die sog. Bildungsprobe als Stimmrechts-Bedingung an und für sich nichts einzuwenden ist, selbe bei unparteiischer Durchführung vielmehr ein kräftiger Ansporn sein mag zur Ueberwindung der bestehenden, den Negern selber wie dem Gemeinwesen schädlichen Unwissenheit, ist in der vorliegenden Gestalt die ganze bezügliche Vorschrift doch offenbar nichts weiter als eine plumpe Umgehung des 15. Verfassungszusatzes, wonach niemandem auf Grund der Rasse oder Hautfarbe das Stimmrecht soll verweigert werden dürfen. Bis zur Beendigung des Bürgerkrieges durften im Süden nur Weiße stimmen, also kann die gesetzte Ausnahme auch nur Weißen zu Gute kommen, und kann nur den Zweck haben, auf Umwegen zu erreichen, was auf gradem Wege nicht erreicht werden kann.

Aber selbst wenn das Gericht den gehegten Erwartungen entspricht, so wird das in der thatsächlichen Entrechtung der Neger wenig Unterschied machen. Andere Staaten haben gezeigt, wie man das Negerstimmrecht vernichten kann durch Gesetze auch ohne Großvater-Klausel; und d i e s e Gesetze haben dem höchsten Gerichte bereits vorgelegen und sind von ihm als verfassungsgemäß anerkannt worden. So das Gesetz von Mississippi, wonach Niemand stimmen darf, der nicht entweder lesen und schreiben kann oder eine ihm vorgelesene Stelle aus der Verfassung „zur Zufriedenheit der (weißen) Wahlbeamten zu e r k l ä r e n vermag“, und wodurch ebenfalls jedweder Neger, den man ausschließen will, mit tödtlicher Sicherheit ausgeschlossen wird, ohne daß deswegen auch nur ein einziger unwissender Weißer sein Stimmrecht verliert.

Somit ist auch auf die gerichtliche Hilfe kein Verlaß; und da es nun auch keine politische Partei mehr gibt, die da gewillt wäre, der entrechteten Rasse sich anzunehmen, so ist nicht einzusehen, wie ihr überhaupt noch geholfen werden könnte. So übereilt und unklug und unvorsichtig es war, als seinerzeit den Millionen eben erst aus der Sklaverei befreiten Negern die volle politische Gleichberechtigung plötzlich und unterschiedslos zuerkannt wurde, so verderblich für das öffentliche Leben ist es, was heute geschieht, indem man die Entrechtung der Rasse aufrecht erhält durch Maßregeln von so offenbarer, absichtlicher Ungerechtigkeit, daß dadurch alle Achtung vor Gesetz und Verfassung untergraben, der Rassenhaß geschärft, die geistige Hebung der Rasse gehemmt, und ihre Heranbildung zu gehöriger Erfüllung der bürgerlichen Pflichten möglichst verhindert wird.

Zieht seine Drähte.

Harrison sucht den neuen Parteiausschuß zu erobern.

Angst vor Sheriff Barrett.

Harrisons Sehnsucht nach dem Privatleben. — Harlans Freunde drohen. — Durch Betrug soll Lorimer gesiegt haben. — Neue Skandalgeschichte.

Bürgermeister Harrison's Anhang scheint durchaus nicht die politischen Ereignisse so genau zu verfolgen, wie man wohl annehmen dürfte, denn er trifft bereits Vorkehrungen, um Herrn Harrison im Frühjahr als Bürgermeister-Kandidaten aufzustellen. Dabei hat das „Opfer“ ihrer freudigen Thätigkeit noch vorgestern sich für Korporationsanwalt Walker als Bürgermeisterkandidaten ausgesprochen und heftig betont, er selbst könne und dürfe nicht — seine Gemahlin erlaubt's nicht — wieder auftreten, denn Frau und Kinder wollten im nächsten Sommer nach Kolorado, und wie sollte er wohl als Bürgermeister Zeit finden, sie zu begleiten!

Ein paar Stunden nach dieser rührsamen Erklärung Seiner Ehren fand in hochderen Amtszimmer eine Versammlung der Getreuen statt, in welcher die Besetzung der Hauptstellen in dem neuen demokratischen Ausschuß besprochen wurde. Da, wie einer der Büchsenspanner ausführte, der Bürgermeister das weitgehendste Interesse daran habe, weil er im Frühjahr doch an der Spitze des demokratischen Wahlzettels als Bürgermeisterkandidat stehen werde — bei diesen Worten soll Herr Harrison verlegen gehüstelt haben — so sollten seine Wünsche auch in erster Linie berücksichtigt werden. Man einigte sich auf folgende Beamte: Vorsitzer Thos. Carey; Vize-Vorsitzer, Wm. Ehemann; Sekretär, E. M. Lahiff; Schatzmeister, Stadtclerk Loeffler. Es wurde des Weiteren beschlossen, „Bob“ Burke nicht zum inneren Zirkel zuzulassen, auch den „Tildeniten“ gegenüber sich ablehnend zu verhalten und zu verhindern, daß der neue Sheriff Tom Barrett Einfluß auf die Zusammensetzung des Ausschusses ausübe; Herrn Barrett schien man besonders zu fürchten, da er viele Stellen zu vergeben hat und leicht mit Hilfe seines Anhanges ein unbequemer Mitspieler in dem politischen Kartenspiel werden könnte. Infolge dessen sind die Sendboten Seiner Ehren bereits rüstig an der Arbeit, um den demokratischen Zentral-Ausschuß zu einer Sitzung zusammenzutrommeln und zu organisiren. An dem Kriegsrath nahmen außer Herrn Harrison Theil: E. M. Lahiff, James J. Gray, Thomas J. Webb, Alderman Ehemann, Joseph E. Flanagan, Roger C. Sullivan, Stadtclerk Loeffler, John J. Hayes, Alderman Novak, Stadtanwalt Owens, Alderman Carey, Alderman Coughlin, Alderman Kenna und Charles Martin. Abwesend und nicht eingeladen waren Sheriff Barrett, Thos. Gahan, Robert E. Burke, John Powers, Stanley Kunz, John Brennan, T. E. Ryan, John F. O'Malley, Alderman McInerney und George E. Brennan. Der Ausschuß wird sich am ersten Montag im Dezember organisiren. Herrn Harrison's Familie dürfte also vielleicht doch nicht nach Kolorado reisen, wenigstens nicht mit Papa.

Robert E. Burke hat übrigens, wie Bräsig so schön dichtet, die „Nachtigall laufen hören“, und er will sich jetzt wieder in den Besitz des demokratischen Hauptquartiers, 145 Randolph Str., setzen, da er und Fred. E. Eldred vorsichtigerweise den Miethskontrakt auf ihre Namen eintragen ließen. Durch seinen schwarzen „Mufti“ ließ er darauf das Schild des Vorsitzers Carey wieder durch sein eigenes ersetzen und Alderman Munzer, welcher als Hausmeister anwesend war, die Mittheilung zugehen, sich möglichst schleunig, wenn nicht eher, zu packen.

* * *

John Maynard Harlan und seine Freunde zürnen ob der Undankbarkeit Lorimers. Von seiner Veste aus wird nämlich, wie sie ermittelt haben, ausgesprengt, Harlan habe durch seine Schmähungen Barretts Healy geschlagen, und jetzt versuchten gerade Diejenigen, in deren Dienst er sich gestellt hätte, ihn als Anwärter auf die republikanische Bürgermeister-Ernennung „todtzuschwätzen“. Harlans Freunde erklären, bislang habe jener sich noch nicht als Bewerber um jenes Amt angekündigt, wenn man ihn aber fernerhin durch solche Beschuldigungen reize, so werde er eine Delegatenliste in jedem Prezinkt aufstellen und sich nicht um die politischen Drahtzieher kümmern, sondern sich direkt an die Stimmgeber wenden. Vor Harlan hätte aber, wie aus ihrem jetzigen Geschrei hervorgeht, die republikanische Maschine Angst, und nicht minder der demokratische „Push“ in der Stadthalle.

Lorimer droht aber eine neue Gefahr. Allan C. Durborow, sein demokratischer Mitbewerber um den Kongreßsitz im sechsten Distrikt, behauptet, daß Lorimers Erwählung nur durch grobe Wahlbetrügereien zu Stande gebracht und Wahlbeamte beider Parteien bestochen worden seien. L. P. Boyle, der frühere Anwalt der Wahlbehörde, ist von Durborow mit der Wahrnehmung seiner Interessen betraut worden, und erwartet von der amtlichen Stimmenzählung, welche heute aufgenommen wurde, eine Bestätigung dieser Beschuldigungen sowie einen Sieg des demokratischen Kandidaten. Herr Lorimer rechnet in diesem Falle darauf, daß die republikanische Kongreßmehrheit nicht „behind the returns“ zurückgreifen werde. Er hat sich bereits zu kurzem Besuch nach der Bundeshauptstadt begeben. Seine Pluralität über Durborow beträgt nach den vorliegenden Berichten 720 Stimmen.

* * *

Sheriff Barrett hat 400 Stellen zu vergeben, darunter die von 30 Sheriffsgehilfen, 96 Gerichtsdienern und 42 Gefängnißwächtern. Die fettesten Pfründen sind die des ersten Hilfssheriffs, jetzt Wm. C. Lawson, und des ersten Sheriffsgehilfen; diesen Posten bekleidet jetzt Chas. Peters. Lawson ist zum Schreiber des Kriminalgerichts erwählt worden. Herr Barrett hat während des Wahlfeldzuges erklärt, er werde alle Posten mit Demokraten besetzen, gleichzeitig aber eine ehrliche, geschäftsmäßige Verwaltung des Sheriffsamtes versprochen. — —

Auch der neue Staatsschatzmeister Fred. A. Busse will reinen Tisch machen. An Stelle von F. K. Whittemore, dem ersten Hilfsschatzmeister, wird Chas. A. Andrews von der 22. Ward, jetzt Hilfs-Countyschatzmeister, treten. In der Staatshauptstadt befürchtet man unangenehme Enthüllungen, denn es ist dort ein offenes Geheimniß, daß einer der bisherigen Beamten des Staatsschatzamtes die öffentlichen Gelder zu vier Prozent zu eigenem Nutzen an Freunde ausgeliehen habe, und ein Bundessenator einst nicht weniger als $17,000 gegen einfachen Schuldschein im Staatsschatzamt borgen konnte.

County-Schatzmeister Hanberg wird Walter D. Schmidt zu seinem ersten Gehilfen ernennen; außerdem hat er fünf besonders gut bezahlte Stellen zu vergeben, neben zahlreichen geringeren. Herr Hanberg hat es angeblich abgelehnt, die brodlos werdenden Gehilfen des Sheriffs Magerstadt zu beschäftigen, da diese nur im ersten Kongreßdistrikt auf Versorgung „Anspruch“ hätten.

* * *

Herr Lockwood Honore, der in elfter Stunde als demokratischer Gegner von Boutell aufgestellt wurde, hat berechnet, daß in jenem Distrikt 1900 für den republikanischen Kongreßkandidaten 23,676 Stimmen abgegeben wurden und 18,135 für den demokratischen. Obgleich der Distrikt seither stark „vergerrymandert“ worden, so wäre die republikanische Mehrheit von 5541 auf 2284 Stimmen vermindert worden, ein Ergebniß, mit dem er unter den obwaltenden Umständen sehr zufrieden sei.

Geo. Edmund Foß' Pluralität über den demokratischen Kongreßkandidaten John J. Philbin im zehnten Distrikt beträgt laut neuester Zählung 5620 Stimmen.

* * *

Richter Dunne, einer der Hauptverfechter der Initiative und des Referendum, er sieht in den Legislaturbeschlüssen, wonach die Stadt Chicago eine Anleihe für die Weltausstellung aufnehmen durfte, falls die Stimmgeber sich dafür erklärten, und ein Countysitz nach vorheriger Abstimmung der Stimmgeber verlegt werden darf, Beweise für die Leichtigkeit der Einführung des von ihm befürworteten Systems, indem jedem Gesetze ein Zusatz angefügt werde, wonach dieses erst in Kraft treten solle, wenn die Stimmgeber dasselbe gutheißen. Des Weiteren tritt er für einen Verfassungszusatz ein, wonach ein Gesetz von nur örtlicher Wirkung von der Legislatur erst dann erlassen werden darf, wenn der Stadtrath oder die Countykommissäre oder 25 Prozent der Stimmgeber der betreffenden Gemarkung darum einkommen; daß ferner solche Gesetze erst dann in Kraft treten sollen, wenn eine Mehrheit der Stimmgeber sie in einer Abstimmung gutgeheißen hat. F. W. Parker und Ed. C. Curtis, Republikaner, haben erklärt, sie würden in der Legislatur für die Forderungen der Referendum-Liga eintreten, desgleichen M. E. Hunt, J. O. Miller und John Hughes, Demokraten. J. O. Koch und Sherman Hamilton, republikanische Legislaturmitglieder, haben auf diesbezügliche Anfragen ausweichende Antworten gegeben.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter und Großmutter

Henriette Prahl

im Alter von 58 Jahren am Dienstag, den 4. November, nach kurzem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Samstag, den 8. November, Nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause [illegible] statt. [illegible]

[illegible] Kinder. [illegible] Schwiegersohn, nebst [illegible]

Gestorben: [illegible] in seinem Hause, [illegible] 7. November [illegible]

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innigst geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Zuber (geb. Rauh)

am Donnerstag, den 6. November, Abends 8 Uhr, im Alter von 76 Jahren, 6 Monaten und 25 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 10. November, vom Trauerhause, 88 Willow Str., um 9 Uhr Morgens, nach der St. Michaels Kirche und von dort nach dem St. Bonifazius Gottesacker. Um gütige Theilnahme und stilles Gebet bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Louis Zuber und Michael H. Zuber, Söhne.
Magdalena Ebertshaeuser, Tochter.
Heinrich Ebertshäuser, Schwiegersohn
Elisabeth Zuber (geb. Birren), Margaretha Zuber (geb. Steinmetz), Karolina Zuber (geb. Reichert), Schwiegertöchter, nebst Enkeln und Urenkeln. frsa

Todes-Anzeige.

Plattdeutsche Gilde Georg Herwegh Nr. 15.

Hiermit die traurige Nachricht von dem Tode unseres Bruders

Carl Becker

Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 9. Nov., Nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 533 Roscoe Str. Die Beamten sind ersucht, pünktlich um halb 3 Uhr sich in der Halle einzufinden.

Henry Bergmann.
Gustav Eredorf.

Gestorben: Benedikt Wagner, geliebter Gatte von Mary Wagner geb. Seifert, und Bruder von Anna Wagner. Begräbniß am Samstag, den 8. November, um 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 2005 W. 22. Str., nach der St. Pauls-Kirche, von dort nach dem St. Bonifazius Gottesacker.

Gestorben: Julius Natzke, am 6. November, Sohn von Julius und Henriette Natzke, im Alter von 1 Jahr und 1 Monat. Begräbniß Samstag, den 8. November, um 1.30 Nachm., vom Trauerhause, 753 N. 43. Ave., nach Concordia.

Gestorben: Mary H. Wenzel, 3150 S. Halsted Str., geliebte Mutter von Ernest, Fred, Henry, Henrietta, Charles u. Julius Pacius und von William und Edward Wenzel, im Alter von 72 Jahren. Beerdigung am Sonntag, um 1 Uhr Nachm., mit Kutschen nach Wunders.

Gestorben: Christine Stuhr geb. Vogt, geliebte Gattin von William Stuhr. Begräbniß am Samstag, den 8. November, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 2211½ Wabash Ave., nach Oakwoods. dfr

Damenchor Nordica Alpenrose.
Erstes Stiftungsfest,
verbunden mit Bühnenaufführungen und Gesang, in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., S o n n t a g den 9. Nov. 1902, Anfang 3 Uhr. Tickets 25 die Person.

Große Massenversammlung
und Charter-Einweihung
— der —
Reformed - American - Mutual - Union,
S o n n t a g, 9. Nov. 1902, 3 Uhr Nachm., in A u g u s t W e n d e l s Großer Halle, 1504 Milwaukee Ave., zu welcher Festlichkeit alle Mitglieder der 6 Logen, sowie Freunde und Bekannte, besonders aber die Mitglieder des Toma eingeladen sind, um den Vorträgen beizuwohnen. Eintritt frei.
D a s D i r e k t o r i u m.

Zwölftes Stiftungsfest
— des —
Deutschen Landwehrvereins,
abgehalten am Sonntag, den 9. Nov., in der großen Halle des H u m b o l d t - P a v i l l i o n, vormals Schweim's Halle, Ecke Division und California Ave. Alle Militär-Vereine sind freundlichst eingeladen, mit oder ohne Fahne zu erscheinen. — Freier Eintritt für alle Kameraden und Damen. — Tickets 25c die Person. frson

Columbia Frauen-Verein.
Zwölftes Stiftungsfest,
verbunden mit
Konzert, Theater & Ball
in der W i c k e r P a r k H a l l e (große Halle), W. North Ave., nahe Milwaukee Ave. und Robey Str. S o n n t a g, den 9. November 1902. Anfang 3 Uhr Nachm. Tickets 15c die Person. An der Kasse 25c.

Fünftes jährliches
Stiftungs-Fest und Ball
abgehalten von der
GERMANIA HEBAMMEN ASS'N,
No. 1, von Chicago, Illinois, in Uhlich's Halle, 27 N. Clark Str., am Samstag, den 8. Nov. 1902. 8 Uhr Abends. — Tickets 25 Cts. 1,7nov

Fortuna Loge No. 588,
D. R. & L. of H.
Am Samstag, den 8. Nov., Abends 8 Uhr, feiert die obige Loge ihr 20. S t i f t u n g s f e s t, verbunden mit Vorträgen und Ball, in der W i c k e r P a r k H a l l e. — Eintritt 25 Cents die Person. 1,7nov

Lokalbericht.

Die neuen Hochbahnbauten.

Eine gepflasterte Straße unter dem Hochbahngerüst der Südseite als Gegenleistung.—Verlängerung der Northwestern = Hochbahn.

Wie schon berichtet, soll die Chicago Junction Railway unter einer neuen Ordinanz veranlaßt werden, ihre Geleise an der 40. Straße, zwischen Halsted Str. und dem Geleise der Illinois Zentralbahn in der Nähe des Seeufers höher zu legen. Die Bahngesellschaft hat sich nun mit der Südseite-Hochbahngesellschaft in Verbindung gesetzt, und diese wird durch dieselbe Ordinanz ermächtigt werden, an der 40. Straße über die Geleise der Junction Co. eine Zweigbahn zu betreiben, auch auf eigener Anlage von der Emerald Ave. südlich bis zur 47. Straße und später westlich nach den Viehhöfen. Um diese will sie eine Weiche bauen. Die Junction Railway wird von der Emerald Avenue allmählich wieder auf ebene Erde gelangen. Oestlich von dem jetzigen Hochbahngerüst wollen beide Bahngesellschaften dasselbe Geleise benutzen, und die Südseite Hochbahn will auf diese Weise eine Zweiglinie nach Süd-Chicago einrichten.

Der Stadt will die Hochbahngesellschaft für diese Gerechtsame eine neue Straße schenken, nämlich den Raum unter dem Hochbahngerüst bis zur 40. Straße südlich. Denselben will sie mit Asphalt oder Granit pflastern. Die dort jetzt befindlichen Hochbahnstationen sollen abgerissen und durch größere Bauten längs der geplanten Straße ersetzt werden. Dafür verlangt die Bahn aber das Recht, ihr Hochbahngerüst dermaßen erweitern zu dürfen, daß sie ein drittes Geleise für den Schnellzugverkehr anlegen kann.

Die Pennsylvania-Bahngesellschaft hat bekanntlich zur Höherlegung ihrer Geleise in Grand Crossing ihre Zustimmung gegeben. Jetzt stellt es sich heraus, daß das Unternehmen erst in zwei Jahren in Angriff genommen werden kann, statt im nächsten Frühjahr, weil die Bahngesellschaft andere Bauten unter früheren Ordinanzen vorher ausführen muß.

Die McCormick Harvesting Machine Co. hat dem Ausschuß für örtliches Verkehrswesen den Vorschlag gemacht, die Brücke an der Western Ave. auszubessern oder durch eine neue zu ersetzen, falls die Stadt die Anlage einer Straßenbahn in jener Gegend gestatten will. Die Angelegenheit wird von dem Ausschuß morgen Nachmittag berathen werden, wie auch der Plan, wonach die Northwestern = Hochbahn ihre Linie nördlich von der Wilson Avenue über die Geleise der Ch., M. & St. P. Bahn weiterführen darf.

Präsident Hamilton von der City Railway Co. hat dem Bürgermeister versprochen, er werde den Direktoren der Straßenbahngesellschaft demnächst die Wünsche der Stadt vorlegen, mit Bezug auf die Uebernahme eines Kostenantheils an dem Bau einer neuen Brücke über den Fluß an der Archer Avenue.

Am 5. Dezember will der Stadtkämmerer mit der Einlösung der, am 31. Dezember fällig werdenden Spezialsteuerbonds im Betrage von $1,500,000 beginnen. $700,000 sind vom County-Schatzmeister bereits zu diesem Zwecke abgeliefert worden, und das Uebrige wird noch im Laufe dieses Monats erwartet.

Sieg der Straßenbahner

Die Schieds-Kommission entscheidet zu ihren Gunsten.

Beträchtliche Zugeständnisse.

Allgemeiner Streik bei der Firma Morgan & Wright. — Zum Besten der Streiker der Conkey Co. — Kostspieliges Schiedsverfahren. — Freiwillige Lohnerhöhung.

Die Schiedskommission, welche in Sachen der Bediensteten der Union- und Consolidated Traction Company zu Gericht saß, gab gestern ihre Entscheidung ab, welche unzweifelhaft als ein Sieg der Angestellten zu betrachten ist. Das Fahrpersonal beider Gesellschaften erhält Lohnerhöhungen von 10 bis 20 Cents, und die Kommission empfiehlt, daß der von den Gesellschaften gegründete gegenseitige Unterstützungsverein aufgelöst werde, da er die Unzufriedenheit der Leute errege und deren Zusammenarbeiten ungünstig beeinflusse.

Die Kommission hat sich, angeblich wegen Mangels an Zeit, nicht mit den Forderungen der in den Remisen beschäftigten Leute um Lohnerhöhung und ferner nicht mit den Forderungen um Wiederanstellung entlassener Leute befaßt, empfiehlt aber, daß diese Angelegenheiten von Vertretern der Union und der Gesellschaften geschlichtet würden.

Die Entscheidung der Schiedskommission ist bindend für beide Parteien und besteht zu Kraft vom 15. September 1902, dem Tage, an dem die Kommission ihre erste Sitzung abhielt, bis zum 31. Mai 1904, an welchem Tage das Uebereinkommen zwischen der Union und den Gesellschaften abläuft.

Die Entscheidung erfolgte einstimmig und ist von sämmtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet, und zwar: Schiedsrichter, W. J. Onahan von der Home Savings Bank; Vertreter der Gesellschaften: Wallace Heckman, Anwalt; Vertreter der Union, Clarence S. Darrow, Anwalt.

Die Kommission hatte sich mit folgenden, von der Union in einer am 5. Juli in der Nordseite Turnhalle abgehaltenen Massenversammlung aufgestellten Forderungen befaßt:

Daß das Fahrpersonal elektrischer Wagen der Union Traction Company, dessen Löhnung bisher 21 Cents die Stunde beträgt, und des der Consolidated Traction Company, welches 17 bis 21 Cents die Stunde erhält, hinfort 28 Cents die Stunde erhalte; daß ferner die Löhnung des Personals von Kabelbahnzügen von 21 und 23 Cents auf 30 Cents die Stunde erhöht werde; daß die „Union Nr. 2“ aufgelöst und daß die entlassenen Leute wieder angestellt werden sollten.

Die Entscheidung der Schiedskommission lautet wie folgt:

„Die Löhnung von Motorführern und Schaffnern elektrischer Wagen der Union Traction Company und Kabelbahnzügen oder Greifwagen soll 24 Cents die Stunde betragen mit folgenden Ausnahmen:

„Die Löhnung von Greifwagenführern und Schaffnern, welche mehr als einen Wagen bedienen, einschließlich Kombinationsgreifwagen, auf Linien der Union Traction Company, soll 25 Cents die Stunde betragen.

„Die Löhnung von Motormännern und Schaffnern der Consolidated Traction Company (Vorstadt-Linien) soll 23 Cents die Stunde betragen.

Angestellte, welche weniger als sechs Monate in Diensten der Gesellschaft stehen, sollen die jetzt gezahlte Löhnung erhalten, vorausgesetzt, daß die Gesellschaft nicht alte Leute entläßt und neue anstellt, um geringere Löhnung zahlen zu brauchen.

Aushelfer, die sechs Monate und darüber in Diensten der Gesellschaft stehen, sollen $1.25 täglich, diejenigen, welche weniger als sechs Monate beschäftigt sind, die bisher gezahlte Löhnung erhalten.

„Die des Nachts auf Westseite-Linien beschäftigten Leute sollen 40 Cents die Stunde, die Nachts auf der Nordseite beschäftigten Leute, die bisher $2.25 erhielten, sollen $2.50, und diejenigen, welche bisher $2.40 erhielten, sollen $2.65 erhalten.

„Diese Lohnskala tritt vom 15. September 1902 in Kraft und verbleibt in Wirksamkeit bis zum 31. Mai 1904.

„Die Kommission ist wegen Mangels an Zeit nicht im Stande gewesen, die Löhnung der Remisenleute festzusetzen. Sie schlägt vor, daß die Gesellschaften und die Union Vertreter ernennen, um die Angelegenheit zu regeln; sollte das nicht gelingen, so behält sich die Kommission die Erledigung dieser Frage vor. Die derart festgesetzten Löhne sollen vom 15. September 1902 in Kraft treten.

„Die Kommission befindet ferner, daß keine Beweise dafür vorlagen, daß die Straßenbahn-Gesellschaften nach dem Uebereinkommen vom 31. Mai 1902 in irgend einer Weise Unterschiede zu Ungunsten der Mitglieder der Straßenbahnbediensteten = Vereinigung gemacht hätten.

„Sie findet ferner, daß das Bestehen des sogenannten „Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins“ oder „Union No. 2“ geeignet ist, Unzufriedenheit unter den Leuten zu erregen und daß es ein einträchtiges Zusammenarbeiten des Personals verhindert. Aus diesem Grunde empfiehlt die Kommission, daß die Union No. 2 aufgelöst werde und daß die Gesellschaft aller Verpflichtungen, ihren Angestellten, welche Mitglieder der Union No. 2 sind, in Sterbe-, Krankheitsfällen und gelegentlich von Unfällen Unterstützungen zu zahlen, enthoben sei. Die Angestellten sollen aufgefordert werden, Verzichtleistungen zu unterzeichnen, ehe diese Lohnsätze in Kraft treten.“

Die Entscheidung der Kommission gelangte gestern Abend in der regelmäßigen, in der Aurora-Turnhalle abgehaltenen Versammlung den Straßenbahnbediensteten zur Verlesung und wurde beifällig aufgenommen.

W. Tabor, der Sekretär der Union, äußerte sich wie folgt: „Wir können uns keineswegs beklagen. Der Gesellschaft erwachsen jährlich $350,000 Mehrausgaben und viele der Unsrigen erhalten jährlich über $150 Lohnerhöhung. Wenn diese Zugeständnisse einzelne Leute nicht zufriedenstellen, so sollten sie ihren Beruf an den Nagel hängen und sich nach einem anderen Felde für ihre Thätigkeit umsehen.“

Die Union Traction Co. hatte anfänglich die Forderungen der Leute unter der Begründung abgewiesen, daß sie zu arm sei und daß sie pleite werden würde, wenn sie höhere Löhne zahlen müßte.

* * *

Vertreter sämmtlicher in der Anlage der Firma Morgan & Wright beschäftigter Arbeiter beschlossen gestern Abend über die Anlage einen allgemeinen Streik zu verhängen, da ein kürzlich angestellter Betriebsleiter eine vor zwei Wochen abgegebene Entscheidung eines Schiedsgerichts nicht respektirt habe. Durch den Streik werden etwa 700 Angestellte, Männer und Mädchen, in Mitleidenschaft gezogen. Arbeiter der Firma erklärten gestern, daß der neue Betriebsleiter nicht nur die Entscheidung des Schiedsgerichts, gelegentlich der Einstellung der damaligen Streiker, nicht achtet, sondern zwei Vertreter der Firma in der Schiedskommission entlassen habe. Falls der Streik hier nicht erfolgreich sein sollte, sollen die in den Zweiganlagen der Firma, des sogenannten Gummitrusts, in Akron, Ohio, und Hartford Konn., beschäftigten Arbeiter organisirt und an den Streik befohlen werden.

Die Chicago Federation of Labor wird sich der Streiker der Anlage der W. B. Conkey Company zu Hammond annehmen und sämmtliche Gewerkschaften auffordern, die Streiker, deren Zahl etwa 135 beträgt, zu unterstützen. Infolge des Streiks der Männer werden auch etwa 400 in der Anlage beschäftigte Mädchen arbeitslos werden.

Die American Posting Service Company nahm gestern ihre Geschäfte, und zwar mit Unionleuten, wieder auf. Etwa 25 Wagen verließen die Scheunen der Firma. Jeder der Angestellten trug ein Union-Abzeichen am Hute. Sie wurden von Straßengängern jubelnd begrüßt.

Heute Mittag trat der Vollziehungs-Ausschuß der Chicago Federation of Labor mit Vertretern der streikenden Arbeiter der im Ghetto gelegenen Zigarettenfabriken zusammen, um womöglich den Streik beizulegen.

Die Verhandlungen der Schieds-Kommission, welche sich zur Zeit mit den 236 Beschwerden und Forderungen der Angestellten der Engros-Kolonialwaarenhandlungen befaßt, dürften mehr kosten, als die Verhandlungen der Schieds-Kommission, welche in Sachen der Grubenarbeiter tagt. Es wurden bisher erst 100 Fälle verhandelt, und die Rechnungen der Stenographen belaufen sich schon auf $1000.

Die „A. Booth Cold Storage Co.“ hat den Wochenlohn der Geflügelausschlachter von $12 auf $15 die Woche erhöht.

Der Organisator John J. Fitzpatrick hat gestern Abend sämmtlichen „Sweater-Strickern“ schriftlich mitgetheilt, daß sie der an 14. und Jefferson Str. gegründeten neuen Union beitreten können, indem sie ihm unter der Adresse Nr. 155 Washington Str. ihre Namen einsenden.

Heute Abend werden folgende Gewerkschaften in den daneben verzeichneten Lokalen Versammlungen abhalten:

Schankkellner, Martins Halle, Nr. 97 Wells Str.

Grobschmiede, Energy-Union, Nr. 47 Princeton Ave.

Buchbinder, Nr. 104 Ost Randolph Str.

Kistenmacher und an der Säge beschäftigte Arbeiter, Horans Halle.

Messingarbeiter, Schlosser und Metallmusterverfertiger, Nr. 79 Randolph Str.

Böttcher, Local Union No. 1, Nr. 2525 S. Halsted Str.

Frachtfuhrleute und Gehilfen, No. 106 Randolph Str.

Werftarbeiter Union No. 362, Nr. 55 N. Clark Str.

Metallpolirer, Nr. 13 2Fifth Ave.

Versandthaus-Clerks, Nr. 206 La Salle Str.

Kellnerinnen, Nr. 206 LaSalle Str.

Kellner-Union Nr. 336, um halb vier Uhr Nachmittags Massenversammlung, Nr. 122 LaSalle Str.

Zentral-Behörde der Union der im Kleinhandel beschäftigten Ladengehilfen, Nr. 37 Dearborn Str.

Dampf-Maschinisten, Zimmer 412 im Freimaurertempel.

Holzschneider, Nr. 49 La Salle Str.

Zu rasches Wachsthum.

Der neue Postbau nicht geräumig genug

Als vor acht oder neun Jahren die Pläne für das jetzt im Bau begriffene neue Bundesgebäude entworfen wurden, hat man bei der Raumvertheilung besonders auf die Bedürfnisse des Postamts Rücksicht genommen und, vermeintlich, den Zuwachs in Betracht gezogen, welchen der Chicagoer Postverkehr im Verlaufe der nächsten fünfzig Jahre erfahren werde. — Man hat dabei das Anwachsen des Verkehrs bedeutend unterschätzt. Postmeister Coyne ist der Meinung, daß die Räumlichkeiten, welche den Plänen nach in dem Neubau der Post zur Verfügung gestellt werden sollen, für dieselbe lange nicht genügen werden, ja — daß der Raum in dem Gebäude für das Postamt zu beschränkt sein würde, auch wenn man diesem noch eine Anzahl von Sälen zur Verfügung stellen sollte, für die man bisher eine andere Verwendung im Sinne gehabt hat. Herr Coyne glaubt, daß es am zweckmäßigsten sein würde, die Post nach Vollendung des Bundesgebäudes nur zeitweilig in diesem unterzubringen und dann sofort mit der Errichtung eines separaten Postgebäudes zu beginnen, welches dahin kommen sollte, wo jetzt der Nothbau der Post steht, also an das Seeufer.

Von dem Anwachsen des Postverkehrs in Chicago geben die folgenden statistischen Angaben des Postmeisters eine Vorstellung:

Zahl der gehandhabten Poststücke erster Klasse— im Jahre 1899: 317,161,100; im Jahre 1092: 438,438,720. Zunahme im Verlauf von drei Jahren, 121,277,620 oder 38 Prozent.

Eilbriefe— 1899: 147,051; 1902: 240,806. Zunahme, 93,755 oder 64 Prozent.

Gewicht des Postguts erster Klasse— 1899: 7,611,571 Pfd.; 1902: 10,960,968 Pfd.. Zunahme, 3,349,397 Pfd., oder 44 Prozent.

Gewicht des Postguts zweiter Klasse — 1899: 44,199,386 Pfd.; 1902: 59,235,856 Pfd. Zunahme, 15,036,470 Pfd. oder 34 Prozent.

Gewicht des Postguts dritter und vierter Klasse— 1899: 17,087,279 Pfd.; 1902: 27,032,604 Pfd. Zunahme, 9,945,325 Pfd. oder 58 Prozent.

Gesammtgewicht des Postguts aller Klassen— 1899: 68,930,053 Pfd.; 1902: 97,258,948 Pfd. Zunahme, 28,528,895 Pfd. oder 41 Prozent.

Das Chicagoer Postgebiet bedeckt einen Flächenraum von 190,138 Quadratmeilen, über 187,213 Quadratmeilen hiervon erstreckt sich der Briefträgerdienst, für den in dem Gebiete 47 Stationen eingerichtet sind. Im Hauptpostamt sind 177 Briefträger stationirt, in den Zweigpostämtern zusammen 957. Dazu kommen noch 210 Aushelfer; ferner 89 Briefsammler, die vom Hauptpostamt aus ihre Runden machen und 213 Briefeinsammler, die in den Zweigpostämtern beschäftigt sind. Für das Sortiren der Briefe sind im Hauptpostamt 337 und in den Zweigpostämtern zusammen 473 Gehilfen angestellt. Für die Ablieferung von Eilbriefen sind 150 Boten da. Auf Postwagen, die auf Straßenbahnlinien verkehren, sind 39 Sortirer angestellt.

* Gouv. Yates hat eine Proklamation zur Feier des Danksagungstages am 27. November erlassen; in derselben weist er daraufhin, daß dieses Jahr ein fortschrittliches gewesen, die Ernte, namentlich in Illinois, reich ausgefallen sei und wir von Pestilenz und Krankheit verschont geblieben seien — dabei stand an seinem Lager Dr. Taylor und schüttelte bedenklich den Kopf, denn zur Zeit, als der Gouverneur die Danksagungsproklamation verkündete, hatte er 103 Grad Fieber und sein Zustand war sehr bedenklich geworden.

* „Eines Naturforschers Reise nach Kuba“ lautet der Titel eines Vortrags, welchen Dr. C. H. Eigenmann von der Biologischen Station in Bloomington morgen im Kolumbischen Museum halten wird. Eintritt frei.

Blumen in Hülle und Fülle.

Die Zeit der Blumenausstellungen ist wieder da. Gestern wurde unter großem Besucherzudrange im Lincoln Park-Palmenhause die zehnte jährliche Chrysanthemen = Ausstellung eröffnet, welche vierzehn Tage dauern und in dieser Frist unzweifelhaft von vielen Tausend Besuchern bewundert werden wird. Im Douglas Park-Blumenhause wird vom nächsten Sonntag an eine große Kollektion von Chrysanthemen in allen Arten und Farbenschattirungen ausgestellt sein. In der neuen, bisher noch uneröffneten Halle des Museumgebäudes, an Michigan Ave. und Adams Str., sind zur Zeit viele fleißige Künstler und Handwerker beschäftigt, um den letzten dekorativen Schmuck herzustellen. Die neue prächtige Halle soll bekanntlich durch die diesjährige Ausstellung des Chicagoer Blumenzüchtervereins und der amerikanischen Chrysanthemum = Gesellschaft eingeweiht werden. Am nächsten Dienstag Abend findet die Eröffnung statt. Martin A. Ryerson, John J. Mitchell, Harry G. Selfridge, Edward G. Uihlein, A. S. Trude und andere Chicagoer Blumenfreunde, denen es ihre Mittel und ihre Zeit erlauben, den Kindern Floras Opfer zu bringen und aufmerksame Pflege zu widmen, haben besondere Ueberraschungen für die Besucher in petto. Man erzählt sich schon jetzt, daß ein Chrysanthemumstrauch da zu sehen sein wird, der allein nicht weniger als achtundzwanzig verschiedene Arten dieser Blume aufzuweisen hat.

* Charles Piesenthal, 54 Jahre alt, erlag gestern im Alexianer-Hospital den Verletzungen, die er am 3. November infolge eines Sturzes von der Hintertreppe seiner Wohnung, Nr. 943 Clybourn Ave., erlitten hatte.

— Sehr verlockend. — Theaterdirektor (zum Dichter, dessen Stück gerade aufgeführt wird): „Sie müssen unbedingt auf die Bühne, Herr Schmierl, das Publikum verlangt ungestüm nach Ihnen, man schreit schon „Feigling“ . . .!“

Religionswahnsinn.

Die siebzehnjährige Rosella Nolan rutschte gestern Abend knieend auf den Stufen der zum Haupteingang der Metropolitan-Kirche, Ecke Ada und Huron Straße, führenden Treppe hin und her, und machte zu ihren Gebeten, die sie ohne Ausdruck heruntermurmelte, so sonderbare Bewegungen, daß sich eine große Menschenmenge ansammelte und schließlich die Polizei einschreiten mußte. Sie widersetzte sich anfänglich mit ihren schwachen Kräften den Versuchen der Polizei, sie in den herbeigerufenen Patrouillewagen zu geleiten und weinte dann bitterlich. Die Mutter des Mädchens sprach später in der West Chicago Ave.-Bezirkswache vor und erklärte unter Thränen, daß ihre Tochter seit einigen Tagen Spuren von Geistesstörung bekundet habe. Wider ihren, der Mutter, Willen hätte das Mädchen die Duke Farsons-Kirche häufig besucht, und die dort empfangenen Lehren hätten sie geistig so rege beschäftigt, daß sie darüber muthmaßlich irrsinnig geworden sei. Rosella wurde heute im Beobachtungs-Hospital untergebracht. Der Countyarzt glaubt, daß ihr Religionswahnsinn nicht dauernd und noch heilbar ist.

— Suggestion. — „Sie geben etwas auf Träume, gnädige Frau?“—Frau: „Gewiß! So oft ich träume, mein Mann habe mir ein neues Kostüm gekauft, kauft er es mir auch.“

Jekubasch.

Ein Manövergeschichtchen von A. K.

Ein unaussprechliches Dorf in Preußisch-Polen hatte Jekubasch's erste Tage gesehen. In idyllischer Gemeinschaft mit den grunzenden Hausthieren war er aufgewachsen und, wie seine Altersgenossen, Knecht geworden, als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte. Jekubasch gehörte zu der Zahl jener, die an Stelle des Gehirns ein Pfund Häckfel zu haben scheinen. Pfiffig, wo es sein eigenes Wohl betraf, war er von einer rührenden Unbeholfenheit, wenn es galt, einmal einen Auftrag, den man ihm gab, zur Ausführung zu bringen. Man konnte dann auf irgend ein haarsträubendes Resultat so sicher rechnen, wie auf die Mai-Nachkommenschaft einer guten Hauskatze.

Mit derben Knochen und einer etwas ungefügen aber kräftigen Gestalt ausgerüstet, traf ihn natürlich das Schicksal, mit dem zwanzigsten Jahre in den bunten Rock gesteckt zu werden. Was zu erwarten war, trat ein. Jekubasch wurde das „Karnickel" der Kompagnie. Hätten nicht Hauptmann und Feldwebel Mitleid mit seinen sehr beschränkten Geistesgaben gehabt, unser Jekubasch wäre aus dem Arrestlokal nicht herausgekommen.

Trotz allen Ungemachs, das ihm die Tage brachten, und das er Anderen durch seine Dämlichkeit verursachte, gefiel es dem Jekubasch im Regimente gar nicht übel. Er konnte sich tüchtig satt essen, — für ihn war beim Essen allein die Quantität entscheidend — und das war ihm die Hauptsache. Die oft derben Neckereien der Mannschaften und die kleinen Püffe und Kniffe des Korporalschaftsführers thaten ihm nicht viel, — er hatte eine dicke Haut.

Kurz vor dem Manöver kam der Premier von Wüstendorf zu Jekubaschs Kompagnie. Er war ein Offizier nach Reglement, tüchtig, ernst und strebsam. So lange er die Epauletten trug, war der Dienst seine Braut gewesen, der er zärtlich und pflichtgetreu anhing. Von ihm ging die seltsame Mär, daß das Ewig-Weibliche für ihn bisher nicht auf der Welt gewesen sei, und man war ganz sicher, daß er als Junggeselle durch alle ihm erreichbaren militärischen Grade wandern werde.

In dem Kirchdorf Loßbergen war für die Kompagnie während des Manövers ein Kantonnement von nicht weniger denn zwölf Tagen vorgesehen. Ehe aber die Kompagnie dort eintraf, passirte es, daß Wüstendorf's Bursche krank wurde und zurückgeschafft werden mußte. Zugleich hatte sich herausgestellt, daß Jekubasch ein ganz unmöglicher Manöversoldat sei. Den ersten Patrouillegang hatte er dazu benutzt, um den die Rolle des Schiedsrichters spielenden General X. mit gefälltem Gewehr und dem Rufe: „Is sich mein Gefangener!" anzufallen. Als daher Wüstendorf's Wunsch, einen neuen Burschen zu erhalten, erfüllt werden mußte, da ward mit dieser Würde kein anderer als unser Jekubasch betraut.

Um die Wahrheit zu sagen, in den einfachen Obliegenheiten eines Burschen erwies er sich sogar sehr tauglich. Nie hatte Wüstendorf so blanke Stiefel gehabt, nie waren seine Waffenröcke sauberer gebürstet gewesen. Allein, wo es Sachen galt, die seinem biederen polnischen Verstande absolut fern lagen, da war es furchtbar. Daß er die Zahnbürsten zu den Wichsbürsten legte, und daß er versuchte, aus dem Pomadentopfe das Fett für seine Kommisbrotstullen zu schöpfen, war noch das Geringste. —

Gleich nach dem Eintreffen der Kompagnie in Loßbergen — Leutnant von Wüstendorfs ganzer Zug kam auf das Rittergut des reichen Grundbesitzers Brenne in Quartier — winkte unserem Jekubasch eine ungeahnte Freude: In der Kuhmagd Kathinka fand er eine Landsmännin, und kaum war der zweite Tag vergangen, da sah man in seinen freien Stunden unseren Jekubasch als holden Ritter der drallen Magd sich zeigen. Seine Ritterdienste bestanden zwar nur darin, daß er ihr die schweren Milcheimer tragen half, und in ähnlichen Liebesbeweisen, aber daß diese zweckentsprechend waren, stand fest.

Aber etwas noch viel Wunderbareres sollte auf dem Loßbergener Rittergute in Erscheinung treten. Premier von Wüstendorf, dieser eingefleischte Junggeselle, ward von Amors Pfeil getroffen. Herrn Brennes einziges reizendes Töchterlein Ida, ein frisches, natürliches und hübsches Mädchen von neunzehn Jahren, wars, die sein Herz also in Flammen gesetzt hatte, daß er die Glut nicht mehr zu dämpfen vermochte.

— — — — — — — — — — —

Drei Tage noch ging Leutnant von Wüstendorf mit wechselnden Entschlüssen herum. Dann aber stand es fest bei ihm: Er mußte sich Ida erklären; er mußte ihren Besitz zu erringen suchen, sonst war es mit seiner Ruhe, mehr als das, mit seiner Dienstfreudigkeit vorbei. — Schreiben! Einen Liebesbrief schreiben! Ach, Amor wäre aus dem Lachen gar nicht herausgekommen, hätte der kleine lockere Gesell gesehen, wie Wüstendorf sich abquälte, ein Brieflein an die Erkorene seines Herzens zu richten. Eine strategische Arbeit — mit Wonne! Darin hatte er Uebung! Aber einen Brief schreiben, in dem er die Gefühle seines Herzens deponiren sollte, das war eine Arbeit von solcher Schwere für ihn, daß man schließlich wohl begreifen konnte, daß ein schwülstiges, unbeholfenes Etwas von einem Liebesbrief zu Stande kam, den Wüstendorf, im letzten Augenblicke zagend, dann nicht einmal zu unterschreiben wagte. „Es liegt ja hier nur ein Offizier auf dem Gute!" tröstete er sich. „Wer soll's denn anders sein als ich!"

Jekubasch wurde gerufen und ihm das kostbare Brieflein anvertraut mit dem Bemerken, im Park herumzuspazieren, bis er dem gnädigen Fräulein begegne und ihr das Kouvert zu überreichen.

„Wird sich Jekubasch schon machen, Pane Leitnambt!" sagte er zuversichtlich und entfernte sich mit dem Briefe.

Er hatte auch den guten Willen, den Auftrag auszuführen. Sein Herr wollte den Brief da los sein, das konnte er machen. Er sollte ihn einer Weibsperson geben, das konnte er auch. Welcher, war ja am Ende gleichgiltig. Hauptsache war: Er sollte im Park spazieren gehen.

Den Park suchte er nun freilich nicht auf, sondern den Kuhstall, wo Kathinka gerade eine reinigende Thätigkeit ausübte. Da fand er erst Gelegenheit, zuzugreifen und nachher mit der holden Landsmännin ein bischen zu kosen, bis er schließlich sich seines Auftrages erinnerte, den Brief hervorzog und sagte: „Is sich hier Brief, soll ich weggeben vom Pane Leitnambt!" Froh, seinen Auftrag vollendet zu haben, trollte er davon.

Kathinka sah den Brief mit verwunderten Augen an. Sie riß das Kouvert auf und starrte auf die Zeilen,—was diese ihr sagten, verstand sie freilich nicht, denn Kathinka war noch der Glücklichen eine, für die die geschriebene Schrift nicht existirte. Na, wissen wollte sie wenigstens, was Jekubaschs Herr von ihr wollte; die Köchin, die sollte ihr den Gefallen thun.

Als sie über den Hof schritt, begegnete ihr Ida, die aus dem Park kam und sich dem Herrenhause näherte.

„Na, was hast Du denn da, Kathinka, ich glaube gar einen Brief? Von wem denn?"

„Vom Herrn Leitnant!" antwortete das Mädchen selbstgefällig.

„Ah!" rief Ida entrüstet, und ein Roth der Bestürzung trat auf ihre Wangen. „Zeig' den Brief." Sie las die schwulstigen Liebesworte, wurde sehr bleich, warf den Brief erregt zur Erde und schritt davon.

Eine Stunde später ließ sich Leutnant von Wüstendorf bei seinem Quartierwirth melden. Was er mit diesem sprach, kann man sich denken. Und aus dem zweiten Faktum, daß er sich kurz danach beim gnädigen Fräulein melden ließ, kann man abnehmen, daß er für seine Werbung beim Vater günstiges Gehör gefunden hatte.

Ida schnellte empor, als Wüstendorf ihr Zimmer betrat Ihr Roth der Empörung deutete der Premier sich günstig und nach der Einleitung, daß der Vater seine Werbung billige, sank er vor ihr nieder, um ihr zu gestehen, daß er nur noch Glück erhoffe durch sie, durch den Besitz ihrer Hand.

Aber das Roth der Empörung sollte nunmehr auf seinen Wangen erscheinen, als Ida ihm kurz zurückgab: „Ich danke, Herr Leutnant, aber ich bin nicht gewohnt, etwas mit einer Kuhmagd zu theilen, am wenigsten eine Neigung, die mich sonst glücklich gemacht haben würde!"

Damit eilte sie aus dem Zimmer und ließ Wüstendorf in grenzenloser Verblüffung zurück. Einer nur konnte hier Auskunft geben, und das war Jekubasch.

Den traf Ida und zu ihrer grenzenlosen Bestürzung entnahm sie aus den verworrenen Angaben des Burschen dennoch das Richtige. Der Brief war für sie bestimmt gewesen, aber durch den unglückseligen Jekubasch in die falschen und obendrein unsauberen Hände Kathinka's gekommen.

Wüstendorf hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen und saß gerade an einem Briefe an Ida's Vater, um diesem mitzutheilen, daß nach dem Empfang durch seine Tochter seine Ehre ihm verbiete, dem Gedanken einer Verbindung mit ihr weiter nachzuhängen, als Papa Brenne die Thüre öffnete und Ida nach sich ziehend, auf der Schwelle erschien.

„So, Herr Leutnant! Hier ist die Ida, die Ihnen eine Bitte um Verzeihung schuldig ist. Und nun zwei Bitten: Macht die Erklärungen nicht zu lang, und werfen Sie Ihren Jekubasch hinaus!"

Das erstere und das letztere geschah. Noch am Nachmittage meldete sich Jekubasch zur Kompagnie zurück. Der Feldwebel hatte gerade seinen bösen Tag. Er schickte den armen Polen gleich zu einer Strafkolonne, die im Schweiße ihres Angesichts nachexerzierte.

Jekubasch schüttelte den Kopf. Wenn er nur wüßte, warum ihn das Schicksal so hart traf!

Ausgrabungen in Palästina.

Auf der Stätte des alten Gezer, heute Tell-ej-Jezari, hat der englische Palestine Exploration Fund seit drei Monaten Ausgrabungen veranstaltet. Ihre merkwürdigen Ergebnisse führen in die Urzeit hinauf. Man fand auf einem 1 Kilometer langen Hügel vier Niederlassungen an derselben Stelle aus verschiedenen Jahrhunderten. Die jüngste Stadt zeigte solide, 14 Fuß hohe dicke Stadtwälle mit massiven vorspringenden Thürmen. Von den Bewohnern gaben Zeugniß zwei große Grabhöhlen. Die eine hatte zuerst als Krematorium gedient, da zahlreiche verbrannte Menschenknochen sich darin fanden. Später war sie der Grabplatz eines Volkes geworden, bei dem die Verbrennung nicht mehr üblich war. Die zweite Grabstätte war eine Zisterne gewesen, in der man 15 Leichen ohne weiteren Schutz einfach auf den Boden gelegt fand. Den Leichen war die reichste Sammlung von Bronzewaffen mitgegeben, die bisher in Palästina gefunden worden ist. Den Hauptfund der bisherigen Grabungen bildet schließlich ein großes megalithisches Gebäude. Drei gewaltige Monolithen stehen auf einer Plattform von Steinen und zwischen ihnen erheben sich viele kleinere Monolithen. Ueber den Zweck der Anlage hat man bisher nur Vermuthungen. Jedoch scheinen Krüge mit Kinderknochen, von denen viele verkohlt sind und die unter einem anstoßenden Pflaster begraben waren, anzudeuten, daß es sich um einen Tempel handelt, in dem Menschenopfer dargebracht wurden.

Vom „tollen Mullah".

Der „tolle Mullah", Haji Muhammed Abdullah mit seinem eigenen Namen, der den Engländern im Somalilande schon seit den letzten drei Jahren schwere Sorgen bereitet, wird als ein noch junger Mann, dunkel, groß und schlank mit einem kleinen Ziegenbart, geschildert. Er hat während der letzten drei Jahren mehrere Pilgerfahrten nach Mekka unternommen und sich dort der Sekte von Muhammed Saleh angeschlossen. Diese Sekte wurde vor etwa zwölf Jahren in Bervera begründet. Sie predigt mehr Regelmäßigkeit in der Gebetsstunde, strengere Beachtung der Religionsformen und das Verbot des „arabischen Theestrauchs". Der „Mullah" ist nach Ansicht der Muhammedaner ein besonders heiliger Mann, ein neuer Muhammed. Es hat schon viele „Mad Mullahs" gegeben. Es gehört dazu, daß sie voll religiösen Wahnsinns sind und sich das ganze Besitzthum ihrer Nachbarn, auch ihre Frauen und Kinder, aneignen; denn ohne einen großen Harem ist kein muhammedanischer Prophet erfolgreich.

Der „Mad Mullah" erklärt, daß Kugeln ihm nicht schaden können, und daß er auf seine Anhänger dieselbe Unempfänglichkeit übertragen kann, wenn sie ihm gehorchen. Tödten die Kugeln trotzdem, so geschieht das wegen ihrer Sünden. Er reitet auf einem weißen heiligen Kamel, heult Gebete und feuert seine Leute an, noch sterbend Ungläubige zu tödten. Meistens geht er den Kugeln aus dem Wege, zeigt aber doch in der Verlegenheit keinen Mangel an Muth. Der Mullah ist von niedriger Geburt, aber sehr intelligent und schlau. Er hatte beobachtet, daß ein Kriegsschiff seine elektrischen Scheinwerfer nahe der Küste hatte aufblitzen lassen und berief zum folgenden Abend eine große Versammlung. Zu seinem Glück warf der Scheinwerfer seine Strahlen auf das umgebende Land, und er bezeichnete das als ein Zeugniß, das Muhammed direkt von Mekka gesandt hatte, um zu zeigen, wie sehr sein Diener ihm gefiele. (Das erinnert lebhaft genug an die Adler, die in Boulogne am Tage des Staatsstreichs zu Häupten Louis Napoleons schwirrten).

Er ist ein Meister der Intrigue, und durch überreiche Versprechungen, gelegentliche Geschenke und Heirathen zog er allmählich einige Stämme zu sich, die früher feindlich gesinnt waren oder sich fern von ihm gehalten hatten. Die Schwierigkeiten des Feldzuges gegen den Mullah sind um so größer, weil er und seine Leute keinen festen Wohnsitz haben. Sie lassen sich gewöhnlich in den Karais (Dörfern) der Stämme nieder, die sie überfallen, aber auch diese bestehen nur aus transportablen Hütten aus Flechtwerk, das mit Fellen bedeckt ist. Die Fortnahme dieser Hütten ist kein niederschmetternder Schlag, da der Reichthum des Mullah's hauptsächlich aus Kamel-, Schaf- und Ziegenherden besteht.

Etwas Abhilfe.

Geplante Bauten für die Countyanstalten.

Eines der ersten Geschäfte, welche der neue Countyrath zu erledigen hat, wenn er im nächsten Monat in's Amt tritt, wird die Verbesserung der Countyanstalten sein, wofür die Steuerzahler in der jüngst abgehaltenen Wahl mit überwältigender Mehrheit die nöthigen Mittel, $500,000, bewilligt haben. Diese Summe wird durch eine Bondsausgabe aufgebracht werden.

Sämmtliche Countyanstalten sind überfüllt und bedürfen dringend umfassender Hilfe. Im Irrenhause zu Dunning ist die Ueberfüllung derart, daß fast tausend Kranke gezwungen sind, auf dem Fußboden zu schlafen, da es an Raum für Lagerstätten gebricht. Im Dunninger Armenhause herrschen ähnliche Zustände vor. Im Countyhospitale sind alle Abtheilungen überfüllt und viele Verbesserungen nothwendig. Eine größere Abtheilung für an ansteckenden Krankheiten leidende Personen wird gebaut werden, auch ist eine Mehrheit der Mitglieder des Countyraths für den Bau einer Abtheilung für Alkoholiker. Des Weiteren wird der Bau eines besonderen Gebäudes für solche Schwindsüchtige empfohlen, welche dem Tode nahe sind, damit die Unglücklichen nicht noch die sie angreifende Fahrt nach Dunning machen müssen. Es ist auch der Vorschlag aufgetaucht, das jetzige Schwindsüchtigen-Hospital in ein allgemeines Hospital für Armen- und Irrenhaus-Insassen zu verwandeln und die Schwindsüchtigen in einem neu zu erbauenden Hause unterzubringen. Des Weiteren wird der Bau eines großen Gebäudes zur Unterbringung von Genesenden zum Kostenpreise von $200,000 empfohlen.

Der Plan über die Verwendung der verwilligten Summe umfaßt folgende Bauten mit beigefügtem Kostenanschlag:

Dunninger Irrenhaus:	
Bau eines Hauses für Genesende	$200,000
Große Cottage für Schwindsüchtige	50,000
Vier weitere Cottages für Irrsinnige	100,000
Insgesammt	$350,000
County-Hospital:	
Abtheilung für ansteckende Krankheiten	$75,000
Abtheilung für Schwindsüchtige	25,000
Abtheilung für Trunksüchtige	25,000
Insgesammt	$125,000
County-Gebäude:	
Vier weitere Fahrstühle	$25,000

— Ein Bettler-Protz. — Frau (als ein Gewohnheitsbettler ein Paar alte Stiefel geringschätzig betrachtet): „Sie wollen die Stiefel wohl gar nicht mitnehmen?" — Bettler: „Dös scho, — i schenk' s' halt an Arme!"

— Vorbeigeradelt. — „Na nu, Frieda, was seh' ich, Du fährst heute allein aus? Wo hast Du denn Deinen Assessor, euch sah man doch nie anders, als zusammen?" — „Ach, der Mensch — nein, mit dem bin ich fertig, der sprach ja von weiter nichts, als vom Zweirad und vom Dreirad, aber von Heirath sprach er nie.

Germania Männerchor-Konzert.

Die Saison der dieswinterlichen Germania-Vergnügungen nimmt einen vielversprechenden Anfang.

Das gestern Abend im großen Saale des Germania-Klubhauses abgehaltene Konzert des Germania-Männerchors war in mehr als einer Hinsicht von Interesse. Die in betheiligten Kreisen brennend gewordene Frage des Weiterbestehens des Chors wurde gestern Abend durch dessen Leistungen vollständig aus der Welt geschafft; die Aussicht auf eine weitere gedeihliche Entwickelung der Sangestüchtigkeit des Chors erwies sich als eine überaus günstige; der neue Dirigent Hans von Schiller zeigte sich als Chormeister ersten Ranges. Das nimmt den nicht Wunder, der weiß, was der tüchtige Musiker als Chor- und Orchesterdirigent in Trier und anderen Städten des Rheinlandes geleistet hat, ehe er vor etwa zehn Jahren zu uns herüberkam. Man wird nur einen genügenden Verkehr mit seiner Sängerschaar abzuwarten haben, um diese auf ihre alte Höhe zurückschnellen und womöglich noch um weitere Nüancen, zum Mindesten um eine bessere Textaussprache wie früher, bereichert zu sehen. Auch über Hans von Schillers Orchesterleitung gab die gestrige gediegene Ausführung der Beethoven'schen Ouverture zu Goethes „Egmont" und die Liszt'sche Rhapsodie Nr. 1 beredte Aufschlüsse. Eine feine Ausarbeitung von Orchester- und Charaktervorträgen durfte man auch seinem Vorgänger Henry Schönefeld nachrühmen; es scheint jedoch, daß der Zug in's Große, der künstlerische Schwung, der jenem fehlte, eine hervorragende Eigenschaft des neuen Dirigenten ist. Besonders die Wiedergabe des Bruch'schen Tonwerkes „Normannenzug", für Bariton, Chor und Orchester, war, soviel Liebe auch der Kleinarbeit gewidmet worden war, von großem Schwung erfüllt und warmem Temperament beseelt. Die ernste Gediegenheit, welche Hans von Schiller als Pianisten und Lehrer kennzeichnet, hat er sich augen- und ohrenscheinlich auch zur Richtschnur für seine Thätigkeit als Dirigent des Germania-Männerchors genommen. Dabei ist er jetzt ein Musiker im Vollgefühl seiner Kraft und voll heißen Thatendranges. Auf dem von ihm hier neubetretenen Felde der Chormeisterthätigkeit steht von ihm noch Großes zu erwarten, und der Germania-Männerchor wird, das darf man schon nach seinen gestrigen Leistungen behaupten, unter Hans von Schillers Leitung bei eigenem fleißigen Streben zu großer Tüchtigkeit erstarken. Der Violinvirtuose Theodor Spiering bewährte sich auch in diesem Konzert als Künstler von vollendeter Technik und vornehmem Vortrag. Er spielte Introduktion und Rondo von St. Saens und einen der von Joachim für das Solo-Instrument bearbeiteten Ungarischen Tänze von Brahms mit Orchesterbegleitung. Herr D. Arnalle, der hier bestens bekannte Bariton, sang Lieder von Kaun, Brückner und das Schusterlied aus Wagners „Meistersingern" mit poetischem Ausdruck und einwandfreier Beherrschung seines wohlklingenden Organs. So bildete das erste Konzert eine gesellig-musikalische Veranstaltung, auf deren glänzenden Verlauf der Männerchor stolz sein darf.

* Im Kreisgericht suchen Joseph und Ferdinand Deutsch und Bertha Heitmann nach, daß die „Chicago Portrait Co." gezwungen werden möge, mit ihnen über ihren Gewinnantheil an McKinley-Bildern abzurechnen, welche die „Portrait Co." angefertigt und verkauft hat, während von den Klägern das Einrahmen und der Versandt besorgt wurde.

Drastisches Verfahren.

Clinton Roß' Liebe zur schönen Anna Stromwall erfuhr gestern Abend eine beträchtliche Abkühlung. Der Jüngling, welcher im Gebäude Nr. 6950 Claremont Ave. wohnt, und als Verkäufer in einem Allerweltsladen beschäftigt ist, hatte mit Schön-Anna ein Verhältniß angebändelt. Ein seiner Herzenskönigin von ihm durch einen Straßenaraber zugesandter feuriger Liebesbrief, in dem er sie um ein Stelldichein ersuchte, fiel ihrem Vater in die Hände. Letzterer kaufte sich den Anbeter, als letzterer die Wohnung seiner Flamme, Nr. 6313 Ashland Ave., umschlich und unterwarf ihn einer „Wasserkur," indem er ihn in einen gefüllten Wassertrog warf. Clinton suchte, pudelnaß, das Weite, sprach aber noch im Laufe des Abends arg verschnupft in der Bezirkswache zu Englewood vor, und erwirkte die Verhaftung des grausamen Vaters seiner Angebeteten.

Krachten aneinander.

Ein Feuerwehrleiterwagen auf den Geleisen an 14. Str. und Western Ave. niederzerannt.

Sieben Mitglieder der Leiterkompagnie No 12 dabei verletzt, einer ringt mit dem Tode.

Thomas Filek, von der Leiterkompagnie Nr. 12, liegt heute in seiner Wohnung, Nr. 779 Turner Avenue, innerlich und äußerlich so schwer verletzt darnieder, daß die ihn behandelnden Aerzte für sein Leben fürchten. Kapitän Schrader, Edward Pigeon, J. S. Sullivan, Thomas Kelly, Michael Connors und der Leiterwagenlenker Wm. Rooney haben arge und äußerst schmerzhafte Quetschungen bei einem schweren Unfall davongetragen, der sich gestern Abend auf den Geleisen der Northwestern Bahn an Western Avenue und 14. Straße ereignete. Die Steigersektion Nr. 12 von der städtischen Feuerwehr befand sich auf der Fahrt nach einer Brandstätte, als sie an der Geleisekreuzung durch einen Frachtzug aufgehalten wurde. Kaum war der letzte Waggon vorübergerollt, da trieb Rooney die ungeduldigen Pferde zu schnellem Laufe an. Gleich darauf sah Kapitän Schrader, der neben Rooney auf dem Kutschersitz des Leiterwagens saß, daß ein Frachtwaggon aus der nämlichen Richtung mit unheimlicher Schnelligkeit heranrollte, aus welcher soeben der Zug gekommen war. Ein Entrinnen schien nicht mehr möglich, der Zusammenstoß unvermeidlich. Er rief mit Stentorstimme seinen Leuten den Warnungsruf „Rettet Euch durch Abspringen!" zu. Bis auf Filek folgten alle seinem Rathe. Der blieb auf seinem Posten am hinteren Steuerrade des langgestreckten Wagens, der die Feuerwehrleitern trug. Ein furchtbarer Krach erfolgte. Mit solcher Wucht war der Frachtwagen gegen die Leitern gerannt, daß dieselben zertrümmert, in Splitter gelegt, ihr Eisenblechbeschlag zerrissen und an den Bruchstellen wie ein Hobelspahn aufgerollt wurde. Filek wurde ohnmächtig aus einem Haufen von Splittern der Leiternwände und Sprossen hervorgezogen. Kapitän Schrader und Wagenlenker Rooney waren durch den heftigen Anprall von ihren Sitzen herabgeschleudert worden und lagen bewußtlos neben den Geleisen. Die anderen Verletzten hatten sich von ihrem Standort auf dem Laufbrett an der dem Frachtwagen zugekehrten Seite des Leiterwagens von den umherfliegenden Holzsplittern nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Der Waggon hatte sich mit anderen Frachtwagen, an die er noch festgekoppelt war, während der schnellen Fahrt des Zuges losgelöst, und diese zweite Sektion, die sich ohne Wissen des Zugführers gebildet hatte, führte das Unglück herbei. Die Verletzten wurden mittels Ambulanz nach ihren Wohnungen geschafft. Yardmeister J. Burns von der Northwestern Bahn eilte mit einer starken Arbeiterabtheilung herbei, um die Wagentrümmer von den Geleisen zu schaffen, doch dauerte es dreiviertel Stunden, ehe der Verkehr auf jener Strecke wieder aufgenommen werden konnte. Der Feuerwehrleiternwagen war vollständig demolirt.

Verdächtiger Todesfall.

Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet in Verbindung mit dem Tode eines gewissen John Carlsten. Der Mann starb in dem städtischen Arbeitshause angeblich eines natürlichen Todes. Eine Koronersjury gab indeß den Wahrspruch ab, daß der Tod infolge einer durch äußere Verletzungen verursachten Gehirnblutung erfolgte. Die Polizei wird sich nun bemühen festzustellen, wie Carlsten zu den Verletzungen kam. Als er am 30. Oktober verhaftet wurde, litt er an zwei Schädelwunden. Er war angeblich bezecht. Der Häftling wurde nach dem Alexianer-Hospital geschafft, wo seine vermeintlich leichten Wunden verbunden wurden. Die Koronersjury gelangte zur Ueberzeugung, daß diese Wunden den Tod des Mannes verursachten. Die Polizei glaubt, daß der Mann in angetrunkenem Zustande fiel und sich bei dieser Gelegenheit die Verletzungen zuzog, wird aber nichtsdestoweniger die Angelegenheit untersuchen.

Im Garn.

Der Anwalt Richard A. Wade, der von den hiesigen Behörden wegen angeblicher Hehlerei gewünscht wird, ist gestern Abend in Planters Hotel, St. Louis, verhaftet worden. Detektive Rohan von der Hauptwache hat sich heute, mit Auslieferungspapieren versehen, nach der Stadt des heiligen Ludwig begeben, um den Arrestanten hierher zurückzutransportiren. Er soll versucht haben, in Clinton, Ja., von Einbrechern gestohlene Pelzwaaren im Werthe von $3000 in Chicago an den Mann zu bringen.

Vorfeier zum Karneval.

Ein Zapfenstreich wird heute Abend die große deutsche Karnevalsfeier des morgigen Tages einleiten. Der Kommandeur desselben, Herr Gustav Dieckmann, ersucht das gesammte närrische Volk, sich heute Abend gegen 8 Uhr in der Nordseite-Turnhalle einzufinden, woselbst Fackeln und anderes Zapfenstreichmaterial in Bereitschaft sein werden. Der Zug soll sich pünktlich 15 Minuten nach 8 Uhr unter Vorantritt einer Musikkapelle und eines Trommler- und Pfeiferkorps von der Ecke der Chicago Ave. aus in Bewegung setzen.

Heiraths-Lizensen.

William H. Hoffman, Harriet Barnum, 24, 24.
Franciszek Boczar, Jadwiga Stachowicz, 23, 18.
Jan Kobas, Katarzyne Koziul, 24, 19.
Edward W. Cox, Alice Osborne, 23, 23.
Charles R. Wheeler, Nancey Ferris, 28, 18.
Fred C. Whitehouse, Ora Busefink, 25, 22.
Ralph Simmons, Ida Epstein, 26, 26.
George R. Oliver, Mertie E. Brubaker, 25, 20.
Charles W. Roe, Lizzie Balmeter, 41, 37.
Mathias Auer, Elizabeth Mohr, 25, 23.
Herman Wiegelman, Christina Kentgen, 28, 23.
Frank Verdung, Mary Verdung, 40, 40.

Lokalbericht.

Amtliche Zählung begonnen.

Die Wahlkommissäre traten heute Morgen unter Vorsitz von Countyrichter Carter zusammen, um das Wahlergebniß amtlich festzustellen. Um die Arbeit zu beschleunigen, gab Richter Carter einige allgemeine Anweisungen für die Vertreter der Kandidaten. „Man vermuthet vielfach, wir hätten nichts mit den Stimmzetteln zu thun," sagte Herr Carter. „Wenn Jemand eine Nachzählung der Stimmzettel verlangt, so muß das durch Einleitung eines Kontestes geschehen. Wir werden die Zählbögen nicht nachsehen, außer die Stimmenzahl für zwei Bewerber um dasselbe Amt ist eine ziemlich gleiche. Wir wollen die Wahrheit feststellen und werden den betheiligten Kandidaten oder ihren Vertretern nach besten Kräften helfen, um die genaue Stimmenzahl, welche in irgend einer Ward oder einem Distrikt abgegeben ist, festzustellen. Wenn irgend einer der Betheiligten es wünscht, werden die Zählbögen nachgerechnet werden. Ich halte das aber nicht für rathsam, wo die Wahl nicht mit knapper Mehrheit erfolgt ist. Aus Erfahrung weiß ich, daß wir sonst nur Zeit verlieren, ohne etwas zu bezwecken; die Berichte der Polizei haben sich in erstaunlichem Maße durch ihre Richtigkeit ausgezeichnet, obwohl bei deren Abfassung weit leichter Irrthümer mit unterlaufen können, als bei der amtlichen Zählung. Die Wahlbehörde hat das Recht, irgend einen Wahlbeamten und Aufpasser am Stimmplatz vorzuladen, und es ist das schon vorgekommen, doch können diese Leute sich selten auf Einzelheiten besinnen und stützen sich zumeist auf die Eintragungen in den Zählbögen. Wir müssen daher selbst unsere Schlüsse ziehen, nachdem wir solche Zeugen unter Eid vernommen haben. Vor zwei Jahren wurden wir bei der Arbeit häufig durch Zuhörer gestört, welche nach Feststellung des Wahlergebnisses in einem Prezinkt darüber Bemerkungen machten. Es wäre wünschenswerth, daß das unterbleibe, außer es liegt guter Grund zu Einwänden oder Vorschlägen vor, die uns in den Stand setzen, die wirklichen Thatsachen zu ermitteln; dann werden wir gerne zuhören. Unsere Feststellungen des Ergebnisses sind nicht endgiltig, sondern mögen vor der Ankündigung des Gesammt-Ergebnisses verändert werden, wenn dies aus guten Gründen geschehen sollte. Prezinkte, in denen das Ergebniß angefochten wird, werden erst später aufgenommen werden, doch werden wir Mittheilungen über die angebliche Unrichtigkeit der eingereichten Berichte anhören und am Rande vermerken."

Die Nachzählung begann dann mit der ersten Ward.

Leichte Prüfung.

Sieben Bewerber um die Stellung eines Kochs in der Zwangsschule unterzogen sich heute der Prüfung durch die Zivildienstkommission. Die von den bei der Kommission beschäftigten jungen Damen aufgesetzten Fragen waren auf Veranlassung von Präsident Ela sehr vereinfacht worden, so daß ihre Beantwortung für die Bewerber ein Kinderspiel war. Sie lauteten:

1. Wie würden Sie Hafermehl zubereiten und serviren? Nennen Sie vier Arten von Frühstück-Mehlspeisen und geben Sie deren Zubereitungsweise an.
2. Wie würden Sie „Graham-Muffins" machen?
3. Geben Sie ein Rezept an für die Zubereitung von Omelettes.
4. Wie würden Sie gute Brühe zubereiten?
5. Wie würden Sie Milch-Toast zubereiten?
6. Geben Sie an, wie Weißbrot gemacht wird.
7. Wie würden Sie Rinderbraten-Tunke zubereiten.
8. Geben Sie an, wie Bohnen vorbereitet und gekocht werden?
9. Geben Sie an, wie Pfannkuchen aus Buchweizenmehl hergestellt werden.
10. Wie würden Sie 25 Tassen Kaffee von geröstetem Getreide herstellen?
11. Geben Sie ein Rezept für einen einfachen Pudding an.

Neue Enthüllungen.

Luke Wheeler und Jas. B. Hay haben dem Staatsanwalt angeblich wichtige Mittheilungen gemacht.

Staatsanwalt Deneen wird wahrscheinlich morgen die Einberufung einer neuen Spezial-Grandjury veranlassen, denn Luke Wheeler und James B. Hoy, die beiden Steuerschwindler, haben gestern Nachmittag Herrn Deneen und seinem Gehilfen, Herrn Barnes, gegenüber angeblich Mittheilungen gmacht, welche die Erhebung von Anklagen gegen andere, bisher noch angesehene Geschäftsleute nach sich ziehen dürften. Zuerst erklärten die beiden Burschen die Widersprüche in ihren bisherigen Angaben und dann folgten neue Mittheilungen von angeblich Aufsehen erregender Art. Ueber den Prozeß von Jas. R. Gormley, Präsidenten der Temple Association, ist noch keine Entscheidung getroffen worden. Der dem Staatsanwalt zur Verfügung stehende Geheimpolizist Tyrell ist noch immer auf der Suche nach dem biederen Kapitano Williams, weiland Geschäftsführer des Freimaurertempels. In dem Landstädtchen in Indiana, wo Williams sich angeblich hätte aufhalten sollen, hat Tyrell ihn nicht vorgefunden. Frau Williams ist auch verreist und man vermuthet, daß das Ehepaar eine lange „Erholungsreise" angetreten habe. Auffällig ist auch, daß Williams' Bürgen den Polizeichef noch nicht um Erlaß eines Steckbriefes für Williams ersucht haben. Farnham & Willoughby, die neuen Verwalter des Freimaurertempels, haben verschiedene Miether in dem Gebäude auf angebliche rückständige Miethe verklagt. Die Verklagten besitzen angeblich Quittungen von Williams, doch sind die Beträge von letzterem nicht gebucht worden, und nun will man gesetzlich feststellen, ob das Geld auch „verreist" ist.

Heiraths-Lizensen.

Joseph W. Barquette, Ada E. Carter, 39, 29.
Frank Bittorie, Ignazia Spadnolds, 21, 20.
John Garin, Mary Schmidt, 22, 18.
Frank R. Gibson, Anna Page, 38, 24.
Herman L. Foegel, Sophia Riedel, 28, 22.
Carl A. Nylander, Sophia Peterson, 28, 34.

Rekruten für die Marine.

Sechs für die Bundesmarine angeworbene Rekruten traten gestern von hier die Reise nach Norfolk, Va., an, wo sie auf dem Schulschiff „Franklin" ausgebildet werden sollen. Ihre Namen sind: Charles J. Larsen, Charles A. Stewart, Willard W. Roe, Karl Krewson, B. A. Cruzen und Charles Emil Mistler. Vier hier angeworbene Rekruten reisten gestern nach Brooklyn, um auf dem Schulschiff „Columbia" ausgebildet zu werden. Sie heißen: John H. Wolf, John A. Manfrin, John G. Smith und Charles R. Smith.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Cramer, Fred. C., 51 J., 1326 Osgood Str.
De Bry, Rinske, 80 J., 253 W. 103. Str.
Greinke, Herman, 20 J., 49 W. 23. Str.
Hartman, A., 30 J., 178 W. Van Buren Str.
Kopf, Johann, 81 J., 417 W. Superior Str.
Kurtz, Rosie, 19 J., 5016 Union Ave.
Maurer, Elisabeth, 48 J., 953 Robey Str.
Moeller, Henry, 73 J., 1547 W. 63. Str.
Otter, Charles, 68 J., 854 N. Halsted Str.
Ruhnke, Mary, 60 J., 640 Fulton Str.
Schwab, Anna, 46 J., 610 Roscoe Str.
Urban, Katherine, 62 J., 1149 Irving Ave.
Wiegert, C., 64 J., 925 N. Washtenaw Ave.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

John gegen Anastasia Siggins, Ehebruch u. Trunksucht; Hattie gegen George Swiger, grausame Behandlung; Hattie gegen Michael Reichenberger, Verlassung; Minnie gegen Emil Fromme, Ehebruch; Henriette gegen Jürgen Anderson, Verlassung; Amanda gegen George D. Corbiere, Ehebruch; Esther M. gegen Roscoe Walden, grausame Behandlung; Friedrich W. gegen Anne B. Buford, grausame Behandlung; Frank W. gegen Amanda Collett, Ehebruch; Bausle Northamp gegen Wm. C. Sparks, Verlassen; Peter gegen Mary Raskie, alias French, wegen Bigamie; Lucia gegen Antonio Panozzo, grausame Behandlung; Conrad gegen Sarah Hubbard, grausame Behandlung; Benjamin gegen Olive B. Upham, Ehebruch; Bertha gegen Joseph Miet, grausame Behandlung.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Edward M. Telling, Katherine O'Shea, 37, 36.
Swan Oter, Hannah Anderson, 24, 25.
Mortiqui M. Redd, Mary M. Grayson, 62, 35.
Gustave A. Gunggoll, Anna W. Nystrom, 25, 25.
Wunceritz Kurowski, Mary Slota, 32, 21.
Kazmierz Walewski, Aleksandra Buza, 29, 21.
Edward J. Beuhl, Meta Albrecht, 24, 20.
Abe E. Furman, Lillian Levy, 24, 20.
John C. Reed, Clara A. Ireland, 25, 19.
William J. Cowvery, Nellie T. Byron, 30, 28.
Alexander Oparka, Stefania Kokosz, 22, 18.
Stanislaw Kowalczyk, Maryanna Roga, 36, 19.
Joseph J. Du Pere, Therese J. Schenke, 25, 20.
Armini O. Kuehmsted, Marie C. Gregg, 39, 24.
Gustave Snyder, Orphelia McDonald, 32, 21.
Louis J. Wright, Harriett W. Kinney, 32, 27.
August Hagemann, Martha Laft, 26, 24.
St. Brzozowska, Maryanna Domzol, 25, 24.
John J. Schaefer, Adele L. George, 41, 34.
Joseph P. Griffin, Florence M. Bell, 25, 22.
Daniel O'Brian, Ellen O'Brian, 45, 36.
Frederick Voltz, Bertha Thulke, 25, 20.
Frank T. Breske, Mary Schultz, 29, 20.
John Heß, Rhoda M. Phillip, 26, 20.
John E. Davis, Ida Sanford, 38, 36.
Josef Osinski, Hedwig Kzmerczka, 24, 22.
Stanislaw Jarisz, Wiktorija Warko, 26, 21.
Dominic A. Ambroski, Julia Villacerde, 22, 20.
Piotr Bus, Leokadia Gunia, 21, 21.
Frank J. Walters, Annie Newman, 21, 18.
Joseph Sonjikoske, Rose Sharvest, 25, 19.
Wojciech Zajowec, Maria Tomera, 27, 24.
Vicent Pountion, Josefine Koslowska, 21, 19.
Gottlieb Stemke, Hulda Owandt, 26, 20.
Friedrich Sommerfild, Emilie Krieger, 27, 21.
Harry E. Randall, Therese L. Prokop, 22, 20.
Vincenzo Partipilo, Stella Scamarchi, 21, 15.
Andrzej Clecora, Magdalena Banach, 28, 23.
Wanisenie Agatten, Mary Krawsnyk, 26, 18.
Sts. Wilflachas, Magdalena Radzonnas, 31, 25.
Tilmon Nelson, Minnie Gref, 30, 35.
Hans Martinson, Ella Peterson, 29, 22.
Leonard Ohlson, Anna Eiberger, 24, 19.
Albert Olander, Hattie Ebert, 24, 20.
William Leth, Lucy Howell, 25, 22.
Peter G. H. Larsen, Christina Johnson, 25, 19.
Rudolph Maurer, Leopoldine Elle, 23, 21.
Edward P. James, Clara R. Miller, 24, 20.
Eddie O'Grady, Jennie H. Baer, 24, 23.
Walenty Biedecki, Zofia Balewska, 25, 23.
Zigmond Tlocek, Jadwiga Lakomiak, 23, 18.
Oscar E. Winkler, Amanda A. Benthrop, 30, 21.
Arthur J. Andrews, Belle Greene, 36, 30.
Andrew G. Erickson, Lena Mestenbrock, 22, 20.
Herbert E. Hutchins, Julia Priest, 37, 35.
Frank P. McLaughlin, Catherine Gough, 28, 22.
Harry Liebermann, Lida Boot, 21, 19.
Fred Reese, Dora Huron, 33, 26.
Edward B. Burling, Louisa G. Bearsley, 32, 29.
Theodore Goode, Anna L. Clayton, 25, 24.
Harold W. Henningsen, Wilhelmina Mau, 24, 24.
Michael Burns, Frieda Brang, 37, 27.
William Schroeder, Annie Boehr, 41, 33.
Charley Corpus, Annie Scherer, 21, 18.
William J. Stoll, Louise Miller, 23, 18.
William P. Redmond, Mamie Kallison, 21, 20.
Frank Chalopka, Mary Kliemann, 23, 17.
Albert J. Emerson, Marge Clevenger, 26, 17.
James B. Carter, Charlotte Anderson, 28, 26.
Oscar L. Peterson, Mary Johile, 23, 18.
Paul Debs, Anna Wickboldt, 21, 19.
Johann Simovic, Annie Haldek, 22, 18.
Nini Barnard, May Powzin, 24, 24.
Maurice Murphy, Anna Barth, 36, 19.
Jan Sima, Mary Sokolowska, 25, 22.
Ernst Tamm, Rosa Hochhaus, 28, 26.
Marcin Leman, Mary Kolinski, 31, 23.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

John Heim, zwei 1½-stöck. Holz-Cottages, 827—29 Rosemont Ave., $4000.
J. L. Rummery, zweistöck. Backstein-Flats, 251 Montrose Blvd., $4000.
A. Forsbric, zweistöck. Holz-Flats, 2155 N. Seeley Avenue, $2000.
People's Gas Light and Coke Company, einstöckiges Backstein-Lagerhaus, 471—77 W. Randolph Str., $2500.
A. O. Olsen, zweistöck. Backstein-Flats, 493 Nord Ridgeway Ave., $3000.
Mr. Jaeger, zweistöck. Backstein-Flats, 333 Nord Sawyer Ave., $3500.
Louis Millis, zweistöck. Backstein-Flats, 2825 — 41. Straße, $1700.
J. Milbach, zweistöck. Backstein-Flats, 1299 St. Louis Ave., $2500.
Frank Bacak, zweistöck. Backstein-Laden und Flat, 1132 Homan Str., $6000.
Samkovitz Bros., dreistöck. Backstein-Flats, 35 Hastings Str., $7000.
Joseph Novak, dreistöck. Backstein-Laden und Flats, 1150 Trumbull Ave., $12,000.
Frau M. Martin, dreistöck. Backstein-Flats, 1308 Polk Str., $4000.
Frank Starter, einstöck. Backstein-Cottage, 40 Luther Straße, $1400.
John H. Baker, einstöck. Backstein-Cottage, 1353 Springfield Ave., $1700.
Henry Paullin, zweistöck. Backstein-Flats, 790 — 26. Straße, $3000.
A. H. Blair, dreistöck. Backstein-Flats, 345 Hamlin Avenue, $10,000.
Mr. Ballinger, zweistöck. Backstein-Hinteranbau, 3138 Wallace Str., $3000.
L. T. Berg, zwei zweistöck. Backstein-Flats, 7246 48. Str., $6000.
C. Christensen, zweistöck. Backstein-Hinteranbau, 7316 Yates Ave., $3500.
Christian Weitzenborn, vier dreistöck. Backstein-Apartments, 6000—6008 Park Ave. und 1004—1010 60. Str., $85,000.
S. P. Lingle, dreistöck. Backstein-Frontanbau, 3751 Langley Ave., $1500.
Edward J. Hanley, 1½stöck. Holz-Cottage, 225 — 119. Straße, $1800.
Emerson & Bailey, zwei zweistöck. Holz-Wohnhäuser, 1802 und 1818 W. 100. Str., $2800.
H. M. Piano Company, dreistöck. Backstein-Fabrik, 739 — 120. Str., $8800.
T. R. Hiatt, zweistöck. Holz-Anbau, 7205 Jeffery Avenue, $1000.
O. Esjvelson, 1½-stöck. Holz-Cottage, 6821 Loomis Straße, $1400.
H. Schauer, ein- und zweistöck. Backstein-Anbau, 3022 N. Oakley Ave., $1000.
Katholischer Bischof von Chicago, einstöck. Backstein-Kirche, 1004—10 S. Central Park Ave., $50,000.
Frank & Sievers, einstöck. Backstein-Anbau, 392—394 Hastings Str., $2500.

Bankerott-Erklärungen.

Im Bundes-Distriktsgericht wurden Gesuche um Bankerott-Erklärung eingereicht von:

Morris S. Rukeyser — Verbindlichkeiten $9925, Bestände $5052.
Ely Meyer — Verbindlichkeiten $1038, Bestände $467.
Dennis O'Toole — Verbindlichkeiten $5308, Bestände $2992.
George Schmalbach und Andere suchen um Einleitung des Bankerott-Verfahrens gegen die Eastman & Specht Mfg. Co. nach. Die angemeldeten Forderungen betragen $2300.

Die Eröffnung der „Traube".

Humoreske von Eugen Isolani.

„Kommst Du mit in die „Traube"?" so fragte mich mein Freund Arthur Meineke, als ich ihn Vormittags in der Hauptstraße traf.

„In die „Traube"? Ja, meinst Du das schöne neue Weinlokal, das im Kaiserhof eingerichtet wird? Ist denn das schon eröffnet?"

„Heute, alter Freund, wird's eröffnet. Liest Du denn keine Zeitung? Machst Du nicht die Augen auf? An allen Straßenecken kannst Du große Plakate sehen, auf denen in Riesenlettern zu lesen ist: „Heute, am 1. April, Eröffnung des hocheleganten Wein-Restaurants „Zur Traube"!"

„Nun, und da meinst Du, es sei ganz nothwendig, daß man gleich am Morgen des Eröffnungstages hingeht?"

„Das ist es allerdings, alter Freund! Erstens weißt Du wohl, daß ich als alter Junggeselle, der seit dreißig Jahren auf die Wirthshauskost angewiesen ist, gute Erfahrungen in diesen Beziehungen habe. Und meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß in jedem Restaurant mindestens an einem Tage die Bewirthung vortrefflich ist, und das ist der Eröffnungstag. Den versäume ich in keinem Restaurant seit vielen Jahren. Dann aber, alter Freund, habe ich noch einen Grund, in die „Traube" zu gehen. In neuerer Zeit ist es in unserer Stadt, wie Du vielleicht wissen wirst, Sitte geworden, daß die Gastwirthe am ersten Tage der Eröffnung ihres Etablissements eine ganz besondere Reklame betreiben. Sie überschütten die Gäste mit Geschenken und Aufmerksamkeiten. Als Schippanowski vor einem Vierteljahre sein Restaurant am Altmarkt eröffnete, erhielt jeder Gast ein elegantes Notizbuch, der Cafetier Wörzner ließ jedem hundertsten Gast am Eröffnungstage seines Kaiser-Cafes ein funkelnagelneues Zwanzigmarkstück überreichen. Da wird sich der Wirth von der „Traube" auch nicht lumpen lassen. Irgend etwas wird's da auch geben! Also komm nur mit!"

Einer so eindringlichen Aufforderung meines Freundes Arthur Meineke konnte ich denn auch nicht widerstehen; denn erstens hatte ich ohnedies nichts zu thun; zweitens liebe ich meinen Freund Arthur Meineke und erfreue mich gern seiner Gesellschaft, und drittens kann ich überhaupt sehr schwer widerstehen, wenn mich Jemand auffordert, ihn in die Weinkneipe zu begleiten.

So ging ich denn mit, und eine Viertelstunde später saßen wir, mein Freund Arthur Meineke und ich, in einer gemüthlichen Ecke des neuen hocheleganten Weinrestaurants „Zur Traube", wo wir uns zusammen eine Flasche Wein und einen kleinen Morgenimbiß geben ließen und bald die Wahrnehmung machen konnten, daß der Wein ganz vorzüglich, die Speisen ausgezeichnet und die Bedienung ungemein flott und entgegenkommend waren.

Am besten und schönsten aber war der Aufenthalt selbst. Ueberall lauschige Eckchen und Nischchen; in dem großen Restaurant konnte man, wenn man wollte, ganz gemüthlich allein und unbeobachtet bleiben. Ein behaglicher und geschmackvoll ausgestatteter Aufenthalt.

Ich konnte nicht unterlassen, meinem Rühmen dieses neuen Lokals Ausdruck zu geben, aber mein Freund stimmte merkwürdigerweise in meinen Enthusiasmus nicht ein. Er fand zwar auch Alles sehr nett, meinte aber auch schließlich: „Und doch glaube ich, daß dies Lokal beim Publikum nicht durchdringen wird!"

„Weshalb denn nur, Arthur!"

„Der Kerl von Wirth versteht ja das Geschäft nicht!"

„Aber weshalb meinst Du das?"

„Wir sitzen nun hier schon eine halbe Stunde und haben noch kein Begrüßungsgeschenk erhalten! Das ist doch nun einmal so Sitte jetzt. Und wenn's die Konkurrenz macht, darf sich solch' ein Wirth eben auch nicht lumpen lassen!"

„Na, mein Gott," antwortete ich, „auf solche Chosen kommt's doch wirklich Niemandem im Ernste an!" Indem ich das aber sagte, fiel mir ein, ich könnte mit meinem Freunde Arthur Meineke einen tollen Scherz machen. Unter dem Vorwand, mir noch das Lokal näher ansehen zu wollen, verließ ich unser lauschiges, von einer eleganten Portiere verdecktes Plätzchen, suchte mir unseren Kellner auf und machte diesen durch ein gutes Trinkgeld der Beihilfe zu meinem Streich geneigt. Dann kehrte ich auf meinen Platz zurück.

„Alles sehr reizend!" sagte ich zu meinem Freund. „Aber nun wollen wir gehen!"

„Gut," antwortete er, „zahlen wir denn! Kellner!"

Mein Kellner erschien.

„Die Herren wünschen?" fragte er dienstfertig.

„Was haben wir zu zahlen?" fragte mein Freund.

„Nichts, mein Herr!" war die Antwort des Kellners.

„Weshalb nichts?"

„Heut', am Eröffnungstage des Lokals, ist Alles frei!" erwiderte der Kellner mit unerschütterlichem Ernst.

„Ach, das ist aber famos! Das ist wirklich tüchtig! Das ist der Höhepunkt der Koulanz!" In solchen enthusiastischen Ausdrücken machte sich die schnell umgeschlagene Stimmung meines Freundes Meineke Luft.

„Ja," sagte ich, „das ist wirklich sehr viel! Da werden Sie wohl heute recht gute Geschäfte hier machen!"

Mein Freund Meineke aber griff in's Portemonnaie und gab dem Kellner ein Trinkgeld, über dessen Höhe der nicht wenig erstaunt zu sein schien, und auch ich gab ihm, nolens volens, zu dem bereits Geopferten, damit mein Freund nichts merke, noch einmal einen Okelus.

Dann entfernte sich der Kellner, und wir blieben noch ein Weilchen, da wir noch nicht ganz ausgetrunken hatten.

„Du," sagte ich zu Meineke, „da müßte man eigentlich heute den ganzen Tag hier bleiben, wenn das Restaurant so preiswürdig ist!"

„Ja," antwortete er, „ich überlege mir eben, was man unter solchen günstigen Umständen als praktischer Mann zu thun hat."

„Weißt Du," fuhr er nach einigem Zögern fort, „ich habe da einen guten Plan. Ich muß mich bei ein paar Kollegen für eine Kneiperei, zu der sie mich neulich eingeladen, revanchiren. Ich werde den Leuten gegenüber den Noblen spielen. Ich suche sie sofort auf und lade sie heute Abend zu einem feinen Abendessen hier in die „Traube" ein. Richters und Philippi müssen auch kommen, und wenn Du mit dabei sein willst, sollst Du mir auch willkommen sein."

„Ach Du," antwortete ich, „das ist aber wirklich sehr freundlich von Dir, daß Du mich hier auf Kosten des Restaurants frei halten willst. Aber das könnte ich vielleicht auch allein! Uebrigens habe ich leider heute Abend keine Zeit; ich bin anderweitig vergeben. Aber vielleicht findest Du noch ein paar Andere, die Du mit Deiner Einladung beglücken kannst."

„Na, sei nur nicht gleich beleidigt!" sagte er gutmüthig.

„Im Gegentheil!" rief ich laut und dachte bei mir: „Du ahnst ja nicht, mein lieber Sohn, wie erfreut ich darüber bin, daß mir mein Plan so gut gelingt!"

Arthur Meineke trank nun eiligst seinen Rest aus, um aufzubrechen, denn er mußte ja nun seine Freunde für den Abend zusammentrommeln.

Als wir aufbrachen, verabsäumte er nicht, sich die lauschige Ecke, in der wir gesessen hatten, für den Abend reserviren zu lassen. „Wir werden wohl acht Herren zusammen sein!" sagte er zu dem Kellner, dem er für das Reserviren des Tisches noch eine Mark in die Hand steckte. Der dankte sehr höflich und versprach, den guten Platz bestimmt frei zu halten, zu welchem Zwecke er sich von meinem Freunde eine Visitenkarte geben ließ.

Und diese Visitenkarte prangte denn Abends mit dem Vermerk des Kellners: „Reservirt!" auf dem Tische, als Meineke mit seinen Freunden anrückte.

Ich hörte dann später von ihm und den Anderen die Einzelheiten über den Erfolg meines Streiches heraus.

Meineke hatte wirklich so viele Freunde wie nur irgend möglich zu der Schlemmerei zusammenzutrommeln gewußt. Natürlich waren Alle nicht wenig erstaunt, als der arme Kerl, der sonst etwas knickeriger zu sein pflegt, als er es wohl nöthig hätte, sie zu einem opulenten Abendtisch in der „Traube" einlud. Bisher hatte er sich höchstens immer zu einem kalten Abendbrot auf seiner Bude aufgeschwungen, wobei er dann auch allemal nach dem Essen noch seinen Gästen im Skat mehr abzunehmen pflegte, als was sie bei ihm verzehrt hatten.

Acht Mann hoch saßen sie gemüthlich in der „Traube", und Meineke ließ vorfahren, was man in den kühnsten Träumen nur wünschen konnte. Er hatte ein Menu zusammengestellt, das seinem Geschmack alle Ehre machte. Die Anderen waren starr vor Staunen.

Zu seiner Ehre aber muß ich gestehen, daß er, wie er mir Vormittags bereits gesagt hatte, am Schlusse die Freunde darüber aufzuklären beabsichtige, daß die Schlemmerei ihn nichts koste. Als Gastgeber konnte er sich ja doch trotzdem, so meinte er, mit Fug und Recht ansehen, denn keinem der Freunde wäre es ohne seine Einladung eingefallen, sich in der „Traube" auf Kosten des Wirthes, weil es gerade Eröffnungstag des Lokals ist, mästen zu lassen.

Ob sich Meineke zu dieser beabsichtigten Offenbarung nur deshalb entschloß, weil er vielleicht fürchtete, es könnte auch ohnedies bekannt werden, daß der Wirth der „Traube" am Eröffnungstage nichts von seinen Gästen bezahlt genommen, oder ob er dem vorbeugen wollte, daß die Freunde ihn vielleicht in den Verdacht einer Erbschaft oder eines Lotteriegewinnes bringen und ihn anpumpen könnten, will ich hier nicht weiter zu entscheiden versuchen.

Genug, er malte es sich sehr wirkungsvoll aus, wenn er am Schlusse der Schlemmerei den Kellner hereinrufen und nach der Rechnung fragen und der ihm dann dieselbe Antwort geben würde, wie am Vormittage: „Heute am Eröffnungstage des Lokals ist Alles frei!"

Na, ich malte mir ja auch diesen Augenblick ungemein wirkungsvoll aus, aber wohl auch nicht einmal ganz so wie er in der That gewesen sein soll. Man stelle sich nur einmal vor, wie Meineke drei volle Stunden lang seine Freunde in einem fort nöthigte, das Beste, was Küche und Keller der „Traube" aufwies, zu essen und zu trinken. Selbst an Champagner durfte es am Schlusse nicht fehlen.

Dann stellte er sich schließlich in Positur und rief mit einer gewissen Nonchalance nach dem Kellner.

„Sehr wohl, mein Herr!" Mit diesen Worten verschwand der Kellner, worüber natürlich Meineke schon ärgerlich und erstaunt war.

„Was will er denn noch erst!"

Aber da kam auch schon der Kellner wieder und hielt ihm wirklich eine Rechnung entgegen. Meineke wurde es schwarz und grau vor den Augen, als er da las:

„Weinrestaurant „Zur Traube",
Den 1. April 1902.
4 Dutzend Austern . . . 10 Mk u. s. w."

Die Einzelheiten der Rechnung konnte er gar nicht lesen; er starrte nur auf den Schlußeffekt, und der lautete: 252 Mark.

„Na, und die soll ich alle bezahlen?!" brachte er endlich hervor.

„Ja," sagte der Kellner verlegen, „soll ich für die Herren einzeln die Rechnung machen?"

„Nein, zum Teufel! Sie sind doch der Kellner, der heute Vormittag selbst zu mir gesagt hat: „Heut' am Eröffnungstage ist Alles frei"!"

„Jawohl, mein Herr! Aber nur, wenn ein Anderer dafür die Zeche bezahlt! Heute Vormittag hat der andere Herr die Rechnung bezahlt. Und wenn Sie jetzt die Rechnung bezahlen, ist's für die anderen Herren alle frei!"

„Dann hat der Kerl, mit dem ich heute Vormittag hier war, mich also hereingelegt!"

„Ja, wahrscheinlich, mein Herr. Es ist ja heute der 1. April!"

Na, das Gelächter der Anderen während dieses Gesprächs kann man sich vorstellen. Meineke machte denn schließlich auch gute Miene zum bösen Spiel. Freilich hatte er so viel Geld gar nicht bei sich, um die Rechnung bezahlen zu können, die Anderen mußten noch erst Geld zusammenschießen. Auch gab er dem Kellner anstatt der beabsichtigten zehn Mark nur einen Thaler Trinkgeld.

Als ich ihn ein paar Tage darauf auf der Straße traf, wollte er erst böse thun. Ich aber ging ihm gerade in den Weg, reichte ihm die Hand und sagte: „Lieber Meineke, ich geb' zu, der Streich, den ich Dir gespielt, war ein wenig derb, und kostspielig für Dich war er auch. Aber ich hab's gerne gethan, und nächstes Jahr kannst Du Dich ja meinetwegen zum 1. April revanchiren."

Ein Berliner Junge.

Skizze von Walter Regbauer.

„Ein Erlebniß auf der Stadtbahn hatte ich heute, das muß ich Dir erzählen. Doch zuerst eine Frage: Was kannst Du alles zu gleicher Zeit thun?"

„Ich häkele und zugleich denke ich die Menüs aus für die ganze Woche".

„Weiter nichts?"

„Ich spiele eine Mozart'sche Sonate, horche aber zu gleicher Zeit nach dem Nebenzimmer, ob Marie auch rechtzeitig den Badeofen anheizt."

„Schon besser. Doch — ich kann mehr. Ich gehe mit Dir spazieren, lausche andächtig Deinen Worten, denke zugleich über mein Geschäft nach, summe mir unhörbar eine Melodie, prüfe vorbeigehende Damen auf ihre Reize und außerdem noch als Gratiszugabe drehe ich an der Schirmquaste, bis sie abfällt."

„Deine Leistung überbietet Deine Ehrlichkeit."

„Wir sind beide Stümper. Jetzt sollst Du hören, was ein Berliner Junge kann."

„Aha! Dein Erlebniß!"

„Der Zug ist stark besetzt. Ich habe einen Stehplatz nahe der Thüre inne. Station Thiergarten. Da kommt ein junger Laufbursche in vollständig zerfetzter, mit Flecken und Flicken besäter Kleidung über den Bahnsteig hergehumpelt. Richtig, er will in meinen Abtheil. Unter dem Arm trägt er ein ungefähr Quadratmeter großes Bild oder Spiegel, was es eben ist, in grünes Tuch eingeschlagen. Ich denke mir, der Junge ist lahm und helfe ihm, das Bild in den Wagen heben. Er stellt sich neben mich und lehnt das Bild im Glauben an meine Gutmüthigkeit gegen meinen Rücken. Ich bedeute ihm, es gegen die Wagenseite zu setzen. Er versucht es. Ohne Erfolg. Ein Packet liegt am Boden; über dasselbe weg findet das Bild keine Widerlage an der Wand. Nun lehnt er es entschlossen gegen seinen eigenen Körper, es reicht ihm bis in Brusthöhe.

So geht es eine Zeitlang, dann wird er unruhig. Sein lahmes Bein scheint ihn zu schmerzen. Ich überlege: Station Bellevue, vielleicht bietet sich eine Sitzgelegenheit, ich verzichte zu seinen Gunsten. Da plötzlich hebt der Junge den rechten Fuß nach hinten hoch, reißt sich zu meiner Bewunderung einen losen Absatz vom Stiefel und setzt ihn auf das Fensterbrett. Das Ding sah aus wie eine große Spinne, fünf Nägel stecken heraus, das waren die Spinnenbeine.

Der Schmerz schien nun beseitigt, das Auftreten machte aber Schwierigkeiten. Schließlich schlang er das rechte Bein rankenartig um das linke, so daß nur die Fußspitze den Boden berührte. Nun, ein Berliner Junge muß auch einmal eine Viertelstunde auf einem Bein in der Stadtbahn stehen können, das ist weiter nicht schlimm. Schwierig wurde die Lage erst, als Reisende ein- und ausstiegen. Da mußte das schwere Bild vor- und zurückgeschoben werden, um die Passage frei zu geben.

Haltestelle Bellevue brachte keine Sitzgelegenheit.

Nun zieht mein junger Freund ein Pflaumenmußbrot aus der Hosentasche von der Größe eines Backsteins. Es ist in ein endloses Stück Zeitung eingewickelt, das der glückliche Besitzer nur theilweise entfernt. Eine Ecke des Brotes wird freigelegt; es nimmt sich aus, als habe es einen Stehkragen an. Ein Zeitungsende hängt fast bis zum Fußboden herunter. Das Ding ähnelt jetzt einer Puppe, der mein junger Freund mit einem energischen Biß den Kopf abreißt. Die schwarze Rinde bietet noch etwas Widerstand, jetzt zerreißt auch sie, da hätte der Bursche beinahe die Balance verloren. Willst du es glauben: Nun holt er aus der linken Tasche ein zerlesenes Exemplar von Reklams Universal-Bibliothek hervor, und auf einem Bein stehend balanzirt er, stützt das Bild, kaut, beißt und liest! — Was der wohl liest, frag ich mich da. Ich versuche, ihm über die Schulter in's Buch zu schauen, da dreht er sich bald mir zu, gerade als ob er mein Interesse wahrgenommen hätte. Mit Entzücken überfliege ich die Zeilen:

„Ein allzu milder Herrscher bin ich noch gegen dies Volk — die Jungen sind noch frei, es ist noch nicht ganz gebändigt —"

Wie geht's weiter? — egal, das sagt Geßler in Wilhelm Tell. — Schiller, liest der Bursche, Schiller! Ich hätte ihn umarmen können. Und mit welchem Interesse! Alles um ihn her war vergessen, Stadtbahn, Absatz, Musbrot, Bild, alles.

Tell ruft von der Höhe des Felsens:

„Du kennst den Schützen, suche keinen anderen." Da war die Seite zu Ende. Aber wie umdrehen, der Junge hatte ja keine Hand frei. Der Gedanke, er müsse an dieser spannenden Stelle abbrechen, erschien mir grausam. Jetzt kam noch „Station Lehrter Bahnhof" dazu und das Bild mußte vor und zurück bewegt werden, nein, es war wirklich zu viel auf einmal. Aber das rührte den Jungen gar nicht. Er balanzirte, kaute, schob das Bild hin und her und am Fuß der Seite angelangt — blies er sie um.

Die eigensinnige Seite kehrte aber wieder und wieder in ihre erste Lage zurück. Da konnte ich nicht mehr widerstehen. Ich greife über seine Schulter weg und lege die Seite mit meiner Hand um. Im selben Moment bereute ich es. Nun hast du ihn aus seiner Illusion herausgerissen, sagte ich mir. Er wird sich erstaunt umdrehen, er wird merken, daß er beobachtet ist, und er wird sich möglicherweise bedanken, gar erröthen!

Nichts von alledem geschah. Er las so ruhig weiter, als ob er selbst die Seite umgedreht hätte. Mir lief es eiskalt über den Rücken. Es war kein Zweifel: Schiller hatte ihn so mächtig ergriffen, daß er mein Eingreifen gar nicht wahrnahm. Mir selber flimmerte es vor den Augen, und ich las begeistert:

„Frei sind die Stätten, sicher ist die Unschuld vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr—"

Station Friedrichstraße! Wilhelm Tell und Pflaumenmusbrot verschwanden in den Taschen. Er steigt aus. Jetzt dreht er sich ruhig nach mir um und mustert mich von oben bis unten. Er bedankt sich nachträglich, denke ich so für mich. Es kam anders. Bei echten Berliner Kindern kommt es immer anders, wie man erwartet. Er sagte:

„Es Jeld langt woll nich für Schillern? Sin doch man bloß zwee Jroschen!"

Woraus du zu ersehen beliebst, daß dieser talentvolle Knabe während seiner schwierigen und vielseitigen Thätigkeit sich auch noch beobachtet fühlte und zugleich mein Interesse für seine Lektüre wahrgenommen hatte.

So ein Berliner Junge! Unheimlich! Was?

Ohm Krüger's Memoiren.

Aus dem Memoirenwerk Paul Krüger's, das im Laufe dieses Monats in London erscheinen soll, hat die Londoner Times folgende weitere Auszüge gebracht:

„Die Kämpfe mit den Eingeborenen begannen an dem Tage, als die Trecker mit dem grausamen Matabelekönig Moselikatse in Berührung kamen. Moselikatse, auf den der große Treck von 1836 zwischen Rhenoster und Vaal stieß, war der unbedingte Herr des ganzen Gebiets westlich des Limpopo und der Drachenberge. Alle Makatesen und Matabelen hatten sich ihm unterworfen. Er behandelte seine Unterthanen wie Hunde und nannte sie auch so. Flogen Geier über seine Hauptstadt, so ließ er ihnen alte Weiber zum Fraße vorwerfen. Als er vom Herannahen des Trecks hörte, sandte er 2000 Krieger ihnen entgegen. Die Trecker waren der Größe ihrer Herden wegen in kleinen Abtheilungen an den Ufern des Vaal und Rhenoster entlang vertheilt. Sie wurden von den Moselikatse-Leuten überfallen und zum Theil niedergemacht. An dem Rachezug gegen Moselikatse unter Potgieter nahm ich theil, es gelang aber nicht, ihn zu fangen; wir nahmen aber sein Land in Besitz, und ein Theil seiner Unterhäuptlinge war froh, seiner Grausamkeit in unseren Schutz entfliehen zu können."

Zum Abschluß der bekannten Convention aus dem Kampfe gegen den Kaffernhäuptling Setcheli erzählt Krüger: „Der Sturm auf die Stadt begann Montag Morgen. Ich war unter den Vordersten und tödtete mehrere Kaffern mit meinem Vierpfünder, den ich mit grobem Schrot geladen hatte. Als der Hügel erstürmt war, schoß Luis-de-Plessi gegen einen Felsen, und die zurückprallende Kugel traf mich an den Kopf, so daß ich bewußtlos niederfiel. Ein Kaffernjunge hielt durch wohlgezielte Schüsse die Feinde von mir fern; als ich wieder zu mir kam, bemerkte ich, wie trotzdem Kaffern hinter Felsblöcken auf uns zukrochen und unser ganzes Kommando in höchster Gefahr schwebte. Ich sprang sofort auf und obwohl ich keine Flinte hatte, konnte ich die Führung übernehmen und die anbrängenden Schwarzen zurücktreiben. Bald darauf traf mich eine schwere Musketenkugel auf der Brust und durchbohrte mein Wams. Der schlaue Setcheli sagte später, er habe es bis zuletzt in der Gewalt gehabt, mich zurückzuschlagen, aber von dem Moment an, wo ich Gelegenheit hätte, nach meiner Branntweinflasche zu greifen, sei ich immer unbesieglich. Dabei habe ich in meinem ganzen Leben keinen Schnaps getrunken."

„Kurz nachdem der Oranje-Freistaat die Unabhängigkeit erlangt hatte, wurde er in einen Krieg mit dem Basutohäuptling Mosheſh verwickelt. Der war kein gering zu achtender Feind und verfügte über eine starke Streitmacht. Als ich davon hörte, bot ich der Freistaat-Regierung meinen Beistand an. Der Sohn des alten General-Kommandanten Pretorius, der inzwischen zum Präsidenten der Südafrikanischen Republik gewählt worden war, begleitete mich mit 50 Mann und der Feldcornet Bodenstein. Wir kamen nach dem äußersten Freistaatlager bei Oostpruit am Sand River. In der Nacht stahlen die Kaffern sämmtliches Vieh. Ich sandte Bodenstein auf ihre Spur, und er brachte die Heerden zurück. Von dort ging ich mit meinen Leuten über Winburg nach Bloemfontein. Dort bot ich den Freistaatern an, mit Mosheſh zu verhandeln, was angenommen wurde. General Tic und Schoeman wurden mitgeschickt. Mosheſh wohnte auf dem Thaba-Bosigo-Berge. Vom Fuße des Berges sandte ich einen Boten zu ihm hinauf und er antwortete: „Ich werde sofort kommen und mit Mr. Krüger sprechen." Ich wartete das aber nicht ab, sondern stieg den Berg hinauf, um in Mosheſhs Stadt zu gehen. Am Rande des Plateaus kam Mosheſh mir entgegen, der Kaffer Nagato stellte mich ihm vor: „Das ist Paul Krüger." Mosheſh gab zur Antwort: „Seit vielen Jahren hörte ich von ihm und bin so alt, wie kann er noch so jung sein?"

Darauf nahm er mich beim Arm und geleitete mich in sein Haus, in ein Zimmer, das nie ein Schwarzer zu betreten wagte. Nachdem Erfrischungen aufgetragen waren, begann ich: „Warum tödtet Ihr Euch um nichts und wieder nichts? Warum vertragt Ihr Euch nicht? Seht Ihr nicht, daß Euch der Krieg nur Schaden bringt? Auch versperrt Ihr die Heerstraßen für Euch freundlich gesinnte Völker." Nach vielem Hin und Her sagte er: „Ihr habt recht; alles, was ich hier im Hause habe, ist von andern Völkern geliefert, und wenn die Wege versperrt sind, kann ich nichts bekommen, was ich brauche. Uebrigens seid Ihr der Mann, der den Mapela von seinem Berge holte?" Ich antwortete: „Ja." Nach kurzem Stillschweigen sagte Mosheſh: „Ihr müßt Euch nicht einbilden, daß Eure Tapferkeit Mapela dort herunterholte, es war nur Gottes Rathschluß." Da Mosheſh auch weiter viel von Gottes Rothschluß sprach, sagte ich: „Wenn Ihr so fromm seid, wie kommt Ihr dazu, mehr als eine Frau zu haben?" Mosheſh antwortete: „Ich habe zwar 200 Frauen, aber das ist noch nicht halb so viel, wie Salomon hatte." Ich erwiderte: „Wißt Ihr nicht, daß es nach dem Neuen Testament verboten ist, mehr als ein Weib zu haben?" Mosheſh dachte nach und meinte: „Ja, was soll ich Euch sagen? Das ist eben so in der menschlichen Natur." Am Abend wurde ein Friedensvertrag zwischen uns geschlossen. Mosheſh lud mich ein, noch zu bleiben; ich nahm seine Einladung an, und er machte mir ein schönes Reitpferd zum Geschenk. So endete der erste Basuto-Krieg."

Frau Lucie.

Novelle von Hermann Menkes.

Frau Lucie Hammer wohnte, seit sie mit ihrem Kinde von ihrem Manne gegangen war, in einem kleineren Häuschen der Vorstadt mitten unter Arbeits- und sonstigen kleinbürgerlichen Leuten. Sie hatte zu ihrer Verfügung einen kleinen Garten mit einigen Obstbäumen, wo sie oft vor Abend so oft das Wetter es gestattete, plaudernd mit ihrer Nachbarin saß. Diese hieß Hanna Heidemann und lebte in kinderloser Ehe mit dem ehrsamen Friedrich Heidemann. Mit diesen Eheleuten verband Frau Lucie nur eine lose Freundschaft. Zuerst, als sie hergekommen war mit Kisten und Kasten, mit all' den Resten von Wohlhabenheit, sie selbst noch jung, vornehm und von etwas herbem, verschlossenem Stolz, da fand sie und ihr schönes, stilles Kind nur wenig Sympathie bei diesen beiden Leuten. Frau Hanna sprach oft kritisirend über die einsame Frau und deren Vorleben zu ihrem Manne und nannte sie mit einem rasch gefundenen Spottwort „die Lilie". Der Stolz der neuen Nachbarin ärgerte sie und sie beneidete sie im Stillen ihres Kindes wegen, und daß sie jung und hübsch war. Herr Heidemann, der seine unschöne, aber brave Frau mehr fürchtete als liebte, machte bei diesen Gesprächen eine abwehrende Geste, als ob ihm dies Alles gleichgiltig wäre. Wenn er aber, während er vor Abends müde vom Comptoir kam, zuweilen der hübschen Frau begegnete, so geschah es, daß er einen Moment stehen blieb und eine ihm unerklärliche Freude empfand ob der Anmuth der Frau und über das etwas verschüchterte Lachen ihres Kindes.

Er grüßte die Beiden gar ehrerbietig, ging in seine Stube und saß einen Moment wie in einen schönen Traum versunken da, bis er über dem Abendessen, dem Geplauder mit seiner Frau Alles wieder vergaß.

So gingen einige Jahre hin, und die beiden Familien wollten sich nicht nahekommen. Da geschah es, daß Frau Lucies Kind schwer erkrankte. Die beiden Eheleute sahen den alten Vorstadtarzt bei der Nachbarin aus- und eingehen, und eines Morgens hatte dieser sogar einen jüngeren Kollegen aus der Stadt mitgebracht. Auch hatten sie wahrgenommen, daß die Nachbarin die ganze Nacht hindurch wachgewesen war; einmal erlauschten sie sogar ein kurzes Schluchzen im Vorhause, das an ihr eigenes Schlafzimmer grenzte.

Da sagte früh Frau Hanna zu ihrem Manne, der sich auf den Weg in sein Geschäft vorbereitete: „Wie meinst Du, Friedrich, da drüben bei der Frau — sie nannte sie das erstemal nicht mehr „die Lilie" — da drüben bei der Frau geht wohl etwas vor?"

Herr Ernst Friedrich zündete sich seine Cigarre an, blies den Rauch vor sich hin und sagte: „Na, das Kind wird's sein, das krank ist."

„Und sehr schwer, wie ich glaube. Und die Frau — ist sie Wittwe, oder weiß Gott was? — steht da jedenfalls allein."

„Glaubst Du, daß wir nachfragen müßten?" wagte er zu fragen.

„Das müßten wir wohl thun!"

„Das wäre christlich, Hanna."

Und so machten die Beiden Abends die erste Visite bei Frau Lucie. Sie freundeten sich langsam an, standen mit Theilnahme und Hilfe bei, schämten sich im Stillen ihrer bisherigen Vorurtheile, denn sie sahen, daß die Frau still, lieb und schmerzreich war, und das Kind, das da im Fieber lag, erschien ihnen wie ein Wirklichkeit gewordener Traum, den sie in den langen Jahren ihrer Ehe gehegt. Als sie dann wieder bei sich zu Hause waren, da sagte Frau Hanna zu ihrem Manne:

„Weißt Du, Heidemann, was für ein Vorleben diese Frau auch haben mag, sie scheint einer besseren Familie zu entstammen. Das sieht man."

„Das habe ich schon seit Langem bemerkt," antwortete er muthig.

„Schon seit Langem?" Sie blickte ihren Mann an.

„So was bemerkt man doch leicht. Und das Kind, Mama!"

„Das Kind ist einfach süß. Wird es sterben?"

Er zögerte ein wenig, dann sagte er kurz:

„Ja, der Arzt hat es mir gesagt."

„O mein Gott, wie schade!"

„Ja, wenn man nur eines hat und alleinsteht. Nun, Gott will es so."

Das Kind, erst neun Jahre alt, starb. Frau Hanna hatte Lucie in die Arme genommen, als sie vor dem todten Mädchen standen; sie hatte die schluchzende Frau an sich gepreßt und hatte selbst geweint über den Tod des ihr fremden Wesens ....

In das stille, eintönige Leben des Ehepaares, ein Leben, das von keinem tieferen Kummer bisher getroffen wurde, kam so etwas wie ein kleiner tieferer Inhalt seit jenem traurigen Ereigniß. Sie kamen täglich zu Lucie und versuchten sie in einfacher Weise zu trösten. Sir hatten nur noch Milde für die hartgetroffene Frau; denn etwas wie ein Strahl von den großen Schmerzen war in ihre sonst unbeweglichen Herzen eingekehrt, wühlte deren Boden auf und machte ihn weicher und empfänglicher. Unendlich leid that ihnen diese Frau, die, es war schon ein Jahr seit dem Tode des Kindes vergangen, sich von ihrem Kummer und dem jähen Schlag gar nicht erholen konnte. Die Frau Lucie saß tagsüber still, bleich und gebeugt in einem Winkel, wie Einer, der mitten in seiner Jugend und Gesundheit einen unheilbaren Bruch bekommen hat und vom Krankenstuhl nicht mehr loskommen kann. Sie hatte keine Antwort auf all die tröstenden Worte, sondern nur einen matten Händedruck, und das Zimmer wollte sie nicht verlassen, mochte draußen der Sommer noch so wundervoll seine Zauber weben. Ihr blieb von der Welt nur die schmale Grabstätte draußen auf dem Friedhof, das kleine Zimmer des verstorbenen Kindes, das sie mit einer seltsamen Sorgfalt im Stand hielt, und der ununterbrochene dumpfe Traum ihrer Schmerzen. Sie weinte nicht und führte auch nie Klage. Auch vermied sie es, vom Kinde und ihrem eigenen Leben zu sprechen. Aber allmählich schien sie sich in das, was ihr das Leben noch zu bieten vermochte, doch schicken zu wollen. Sie, die bisher nicht sonderlich gläubig gewesen, ging mit Heidemanns an jedem Sonntag in die Kirche, nahm viele der Gewohnheiten dieser Familie an, stieg allmählich zu der ganzen Lebens- und Denkungsart dieser Leute herab und verlor nach und nach das, was sie an Schönheit und Anmuth besessen. Sie wurde eine kleinbürgerliche Frau und lebte äußerlich ein stilles, eintöniges, kleines Leben und wartete auf nichts mehr.

Da geschah es eines frühen Abends, daß Lucie mitten in einer etwas verkehrsreichen Straße des Städtchens plötzlich stehenbleiben mußte, und ihr Herz jäh zu hämmern begann. Sie hatte einen an ihr vorbeieilenden M a n n erblickt, den sie sofort erkannte. In den ersten Stunden suchte sie all das, was auf sie einstürmte, zu unterdrücken. Sie war dann den ganzen Abend in Gesellschaft der beiden Heidemanns sehr aufgeräumt und lachte fortwährend über Geringfügigkeiten; denn es war ihr, als müßte sie ein Gespenst und all die Pein, die es ihr verursachte, verscheuchen. Aber die ganze Nacht saß sie wachend im Bett, das Haupt in die Hände vergraben. Sie hörte, wie der Regen leise an die Fensterscheiben schlug — Frühlingsregen.

Sie war ja daran gewöhnt gewesen, während dieser letzten schrecklichen zwei Jahre die Nächte zu durchwachen. Wie oft war sie, während sie in einem leichten Schlummer gelegen, jählings aufgesprungen, weil sie eine leise, klagende Stimme zu hören geglaubt: „Mama!" Dann konnte sie so thöricht sein, in die Dunkelheit hineinzuspähen und zu horchen und alle Gegenstände zu betasten, als wolle sie ein zartes Gesichtchen mit ihren Händen erhaschen, um es an ihre Brust zu pressen. Man konnte es ja nicht wissen, vielleicht..... sie hatte ja so viel darüber gelesen. Vielleicht hatte diese abgrundtiefe Sehnsucht der Mutter das Kind herbeigerufen — und es saß da oder dort in einem Winkel, auf einem Stuhl, auf seinem Bettchen leise weinend oder nein: strahlend wie bleicher Mondschein, und breitete die Aermchen aus. Und einmal stieß sie in der einsamen Nacht einen leisen Schrei aus, einen freudigen und angstvollen Schrei; dann als sie sah, daß die Mondnacht und ihre kranke Phantasie sie getäuscht, stürzte sie vor Hedwigs Bettchen nieder und senkte ihren müden Kopf in die Kissen. Und am nächsten Tage ging sie bleich umher, mit dunkel umränderten Augen, und das stille Lächeln eines verhaltenen Glückes lag auf ihren Lippen.

Aber diese Nacht war es anders gewesen. Es war nicht eine Nacht der Hoffnungslosigkeit. Das Leben, das sie begraben wähnte, war wieder zu ihr gekommen; in jenem Mann, den sie in dem einen Moment scharf und deutlich gesehen, war die Vergangenheit erwacht, und Fragen waren aufgetaucht, die müde im bleiernen Alltag der Jahre eingeschlummert waren. Die Gegensätze, die sich abgemildert hatten in all der Zeit, waren nun mit einem Male tiefer geworden, und Haß und Leidenschaft waren plötzlich wieder entfacht. E r war da, e r war gekommen, was wollte er jetzt von ihr? Es gab ja nichts mehr, was wollte er bei ihr noch holen — es war zu spät!

Er hatte ihr einst mit rauhen Händen Alles genommen, ihre Jugend, ihren guten Glauben; ihren Stolz hatte er gebrochen, ohne daß sie sich wehren konnte, und es war also wahrgeworden, was er ihr, als sie mit zusammengepreßtem Munde von ihm mit ihrem Kinde gegangen war, zugerufen hatte: „Gehe, aber das Leben wird Dich stärker beugen, als ich es konnte!"

Wenn er sie damals gerufen hätte, ja, wenn er ihr einen einzigen demüthigenden Blick geschenkt hätte.... sie wäre zurückgekehrt, denn sie hatte ihn ja geliebt mit Allem, was an ihm war; sie hatte seinen Zorn und seinen Hochmuth geliebt, sein ganzes rauhes Wesen, und sie hätte ihm verziehen, daß er sie opferte und daß er in den Armen eines anderen Weibes geruht und sie selbst vergessen konnte. Sie wollte ja trotzalledem mit ihrem Kinde bei ihm weilen, das wäre ihr genug gewesen. In all dem Elend hatte es ja Momente gegeben, wo sie sich, ohne sich's einzugestehen, flüchtig wiederfanden... an einem kleinen Krankenbette oder wenn Hedwig mit ihrem Lachen die Stube erfüllte. .... Aber er ließ sie gehen; er wollte, daß sie einst zu ihm zurückkehre, gebeugt, zermürbt, gedehmüthigt und mit flehend erhobenen Armen. Das wäre ihm eine Wollust gewesen — und deshalb hatte sie die Thüre hinter sich zugeschlossen, stolz und hoffnungsreich. Sie hatte sich stark gefühlt, den ganzen Kampf aufzunehmen, und er machte ihr selbst die Bahn frei. Er gab ihr Geld, ließ ihr das Kind und seinen Namen. O, er wußte es ja, er konnte ihr all das ruhig anvertrauen. Und Alle waren von ihr gegangen, mit höhnischem und geringschätzigem Lachen, alle Verwandten und Freundinnen. Bald vergaß man sie ganz.

Und so hatte sie in ihrer Vereinsamung gelebt, mitten unter fremden, kleinen Leuten. Sie selbst mußte ja hinabsteigen, aber ihr Kind wollte sie hoch emporheben mit ihren schwachen Händen; es sollte ihr Triumph sein. Und deshalb mußte es lernen, unablässig, und Lucie wußte nicht, daß sie oft grausam war, daß sie ihrem Kinde die Kindheit nahm. Lucie lebte ja für eine Illusion. Wenn das Kind mit bleichem Gesicht in früher Müdigkeit über den Büchern saß, wenn die Feder ihrer Hand entglitt, dann hatte sie ihm oft schonungslos: „Hurtig, hurtig, Kind!" zugerufen, und dann erzählte sie Märchen, und zwei junge, feuchte Augen leuchteten auf, und Hedwig nahm das zarte Gesicht der Mutter in ihre kleinen Hände, und sie waren Beide glücklich. In solchen Augenblicken konnte Lucie ihr herbes Geschick segnen. Und auch jetzt, da ihr von Allem nur ein kleines, blumengeschmücktes Grab draußen zurückgeblieben, auch jetzt wollte sie ihm, der wiedergekehrt war, nicht zeigen, daß sie gebeugt, hoffnungslos und müde war.

Der folgende Tag war ein Sonntag und voll zarten Sonnenscheins, nachdem über Nacht ein leichter, warmer Regen niedergegangen war. Lucie stand etwas spät auf, und als sie durchs Fenster blickte, da sah sie, wie alle diese Leute, die sie so gut kannte — Handwerker, kleine Kaufleute mit ihren Familien, alle im Sonntagsstaat, der ihnen ein fremdes, etwas drolliges Aussehen gab — bereits von der Kirche zurückkehrten. Es litt sie nicht in ihrer Stube, sie kleidete sich rasch an und ging hinaus. Da war es, daß der Mann ihr wieder begegnete. Er blieb stehen und zog den Hut. In seiner ganzen Art war die feine Eleganz wie früher und es schmerzte sie, daß er sich so wenig verändert hatte und in Gesundheit und Jugend strahlte. Sie blickte ihn frei und kühl an, als er ihr die Hand reichte. Und indem er neben ihr herging, begann er zu sprechen, schlicht, bestimmt und männlich. Sie wußte, daß sie armselig und kleinstädtisch aussah diesem eleganten Manne gegenüber, und die Leute blieben stehen und sahen sich das ungleiche Paar an. Das war Beiden peinlich und so gingen sie einen schmalen Pfad hinaus und dann über die Felder, die kahl und stellenweise noch leicht beschneit im Sonnenschein und in der Sonntagsstille dalagen.

Weshalb er denn gekommen sei? fragte sie ihn mit einer rauhen Stimme, die ihr selbst fremd vorkam.

„Nun — Deinetwegen!" antwortete er kurz.

„Nun, das ist etwas zu spät."

O nein. Es sei gerade jetzt die rechte Stunde, denn nun habe sie noch wohl vom Leben genügend gelernt. Ob sie nicht müde und ruhebedürftig sei? Es war etwas Wärme und Zärtlichkeit in seiner Stimme.

Nein, nein, nein, sie habe keine Sehnsucht, sie wolle allein sein, gab sie zur Antwort. Sie stand aufrecht da, mit bitterem Spott um die Lippen.

Sie sei doch die Alte geblieben, meinte er; so thöricht und so voll falschen Stolzes wie früher.

„Und Du, und Du ... bist Du etwa anders? Bist Du nicht gekommen, um mich vor Dir zu sehen, weinend, gebeugt und mit bittenden Händen?"

„Was mich betrifft ... nun, ich bin nicht anders, aber etwas tiefer und klüger geworden. Und wir müssen jetzt endlich Ernst machen, Lucie. Es ist ja nicht Liebe, die mich hertrieb, nein. Aber Sehnsucht nach einem Hausstand nach diesen langen Wanderungen— — und dann: wir haben ja ein Kind. Also deshalb ..."

„Wir haben ein Kind." — Sie waren hinausgekommen vor den kleinen Friedhof, der kahl, aber sonnenbeschienen, wie verträumt dalag, und Lucie mußte sich an das Eisengitter lehnen. Sollte sie ihn hinführen zu dem kleinen Grabe, das jetzt schmucklos war, nur vom welken Laub des Vorjahres bedeckt? Einen Moment überkam es sie wie eine diabolische Lust ... sie wollte sehen, wie er zusammenbrechen würde; sie wollte seinen Stolz sinken sehen vor diesem Häuflein Erde, das ihnen von allem Glück geblieben. Mochte er dann wild aufschreien: „Was hast Du mit meinem Kinde gethan!" und es von ihr fordern, sie wird wissen, was sie ihm zu antworten hat.

Aber sie konnte es nicht, kein Wort kam über ihre Lippen — und plötzlich fühlte sie, wie alle Härte ihres Herzens zu weichen drohte, indem sie den ahnungslosen Mann ansah. Hatte das Leben ihn nicht um mehr betrogen als sie? Sie hatte ja das Kind gehabt und alles Glück und die Schmerzen einer Mutter.

Sie bat ihn umzukehren, und still und schweigend gingen sie den einsamen, kurzen Weg zurück.

Und dann lud sie ihn in die Stube. Lucie ließ ihren Mann für einige Momente allein; sie wollte nach dem Essen sehen und sich umkleiden.

Und nun sah er sich in der kleinen Stube um. Also, da wohnte sie, da hatte sie die Jahre verbracht? Da stand das alte Klavier und dort an der Wand hing ihr und auch — sein Bild. Und wo blieb das Kind? Da stand sein kleines Bett und gleich daneben hing ein Regal mit allerlein kleinen, schmucken und auch zerlesenen Büchelchen und Schulheften — Alles sauber geordnet. Er ergriff ein Büchlein und las darin, zunächst still und dann etwas laut. Er mußte lächeln, ihm wurde ganz warm dabei. Und dann blätterte er in den Heften. Diese hilflose Schrift ... und wie sie jedesmal anmuthiger wird. Wie mochte sie selbst jetzt aussehen? Ein großes Mädel mußte sie ja jetzt schon sein. Ob sie hübsch ist? Ach ja, das wollte er glauben. So ein Mädel, das ist doch ein Segen und lauter Frühling. Nun wird sie wohl bald hereinkommen. — Und da in diesem Bette schlief sie. Er hob die Decke ...

Und da erblickte er ein kleines Kissen, worauf ein großes schwarzes Kreuz gestickt war und darunter: „Hedwig 1897".

* * *

Als Lucie wieder ins Zimmer trat, sah sie, wie ihr Mann vor dem Bettchen knieend dalag, das Haupt in das Kissen vergraben. Es war still im Zimmer und nur eine Fliege summte im Sonnenschein ... Lucie wußte, daß jäh ein tiefer Schmerz bei ihm eingekehrt war.

Und plötzlich war sie bei ihm und hob sein thränenfeuchtes Gesicht empor. „Weine nicht, weine nicht," bat sie ihn, aber sie fühlte, wie wohl es ihr that, daß Jemand gekommen war, ihre Schmerzen zu theilen. Er hielt ihre Hände und dann drückte er sie an sich, sie, die nun verblüht, von der die Jugend gegangen war. Und wie sie dann müde und still nebeneinander saßen, da fühlte er, daß er sie liebte, und den tiefen Kummer ihrer letzten Jahre. Sie aber begann zu sprechen von tausend Kleinigkeiten, unermüdlich, und in diesen hilflosen Worten erstand ein ganzes Kinderleben. Und sie war unendlich glücklich, indem sie in ihren Schmerzen wühlte, und ihr war, als müßte sie es Jedermann erzählen: „Wissen Sie, mein Mann hat geweint .. Können Sie es begreifen, wie wundervoll das ist? O, wenn man doch Thränen aufbewahren könnte ..."

Deutschland, England und Frankreich gegen Japan vor dem Haager Schiedsgericht.

(Brief aus Tokio.)

Am Donnerstag, den 28. August d. J. ist in Tokio ein in englischer, französischer und japanischer Sprache ausgefertigtes Protokoll unterzeichnet worden, das der Haager Konferenz einen wichtigen internationalen Streitfall zur Entscheidung anheimgibt. Es handelt sich um die richtige Auslegung des Artikels 18 der Verträge, durch die Japan im August 1900 seine völlige Gleichstellung mit allen anderen Mächten erreicht hat. Dieser Artikel hat den Zweck, die Besitzer der Grundstücke in den nunmehr aufgehobenen, ehemals von der japanischen Jurisdiktion eximirt gewesenen fremden Niederlassungen auf dem status quo zu erhalten und gegen Ansprüche zu schützen, denen sich die Fremden als Nutznießer und Besitzer anderer, ihnen jetzt freigegebener Grundstücke in Japan nicht entziehen können. Diese Absicht geht deutlich aus den Protokollen der Verhandlungen hervor, die Mr. Bertie im Londoner Auswärtigen Amte mit Vikomte Aoki führte, und die in einem englischen Blaubuche veröffentlicht sind. Es bestand dem entsprechend auch kein Streit darüber, daß die Besitzer der Niederlassungsgrundstücke die sehr hohe jährliche „Rente" an die japanischen Behörden weiter zahlen müssen, wie früher, als aus diesen Einnahmen noch ein Theil der Kosten für Pflasterung, Beleuchtung, Straßenbeleuchtung und polizeiliche Bewachung bestritten werden sollte. Jetzt verlangt aber die japanische Regierung außer dieser fixirten Summe noch jährlich verschiedene Zahlungen als „Gebäudesteuer", indem sie die unter den alten Verträgen bereits bestehende Pauschalzahlung als Landpacht deutet.

Den ausdrücklichen Stipulationen des Artikels 18, keine andere Bedingung an den ungestörten Fortgenuß dieses Besitzes zu knüpfen, begegnet sie mit dem Argument, daß nur der Grund und Boden, nicht aber die darauf gebauten Häuser als die vor weiteren Steuern geschützten „Grundstücke" zu betrachten seien. Gegen diese Auslegung hat der kaiserlich deutsche Gesandte am 29. Oktober 1901 Protest erhoben. Ebenso haben die diplomatischen Vertreter Frankreich und Großbritanniens Einspruch erhoben. Die so entstandene Spannung steigerte sich noch, als die japanischen Behörden ganz konsequent zur zwangsweisen Eintreibung der Gebäudesteuer und der damit verbundenen Zuschläge schritten. Jetzt thaten sich die drei Vertreter Englands, Frankreichs und Deutschlands zusammen. Da inzwischen das englisch-japanische Bündniß geschlossen war, so war der englische Gesandte Sir Claude Macdonald der natürliche Sprecher des diplomatischen Kleeblattes. Die Schwierigkeit der Verhandlung lag nicht im Prinzip der Annahme eines Schiedsgerichtes (dazu hatte der japanische Minister des Auswärtigen Baron Komura sich bald bereit erklärt), sondern in dem Umfang des Streitthemas. Die japanische Regierung wollte das Schiedsgericht auf die Frage beschränken: „Haben die Besitzer der ehemaligen Niederlassungsgrundstücke in Japan Gebäudesteuer zu bezahlen?" während die drei Mächte auf einer bestimmten Darlegung des Artikel 18 bestanden.

Erst als Sir Claude die Verhandlungen entrüstet abgebrochen hatte, entschloß sich die japanische Regierung endlich, die Einwilligung zur schiedsrichterlichen Beilegung aller streitigen Punkte bei Anwendung des Artikels 18 zu geben.

Das Protokoll über das endlich erreichte Uebereinkommen wird in dem japanischen Staatsanzeiger („Kwampo Revamgo") veröffentlicht werden. Bis jetzt ist nur bekannt, daß die drei Mächte sich acht Monate Zeit ausbedungen haben, um ihren Standpunkt zu formuliren, und daß Japan seine Antwort innerhalb sechs Monaten einliefern wird. Von der Eintreibung der streitigen Steuer wird Japan bis zur Entscheidung absehen. Unter den 67 Mitgliedern des ständigen internationalen Schiedsgerichts im Haag haben die drei europäischen Mächte 11, Japan nur 2 Vertreter.

Die vierte Orthographie.

Die „Frankfurter Ztg." theilt folgende Zuschrift mit:

„Herr Redakteur! Vier verschiedene Rechtschreibarten sich anzueignen, ist gewiß keine leichte Aufgabe. Als Schulknabe habe ich schreiben müssen, wie Ihre geschätzte Zeitung heute noch schreibt. Im Seminar wurde nach der sogenannten „Vilmarschen" geschrieben. In der Praxis, d. h. als Lehrer, mußten wir wieder zur „alten" greifen, was uns leid that, da Vilmars Orthographie für die Kinder die leichtfaßlichste war. Puttkamer beglückte uns mit der dritten. Nach dieser mußten wir in der Schule unterrichten, durften aber bei Eingaben an die Behörden nicht danach schreiben. Nun kommt zu Neujahr die vierte. Aber auch diese ist nicht vollkommen, bleibt vielmehr auf halbem Wege stehen. Wir müssen Katheder, Thermometer, Katharina, Therese, Zither, Katholik mit „h" schreiben; in Teodor, Artur, Matilde kann das „h" fortbleiben. Joseph und Sophie sollen ihr „ph" behalten, bei Rudolf, Efeu, Westfalen 2c. soll es wegfallen. Wir fragen uns: Braucht der Schüler etwa zu wissen, ob das Wort ursprünglich griechisch oder lateinisch war? Und warum schreibt man nicht endlich Alles klein mit Ausnahme des ersten Wortes im Satze und der Eigennamen und läßt die unnöthigen Buchstaben ganz bei Seite? Wir Lehrer sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß uns die gelehrten Herren der Gymnasien 2c niemals zu einer einfachen, leicht zu erlernenden Rechtschreibung verhelfen werden und wenden uns deshalb an die Großmacht der Presse. Sie werden ja von Neujahr an auch nach der neuesten Orthographie drucken müssen; denn „wo Alles liebt, werden Sie allein nicht hassen" können. Wenn Sie noch einen Schritt weitergingen und im Verein mit anderen bedeutenden Zeitungen z. B. Alles klein druckten mit den wenigen Ausnahmen, die entbehrlichen Buchstaben ausfallen ließen u. s. w., so würden Sie die gelehrten Orthographie-Fabrikanten gewiß zwingen, Ihnen nachzufolgen. Dafür würden die Lehrer Ihnen danken und Millionen Kindern würden Sie Tadel und wohl auch viele Prügel ersparen, die eigentlich den Herren Orthographiemachern gehörten. Bitte, überlegen Sie es einmal, ob nicht auf diese Weise eine bessere Rechtschreibung zu Stande kommen könnte. Hochachtungsvoll! Ein Lehrer.

Die Beschwerde des Herrn Einsenders — schreibt dazu die Redaktion — ist durchaus berechtigt. Was in den letzten Jahrzehnten bei uns in der Orthographie gepantscht und welch chaotischer Zustand geschaffen worden ist, weiß Niemand besser als ein Redakteur, dem die Manuskripte von Mitarbeitern aller orthographischen Jahrgänge durch die Hände gehen. Am offenkundigsten wird der Blödsinn der Puttkamerei, wenn man in einen Klassiker, der nach der neuen Rechtschreibung gedruckt ist, hineinblickt und vor der närrischen Kleidung, die man dem altvertrauten Geist angelegt hat, förmlich zurückschaudert. Leider heißt es auch hier: Gewalt geht vor Vernunft, und so werden wir wahrscheinlich genöthigt sein, zum neuen Jahr die Hauptgrundsätze der vierten Orthographie zu übernehmen. Die Anregung des Herrn Einsenders, alle Worte klein zu schreiben, ist für Zeitungen aus den verschiedensten Gründen unausführbar. Mit dieser Reform mögen erst die Schulen vorangehen.

Vergnügungs=Wegweiser.

Bush Temple of Music.—Adolf Philipp.
Powers.—„The Altar of Friendship."
Dearborn.—„Children of Satan".
Studebaker.—„Der Prinz von Pilsen".
Great Northern.—„A Runaway Girl."
Illinois.—„Dornröschen".
McVickers.—„Daughter of Hamilcar."
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Howards.—„Held by the Enemy."
Kienzl.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Lokalbericht.

„Adolph Philipp's Abschied".

Deutsches Theater: Bush Temple of Music. „Ein New Yorker Brauer".

Gestern Abend gelangte die erste Wiederholung von Adolf Philipps erfolgreichem Volksstück mit Gesang: „Ein New Yorker Brauer" zur Aufführung. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt, Beweis genug, daß Adolf Philipp sich in Chicago rasch die Gunst des Publikums erobert hat. „Ein New Yorker Brauer" gelangt nur noch heute, Freitag, Abend, sowie morgen Nachmittag und Abend zur Aufführung. Für die morgige Matinee sind die Preise: 25 und 50 Cents. Das so erfolgreiche Gastspiel Adolf Philipps schließt positiv am Samstag Abend, den 8. November. Für Samstag Abend ist eine große Abschiedsvorstellung angezeigt.

Marktbericht.

Chicago, 7. November 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 72c; Nr. 3, roth, 67½—70c; Nr. 2, hart, 71c; Nr. 3, hart, 67—68½c.
Sommerweizen, Nr. 1, 72c; Nr. 2, 70—71c; Nr. 3, 68—69c.
Mehl, Winter = Patents, „Soft", $3.40—$3.50 das Faß; „Straight", $3.20—$3.30; „Hard Patents", $3.50—$3.60; besondere Marken, $4.00—$4.10.
Mais, Nr. 2, 54c; Nr. 2, weiß, 54—55c; Nr. 2, gelb, 55—55½c; Nr. 3, 54c; Nr. 3, gelb, 55—55½c.
Hafer, Nr. 2, 29—29½c; Nr. 2, weiß, 34—35c; Nr. 3, 27½—28c; Nr. 3, weiß, 29—30½c; Nr. 4, weiß, 27½—29½c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $12.50—$13.00; Nr. 1, $11.50—$12.00; Nr. 2, $10.00—$11.00; Nr. 3, $9.00—$10.00; bestes Prairie, $12.00—$12.50; ditto Nr. 1, $10.50—$11.00; Nr. 2, $8.00—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.50; Nr. 4, $5.50—$7.00.

(Auf künftige Lieferung.)
Weizen, November 70½c; Dezember 71½c; Mai 73½—73¾c.
Mais, November 53½c; Dezember 51½c; Mai 1903, 42c.
Hafer, November, neu, 29½c; Dezember, neu, 29½c; Mai 1903, 30½—31c.

Provisionen.
Schmalz, Januar $9.27½; Mai $8.60.
Rippchen, Januar $8.25; Mai 1903, $7.77½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar, $15.50; Mai 1903, $14.60.

Schlachtvieh.
Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $7.30—$7.75 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfd., $6.80—7.40; mittlere bis gute Beef=Stiere, $5.90—6.75; gute bis beste Kühe, $3.35—$4.25; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste $6.50—$7.75; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $3.75—$5.25.
Schweine: Ausgesuchte u. beste (zum Versandt) $6.55—$6.75 per 100 Pfd.; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $6.25—$6.50; ausgesuchte für Fleischer, $6.65—$6.80; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $6.40—$6.60.
Schafe, beste, schwere Schafe, per 100 Pfund, $3.75—$4.00; gute bis ausgesuchte, $3.40—$3.70; „Native Lambs", gute bis ausgesuchte, $4.40—$5.75.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei=Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund.....	0.24½
Nr. 1, per Pfund..............	0.21½—0.22½
Nr. 2, per Pfund..............	0.17 —0.19
„Dairies", Coolers, per Pfund....	0.21
Nr. 1, per Pfund..............	0.19
„Ladles", per Pfund...........	0.17 —0.17½
Packwaare, frische............	0.16
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund....	0.11 —0.11½
„Daisies", per Pfund..........	0.11½—0.12
„Young American", per Pfund....	0.11½—0.12
Schweizer, per Pfund..........	0.11½—0.12
Limburger, per Pfund..........	0.09½—0.09¾
Brick, per Pfund..............	0.09¾—0.10
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgegeben)...	0.22
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)...	0.19 —0.20

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund..............	0.09
do., junge, das Pfund..........	0.10
Truthühner, das Pfund..........	0.12
do., junge, das Pfund..........	0.09 —0.10
Enten, per Pfund...............	0.11
Gänse, das Dutzend.............	5.00 —7.50
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner, per Pfund..........	0.10 —0.12½
Hühner, per Pfund..............	0.10
Hühner, „Springs", per Pfd......	0.11
Enten, per Pfund...............	0.12 —0.13
Gänse, per Pfund...............	0.07 —0.09
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.....	0.06½—0.07
60—75 Pfd. Gewicht, per Pfd.....	0.07 —0.08
80—125 Pfd. Gewicht, per Pfd....	0.08½—0.09
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd....	—0.09½
Fische (frische) —	
Schwarzer Barsch, per Pfund......	0.15
Pickerel, per Pfund............	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund..............	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund.............	0.01
Perch, per Pfund...............	0.03 —0.04
Aale, per Pfund................	0.06 —0.07
Wild —	
Wildenten, Mallards, per Dutzend	3.75 —4.25
Gewöhnliche, kleine............	1.75 —2.00
Bekassinen, Dutzend............	1.75
Waldschnepfen, Dutzend.........	6.00
Kaninchen, Dutzend.............	1.20

Frische Früchte, Gemüse.

Aepfel —	
Michigan, per Faß..............	1.00 —2.50
Ben Davis, per Faß.............	1.25 —1.75
Zitronen, California, per Kiste....	3.00 —3.50
Messina und Palermo............	3.00 —3.50
Orangen, per Kiste.............	2.50 —5.00
Bananen, per Gehänge...........	0.75 —1.60
Pfirsiche, gute bis ausgesuchte, 1-5 Bushel=Korb.......	0.20 —0.30
Birnen, gute bis ausgesuchte, Faß	2.00 —2.75
Pflaumen, 16 Quarts............	0.25 —0.75
Kronsbeeren, Cape Cod, per Faß	6.75 —7.00
Quitten, per Bushel............	1.00 —1.75
Weintrauben, Niagara, 8 Pfd. = Korb.........	0.17 —0.20
do., Concords, 8=Pfd.=Korb......	0.17 —0.18
Rothe Rüben, 100 Bündchen......	0.90 —1.00
Kraut, hiesiges, per Faß.......	0.50 —0.60
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste....	0.75 —1.50
Mohrrüben, 100 Bündchen........	0.90 —1.00
Gurken, hiesige, per Dutzend....	0.40 —0.60
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel....	0.35 —0.50
Blattsalat, per Kiste..........	0.25 —0.30
Sellerie, Mich., per Kiste.....	0.25 —0.40
Rüben, neue, per Bushel........	0.25 —0.26
Zwiebeln, hiesige, per Bushel....	0.40 —0.65
Tomaten, Acmes, per Bushel.....	0.75 —1.00
Bohnen —	
Grüne Schnittbohnen, per Bushel..	0.65 —1.00
Wachsbohnen, per Bushel........	0.75 —1.00
Trockene „Peas", auserlesen, per Bushel...............	2.20 —2.23
„Medium"..................	2.10 —2.12½
Braune schwedische.............	1.75 —1.90
Kartoffeln, per Bushel, in Car=Ladungen:	
Weiße......................	0.39 —0.42
Rothe......................	0.35 —0.38
Süßkartoffeln, Jerseys, Faß..	3.00 —3.25

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Porter. 83 W. Van Buren Str.

Verlangt: Ein Schuhmacher für Reparatur=Arbeit. 214 W. Main Str., Kenosha, Wis. 7novliw

Verlangt: Junge oder junger Mann im Butchershop. 471 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein Bäcker und Pastetenkoch, für Western Hotel. $50 und Zimmer. 132 N. Clark Str.

Verlangt: Ein erster Klasse Konditor, nur ein solcher braucht sich zu melden. 176 N. Clark Str.

Verlangt: Ein Schmiedehelfer. 139 Wells Str.

Verlangt: Butcher. 233 W. Division Str.

Verlangt: Porter, der etwas aufwarten kann. 341 Clybourn Ave.

Verlangt: Ein Junge in Bäckerei, Abends zu arbeiten. 5044 State Str.

Verlangt: Ein junger Mann, um Morgens einen Bäckerwagen zu fahren und während des Tages im Haus zu arbeiten. 5 Tell Place.

Verlangt: Ein Junge an Brot. 195 Clybourn Avenue.

Verlangt: Junge in Bäckerei. 685 W. Division Straße.

Verlangt: Guter Porter in Saloon. 399 Larrabee Str.

Verlangt: Ein guter deutscher Butcher. 523 W. Chicago Avenue.

Verlangt: Sattler. 621 W. Chicago Ave.

Verlangt: Ein Junge von 14—16 Jahren in Strick=Fabrik. 683 W. Chicago Ave.

Verlangt: Junger Mann als Shop Tender und Wurstmacher. 5357 Ashland Ave.

Verlangt: Barbier, guter Mann, für 3 Abende und Sonntag; stetiger Platz. 724 Ost Belmont Ave.

Verlangt: Ein lediger jüngerer Mann als Porter im Saloon. 605 S. Western Ave.

Verlangt: Mann, um Holzverarbeitungs=Maschine 2 Stunden des Abends zu führen, für 5 gute Wohnräume. Adr. A. 145 Abendpost.

Verlangt: Bushelmen, stetige Beschäftigung, gute Bezahlung. Kurze Arbeitsstunden. Nachzufragen bei Ed. V. Price & Co., 185 E. Van Buren Str., 7. Floor. frsa

Verlangt: Wagen= und Truck=Holzarbeiter. Nachzufragen 23. und LaSalle Str. J. C. Pennoyer Co.

Verlangt: Großer Junge oder Mann, im Stall zu arbeiten. 28 Sherman Str., Top Floor.

Verlangt: Sign=Painter. Guter stetiger Mann für Lettering und Board=Work. Beständige Stellung. Adr. A. 143 Abendpost.

Verlangt: Janitor, stetige Arbeit. Muß im Gebäude schlafen. 1450 Ogden Ave.

Verlangt: Ein Vorbügler an Röcken. 77 Fremont Str. frsa

Verlangt: Ein junger Mann für ein R. R. Lunch Counter, für Küchenarbeit und Short Orders kochen. Lohn $15 den Monat und Board; muß englisch verstehen. Zu erfragen heute und morgen im Saloon, 105 Wells Str.

Verlangt: Ein guter Junge für allgemeine Laden=Arbeit; 14 bis 15 Jahre alt. Nachzufragen in Kaempfer's Vogel=Laden, 88 State Str. frsa

Verlangt: Mann für Stallarbeit. Guter Lohn. Krampe, 199 S. Clark Str.

Verlangt: Ein guter Waiter für Dining=Room; unverheiratheter älterer Mann vorgezogen. Pfaff's Pavillion, 1907—1909 W. Madison Str.

Verlangt: Erfahrener Junge an Cakes. $5 und Board. 1690 W. 12. Str.

Verlangt: Starker Junge in der Bäckerei; mit Erfahrung. 451 N. Clark Str.

Verlangt: 3 Farm=Arbeiter. Hoher Lohn. — Krampe, 199 S. Clark Str.

Verlangt: Ein Mann in mittleren Jahren für Porterarbeit; einer der Lunch kochen kann und mehr auf gutes Heim als hohen Lohn sieht. 723 Süd Halsted Str.

Verlangt: Mann, um Expreßwagen zu fahren. 636 N. Halsted Str.

Verlangt: Guter Abbügler und Trimmer an feinen Shop=Röcken. 26 Eugenie Str. frsa

Verlangt: Dritte Hand an Brot. 784 W. 12. Str.

Verlangt: Starker Junge für Wagen und in der Bäckerei zu helfen. 151 Center Str.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Männer, stetige Stellung wünschend, bitte vorzusprechen. Wächter, $15; Janitors (Flats), $65; Engineers, Elektriker, Maschinisten, $18; Heizer, Oeler, $14; Fahrstuhlführer, Fabrikarbeiter, $12; Kutscher, Porter, Verpacker, Hilfsmänner, Helfer für Wholesalehäuser, $12; Kollektoren, Buchhalter, Office= und Grocery=Gehilfen, $15; Männer für Straßen= und Eisenbahnen, junge Männer, Handwerke zu lernen; andere Stellungen gesichert. — Guarantee Employment Agency, 195 La Salle Str., Zimmer 14, nahe Adams Str. midofr

Verlangt: Deutsch=Amerikaner als Kollektor für die Nordseite. Salär und Kommission. Nachzufragen zwischen 6 bis 8 Uhr Abends bei J. Hartwig, 178 Center Str. frsa

Verlangt: Lediger Mann für Stallarbeit und Kutsche zu fahren; muß stadtbekannt sein. 628 Wells Straße.

Verlangt: Barter, der auch Bartenden kann. 359 Blue Island Ave. frsa

Verlangt: Ein junger deutscher Mann, um behilflich zu sein im Hause und der Bäckerei. Lohn $20 monatlich, nebst Board. Nachzufragen 236 92. Str. Seips Baking Co. frsa

Verlangt: Auf einer kleinen Fruchtfarm ein ältlicher ordentlicher Mann oder Frau, die ein gutes Heim wünschen bei Familie von Zweien. Jemand der melken kann wird vorgezogen. J. Guenther, St. Joseph, Mich. fsa

Verlangt: Ein junger Mann als Bartender. Muß am Tisch aufwarten können. Keine Sonntagsarbeit. Wm. Feldkamp, 171 Fifth Ave., Ecke Monroe Str.

Verlangt: Porter, der auch bartenden kann. 651 W. 21. Str.

Verlangt: 2. Barkeeper. 5014 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Ein starker Junge an Brot und Cakes. 258 W. Van Buren Str. Guter Lohn.

Verlangt: Ein junger Konditor, 3. Hand. Henrici, 110 Randolph Str. frsa

Verlangt: Ein guter Junge, um das Apotheker=Geschäft zu erlernen. $3 per Woche. 50 West Madison Str.

Verlangt: Klempner und Helfer. 11 Nord Jefferson Str.

Verlangt: Junge mit etwas Erfahrung an Brot und Rolls. 365 N. State Str. frsa

Verlangt: Junger Mann, um Pferde zu besorgen und Morgens Bäckerwagen zu fahren. $25 den Monat. 343 W. Harrison Str.

Verlangt: Hausmann, der Dampfheizung versteht. Boarding House 118 Ashland Blvd.

Verlangt: Tischler. Nachzufragen bei L. A. Becker Co., 194 N. Union Str.

Verlangt: Hustlers. Nachzufragen bei L. A. Becker Co., 194 N. Union Str.

Verlangt: Aufgeweckter Junge, um an Cakes zu arbeiten. John Nagl, 588 Blue Island Avenue. frsa

Verlangt: Junger Mann mit Erfahrung als Anstreicher= und Tapezierer=Helfer; stetige Arbeit und guter Lohn. Nachzufragen Abends oder Sonntags. 14 Fowler Str., nahe Milwaukee und Evergreen.

Verlangt: Ein junger Wurstmacher. 332 Cortland Str., Ecke Rockwell.

Verlangt: Junge, um im Blumenladen zu helfen. 1263 Milwaukee Ave.

Verlangt: Starker Junge an Cakes und Biscuits. 281 Clybourn Pl., nahe Wood Str.

Verlangt: Ein tüchtiger Porter. 276 Ost Madison Str.

Verlangt: Blacksmith=Helfer. 513 N. Halsted Str. dofr

Verlangt: Aelterer Mann für Saloon= und Hausarbeit. 280 E. 39. Str. dfr

Verlangt: Guter ehrlicher Junge, nicht unter 15, im Drygoods=Store. 247 E. North Ave. dofr

Verlangt: Guter Verkäufer in Drygoods. Norddeutscher vorgezogen. 247 E. North Ave. dofr

Verlangt: Starker Junge von 15—18 Jahren. — 5146 May Str. dofrsa

Verlangt: Baister an Röcke, für alle Arbeit; kann den Shop später übernehmen. 248 West 22. Pl. dofrsa

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Prämien = Bücher, Zeitschriften und Kalender; für Chicago und auswärts. $1—$1.50 den Tag fest und gute Kommission. Mat, 146 Wells Str. —29nox

Verlangt: Jungen, um das Schuhmacher=Handwerk in einer Schuh=Fabrik zu erlernen. Lohn während der Lehrzeit. 820 N. Robey Str. 5nov,1w

Verlangt: Taschenbuchmacher, stetige Arbeit. Höchster Lohn. Chicago Chatelaine Bag Co., 63—65 Washington Str. dofrsa

Verlangt: Eine zweite Hand an Cakes. 490 Lincoln Ave. dofr

Verlangt: 300 Eisenbahnarbeiter für Iowa, Indiana, Michigan. Lohn $2. Freie Fahrt. Männer für Frachthaus in der Stadt. 164 E. Van Buren Str. dfr

Verlangt: Junger Bäcker, welcher Lust hat, die Cakebäckerei und Konditorei zu erlernen. Heinrichs, 298, 35. Str., nahe Indiana Ave. dofrsa

Verlangt: Ein starker Junge im Alter von 18—20 Jahren, zum Flaschenwaschen. 193 Wells Str. dofrsason

Verlangt: Junge, 15 Jahre alt, für leichte Arbeit im Schneidershop. 1026 Lincoln Ave. dfso

Verlangt: Leute, um den Lustigen Boten und alle anderen Kalender für 1903 zu verkaufen. Größtes Lager; billigste Preise. Bei A. Lanfermann, 56 Fifth Ave., Zimmer 415. 2okt.3m

Verlangt: 200 Arbeiter für Eisenbahnarbeit, $1.75 bis $2.00 per Tag, freie Fahrt; 100 für Farmarbeit, guter Lohn und gutes Heim für den Winter; billige Tickets nach New Orleans und südlichen Arbeitsstätten in Roß Labor Agency, 117 S. Canal Straße. 2—30nox

Verlangt: Haus=Movers. L. C. Krueger, 3618 S. Halsted Str. nov4—30x

Verlangt: 10 Carpenter an Eishaus zu arbeiten, 50 Meilen von Chicago. 215 W. 18. Str. nov3,x*

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Junger Deutscher, der englisch schreiben und lesen kann, sucht Stellung; hat gute Handschrift, ist sicherer Rechner und geschickter Zeichner. Bescheidene Gehaltsansprüche. Adr.: M. 568 Abendpost. mifrson

Gesucht: Junger lediger Mann sucht irgendwelche leichte Beschäftigung. Sieht nicht auf hohen Lohn, sondern auf gutes Heim. Adr. S. Koch, 404 23. Str.

Gesucht: Ein frisch eingewanderter Deutscher, 23 Jahre alt, sucht irgend welche Beschäftigung. Scholz, 1877 Irving Ave., Ecke Cornelia.

Gesucht: Zwei gute starke 2. Hand Brotbäcker suchen beständige Arbeit. Zu erfragen 109 Wells Str.

Gesucht: Fleißiger nüchterner Mann sucht Stelle im Saloon, kann auch etwas Bar tenden, unter geringen Ansprüchen. Adr. A. 152 Abendpost.

Gesucht: Junge Frau sucht Arbeit bei Tag oder Woche. Laden oder Haus. Adr.: G. 308 Abendpost. frsamo

Gesucht: Deutscher Mann, 36 Jahre alt, der englischen Sprache mächtig, möchte sich in Fabrik oder Geschäft einarbeiten. Sieht nicht auf hohen Lohn. Adr. W. 936 Abendpost.

Gesucht: Cakebäcker, gelernter Konditor, tüchtig an Hefenteig, sucht Stelle. Adr. A. 151 Abendpost.

Gesucht: Ein guter Schneider, 50er, wünscht beständige Arbeit auf Reparaturen und Pressen; kann auch neue Arbeit thun. Stadt oder Land. Adr.: John Bauer, 163 N. Clark Str. frsasomo

Gesucht: Junger Mann sucht Stellung als zweite oder dritte Hand an Cakes. Tagarbeit. Adr.: W. 942 Abendpost.

Gesucht: Rheinländer, 30er, erfahrener Weinfachmann, Keller und Restaurant, kurz von Deutschland, spricht englisch, sucht Stelle. Adr.: W. 937 Abendpost. frsa

Gesucht: Starker, verheiratheter Mann, willig zur Arbeit, sucht Stellung als Bartender und Porter; kann aufwarten; hat gute Referenzen. Adr.: S. L. 16 Abendpost.

Gesucht: Junger Butcher und Wurstmacher sucht Stelle. Spricht deutsch, ungarisch und polnisch. — Zufragen 4910 Justine Str. dofr

Gesucht: Bäcker sucht Arbeit, an Brot zu helfen. X. A. 136 Abendpost. dofrsa

Gesucht: Ein guter Cake=Bäcker, mit langjähriger Erfahrung an allen Sorten Hefenwaaren, sucht stetige Stellung. Adr.: M. 585 Abendpost. midofr

Gesucht: Cake=Vormann, Konditor, sucht Tagarbeit. Telephon: 1881 Halsted. midofrsa

Gesucht: Guter Bartender sucht Stellung. Fred. Helwig, 427 Park Ave. dimidofr

Verlangt: Männer und Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Cash Girls und Cash Boys. Nachzufragen um 8 Uhr Morgens, 4. Floor, Boston Store.

Verlangt: Erfahrene Schneider und Schneiderinnen. Guter Lohn. Nachzufragen beim Superintendenten in „The Hub". 5okt*

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Maschinenmädchen an Hosen. 474 Clybourn Ave. frsa

Verlangt: Frauen und Mädchen, um in kurzer Zeit das Kleidermachen zu erlernen. 444 N. Robey Str.

Verlangt: Ein junges Mädchen in Strick=Fabrik. 683 W. Chicago Ave.

Verlangt: Erfahrenes Mädchen als Clerk im Grocery Store. 1511 Elston Ave.

Verlangt: Zwei Mädchen, die einer Kirchen=Gemeinde angehören, welche das Blumengeschäft erlernen wollen. Lohn $3.00 per Woche. Vorzusprechen von 11 bis 6 Uhr. A. Lange, 51 Monroe Str. 7nov*

Verlangt: Starkes Mädchen und Lehrmädchen. 9 Carl Str., 3. Flat.

Verlangt: Maschinenmädchen, Knopfannäher an Westen. 1619 Hoyne Ave. fsa

Verlangt: Mädchen, um Taschen an Knabenröcken zu machen. 868 N. Lincoln Str., nahe North Ave. frsa

Verlangt: Näherinnen und Mädchen zum Lernen bei Damenschneider. 1117 Milwaukee Ave.

Verlangt: Mädchen für Tisch=Arbeit und Rope=Portieren. Müssen Erfahrung haben. Stetige Arbeit. Phoenix Trimming Co., 572 Clybourn Ave. dfsa

Verlangt: Erfahrene Maschinenmädchen an Jackets. Elektrische Kraft. Beständige Arbeit. 910 Milwaukee Ave., Cloak Store. dofr

Verlangt: Maschinen=Mädchen im Schneider=Shop. 1026 Lincoln Ave. dfrsson

Verlangt: Mädchen zum Baisten, Finishen und Knöpfe=Annähen an Westen. 478 Armitage Ave. dofr

Verlangt: Sticker auf Schweizer Maschinen. T. T. Naef, 654 W. North Ave. dofr

Verlangt: Stripper Mädchen; guter Lohn; stetige Arbeit. 230 E. Kinzie Str., nahe State Str. 1nov,1wx

Verlangt: Mädchen für Maschinen= und Handarbeit an Coats, auch Baisters. 80 Brigham Str. 3nov,1w

Verlangt: Junges Mädchen für Arbeit an Westen und Knopflöcher. Johnson, 472 N. Hermitage Avenue. midofr

Verlangt: Einige Mädchen, um Candy zu verpacken. Lohn $5 die Woche. 80 State Straße. 2nov,1wx

Verlangt: Knöpfe=Annäher an Westen. 745 Elkgrove Ave. nov4lw

Verlangt: 100 Mädchen zum Verpacken von Feigen; Mädchen müssen sauber sein. L. G. Kunze, 60 State Str. di—sa

Hausarbeit.

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Familie von fünf (5). Gutes Heim für das richtige Mädchen, und guter Lohn. Frau G. F. Koeller, 2671 N. Hermitage Ave., Ravenswood, nahe Wilson Ave. dofr

Verlangt: Dienstmädchen, Scheuerfrau, bei Hugmann, Zahnarzt, 16 Wisconsin Str., gegenüber vom Park. frsa

Verlangt: Köchin und Küchenmädchen. Stetige Arbeit. 83 W. Van Buren Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 802 Milwaukee Ave.

Verlangt: Kindermädchen bei einem Baby und für leichte Hausarbeit. Gutes Heim und guter Lohn. Grocery, 707 W. Harrison Str. frsa

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 749 N. Park Ave.

Verlangt: Eine Businesslunch=Köchin. 66 Sherman Str.

Verlangt: Ein Kindermädchen. 322 Roscoe Blvd.

Verlangt: Ein kleines Mädchen, um Geschirr zu waschen. Soldrig, 2538 — 47. Pl. frsa

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Erfahrung. 368 W. Belmont Ave.

Verlangt: Gute Köchin, sofort. Lipmans Restaurant, 184 E. Madison Str.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen, das den Haushalt führen kann, für eine Arbeiterfamilie. Ein Kind nicht ausgeschlossen. Fred Siegrist, 2416 Butler Str., Chicago Heights, Ill. frsa

Verlangt: Frau in älteren Jahren, einen Haushalt zu führen. Adr. M. Smidt, 143 E. Erie Str.

Verlangt: Mädchen oder Frau für leichte Hausarbeit. 404 S. State Str. frsa

Verlangt: Köchin sofort, für Short Orders, saubere Person. $8 die Woche. 1251 N. Clark Str. fsa

Verlangt: Dining=Room=Mädchen und Stubenmädchen. 1070 W. 12. Str. frsa

Verlangt: Deutsches Mädchen für Hausarbeit in kleiner Familie; $3.50. Nachzufragen im Laden, 76 Center Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 474 N. Ashland Ave.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 562 46. Place.

Verlangt: Eine gute deutsche Frau für allgemeine Hausarbeit. 1616—18 N. Clark Str., Ecke Halsted Str. fsa

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit.— 1619 Hoyne Ave.

Verlangt: Eine tüchtige Frau für Saloon=Arbeit. Gutes Heim. 588 N. California Ave. frsa

Verlangt: Mädchen von 14—15 Jahren, um im Haushalt zu helfen. Muß zu Hause schlafen. 391 Potomac Ave., 2. Floor. frson

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie. 81 Le Moyne Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit und Betten zu machen, in Boarding House. 174 West Randolph Str. frsa

Verlangt: Nacht=Waitreß für Restaurant. — 75 N. Clark Str.

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit in Familie von Dreien. Dampfgeheiztes Flat. Mrs. Planett, 212 E. 55. Str. dofrsa

Verlangt: Frau oder älteres Mädchen zu 2 Kindern und Hausarbeit, tagsüber. 1026 Lincoln Ave. dofrsason

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 213 Blackhawk Str. dfr

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit, kein Waschen. 1200 W. 13. Str. dfr

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Lohn $4. 23 Lincoln Place. dfsa

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 271 Dayton Str., 1. Flat. dofr

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Muß gute Köchin sein. Keine Wäsche. Zweites Mädchen gehalten. Lohn $6. Lohn erhöht, wenn Leistungen zufrieden. Nachzufragen 870 Winthrop Ave., Edgewater. dofrsa

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. 227 W. Division Str. dofrsa

Verlangt: Zweites Mädchen, um bei Kindern zu helfen. Südwest=Ecke Leland und Sheridan Road. 5nov,1wx

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. 147 Caß Str. midofr

Verlangt: Starkes Mädchen für Hausarbeit. Guter Lohn. Adr.: A. 146 Abendpost. midofr

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen oder Bügeln; muß englisch sprechen; guter Lohn. 1856 Arlington Place. midofr

Verlangt: Mädchen für Küchenarbeit im Restaurant. 894 Milwaukee Ave. midofrsa

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit, sofort. 713 Fullerton Ave. midofr

Verlangt: Ein respektables Mädchen oder Frau für 3 mutterlose Kinder. Eine rechte Person hat gute Heimath für immer. Adr. W. 935 Abendpost. dofrsa

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 2516 Archer Ave. dofrsa

W. Fellers, das einzige größte deutsch=amerikanische Vermittlungs=Institut, befindet sich 586 N. Clark Str. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Gute Haushälterinnen immer an Hand. Tel. Dearborn 2281.

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Frau sucht Waschplätze. — 57 Vedder Straße.

Gesucht: Junge Frau mit Mädchen von 8 Jahren sucht Stellung als Haushälterin. Adr. M. 431 E. 24. Str.

Gesucht: Gutsituirte Wittwe, mittleren Alters, möchte die Wirthschaft führen in wohlhabender Wittwersfamilie. Adr.: M. 512 Abendpost.

Gesucht: 17jähriges Mädchen, spricht gut deutsch und etwas englisch, sucht Stelle als Kindermädchen oder leichte Hausarbeit. 776 N. Winchester Ave., 3. Floor, hinten.

Gesucht: Frisch eingewanderte Frau sucht Stelle für Hausarbeit. Vorzusprechen 627 Nord Ashland Avenue.

Gefunden und Verloren.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verloren: Papagei, grün, roth und gelb. Wiederbringer erhält liberale Belohnung. 528 West 12. Straße.

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Schmidts Tanzschule, 601 Wells Str. Mittwoch, Freitag und Sonntag. Unterricht 25c. okt20lmo*x

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Saloonkeepers — Geschäftsmakler „Hintz", 59 Dearborn Str., verkauft speziell Saloons. Käufer und Verkäufer sollten vorsprechen. ok20,momifrlmo

Zu verkaufen: Grocery=, Delikatessen=, Tabak=, Zigarren=, Candy= und Notionstore, billig, wenn sofort genommen. 1895 Elston Ave.

Zu verkaufen: Cash Meatmarket, einer der besten der Nordseite. Verkaufsgrund: 2 Geschäfte. S. B. 12 Abendpost.

Zu verkaufen: Einträglichste Zeitungsrunde der Nordseite, mit Pferd und Wagen. Vorzusprechen bei Arthur, 148 State Str.

Zu verkaufen: Bäckerei, elegante Einrichtung, alt etablirtes Geschäft; alles erster Klasse. Genaue Untersuchung gewünscht. Arthur, 148 State Str.

Zu verkaufen: Kohlen= und Expreßgeschäft, $500, verschenkt für diesen Preis. Arthur, 148 State Str.

Zu verkaufen: Eine Zeitungsroute, $200. Wöchentlicher Verdienst $18—$20. Südseite. Adr. G. 312 Abendpost. frsa

Zu verkaufen: Ein gutes Butcher=Geschäft. Adr. W. 939 Abendpost.

Zu verkaufen: Confectionery=Store, Zigarren, Notions und Laundry. Vier möblirte Zimmer zum Haushalten. Verlasse die Stadt, muß schnell verkaufen. Miethe $10. Preis $250. 733 N. Wood Str., nahe Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Candy=, Tabak=, Zigarren= und Kurzwaaren=Laden, krankheitshalber. 1521 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Alte etablirte Bäckerei, Preis $500, werth das Doppelte. Adr. G. 310 Abendpost. dfr

Zu verkaufen: Ein gutgehender Saloon für den eigenen Preis. 3408 S. Western Ave. dofrsa

Zu verkaufen: Jewelry=Geschäft, gute Gelegenheit für praktischen Uhrmacher mit etwas Kapital. Keine Agenten. Adr. A. 155 Abendpost. dfrsa

Zu verkaufen: $700, ein feiner Eck=Saloon, unabhängig von der Brauerei, wegen Abreise nach Deutschland. Adr.: M. 562 Abendpost. midofr

Vermögen bringenden Unterricht ertheilt für suchende Geschäftskäufer. Kayser, 485 Wells Str., 1. Flat. 4nov,1mx

Zu verkaufen: Mail Order=Geschäft, passend für Dame, billig. Adr.: A. 195 Abendpost.

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Für einen der besten Saloons der Nordseite wird ein Partner mit $500 gesucht. Adr. A. 149 Abendpost.

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Haus mit Stallung. 5527 Peoria Str. Näheres 2904 Wallace Str. frsamodi

Zu vermiethen: Ein guter Saloon. Adr.: W. 932 Abendpost.

Zu vermiethen: Theil eines Ladens, guter Platz für Schuhmacher. 1149 W. 12. Str., nahe Western Ave.

Zu vermiethen: Sehr billig, 220 Grand Ave., Laden, Wohnung, Keller, Stall, guter Platz für Milchgeschäft. Zu erfragen: 222, beim Schlachter. 2nov,1wx

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein Zimmer für zwei ordentliche Männer bei deutschen Leuten. 336 West Van Buren Straße. frsa

Zu vermiethen: Möblirtes Frontzimmer. 137 Vedder Str. dofr

Möbel, Hausgeräthe &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Wabash Carpet & Furniture House, 1906—1908 Wabash Ave.

Wir führen das größte Lager von gebrauchten Möbeln, Teppichen, Rugs, Oefen und Herden etc. im Lande.

Wir machen alles so gut wie neu, ehe wir es verkaufen, und wenn Ihr nicht zufriedengestellt seid mit Eurem Einkauf, geben wir Euch das Geld zurück.

Ihr erspart an allen Waaren, die Ihr hier kauft, wenigstens die Hälfte der Kosten für dieselben Waaren in regulären Läden, und wir fordern unsere Kunden heraus, um Punkte anzugeben, wo unsere Waaren einen Vergleich mit anderen nicht bestehen. Inspizirt unsere Waaren und überzeugt Euch.

Feine Qualität 9×12 Rugs........	$5.75
Ein guter Teppich für ein gewöhnl. Zimmer..	5.00
Große Feder=Kissen..............	.30
Starke eiserne Bettstellen, irgend eine Größe..	1.35
Gute Springs....................	.65
Drei=Stück Parlor=Ausstattungen........	7.00
Ein guter Kochofen, garantirt...........	6.25
Parlor=Ofen für ein gewöhnliches Zimmer....	3.50

Wir verkaufen auch auf Kredit. Beachtet die Bedingungen.
$25 werth Möbel, $2.50 baar, $2.50 monatlich.
$50 werth Möbel, $5.00 baar, $4.00 monatlich.
$75 werth Möbel, $7.50 baar, $6.00 monatlich.

Wenn Ihr nicht findet, was Ihr sucht in unserem großen Lager — führen wir Euch nach unserem Wholesalehaus, wo die Auswahl unbegrenzt ist; Ihr kauft durch uns zu Wholesale=Preisen und erspart von 40 bis 60 Prozent.

Die folgenden Straßenbahn=Linien bringen Euch direkt bis vor unsere Thüren: Südseite=Hochbahn, steigt ab an der 18. Str.=Station, geht östlich bis Wabash Ave. und dann einen Block südlich; Indiana Ave. Cars, steigt ab an 18. Str. und Wabash Ave. und geht einen Block südlich; State Str. Cars, steigt ab an 20. Str. und geht einen Block östlich bis Wabash Ave., dann einen Block nördlich; Cottage Grove Ave. Cars halten direkt vor unserer Thür.

Wabash Carpet & Furniture House, 1906—1908 Wabash Ave. 24sp*

Zu verkaufen: 2 feine Rugs, 1 Parlor Set und Heizofen. 467 W. Madison Str., 1. Flat.

Zu verkaufen: Guter Kochofen und Heizofen, billig. 430 Larrabee Str.

Zu verkaufen: Gas=Range, Kochofen, verschiedene Gegenstände, wegen Abreise. 529 Oakdale Ave. df

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Ein junges Pferd, ein leichter Wagen, ein Jump Seat Top Buggy. 106 Mohawk Str.

Zu verkaufen: Pferd, Geschirr und zweisitziges Buggy, $20. 1835 Elston Ave.

Zu kaufen gesucht: Leichtes Ablieferungs=Pferd; $30—$35. 1247 Fulton Str.

Zu verkaufen: Brauner Wasser=Spaniel. Swenson, 85 Huron Str.

Papageien, die sprechen lernen, nur $4. Kämpfers Vogel=Store, 88 State Str. 20ag*

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Nur $125, feiner Fischer Upright Piano, $5 monatlich. Aug. Gross, 592 Wells Str., nahe North Av. nov3,1m

Habe eines der besten je gemachten Pianos. Würde billig verkaufen. Adr. A. 139 Abendpost. 1novlw

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Junggeselle, 38 Jahre alt, Handwerker, hat $1700, sucht die Bekanntschaft eines katholischen Mädchens zwischen 32 und 37 Jahren, zwecks Heirath. Keine Agenten. Adr. W. 934 Abendpost.

Heirathsgesuch: Junger Deutscher von nachweislich gutem Charakter und Verdienst wünscht mit einem tugendhaften Mädchen (im Alter von 20—25 Jahren) in Briefwechsel zu treten, um bei gegenseitiger Neigung zu heirathen. Etwas Vermögen erwünscht, doch nicht absolut nothwendig. Ausgezeichnete Gelegenheit für alleinstehendes Mädchen. Adr. A. 154 Abendpost.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Nur für Damen.

Dr. R. G. Raymonds monatlicher Regulator hat hunderte besorgte Frauen glücklich gemacht. Keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Linderung garantirt in drei bis fünf Tagen. Hat nie Mißerfolg gehabt. Alle Briefe wahrheitsgemäß und vertraulich beantwortet. Preis $2. Zu haben in Behlers Apotheke, 441 State Str. 3nov,*x

Dr. J. G. Schroer, Optiker, garantirt beste und billigste Brillen; perfekt angepaßt; Augen frei untersucht. Office=Stunden: Montag und Mittwoch von 9 Vorm. bis 5 Nachm., Freitag von 9 Vorm. bis 12 Mittags. Athenaeum Bldg., 26 Ost Van Buren Str., Suite 308. 3nov,1m,somifr

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial=Arzt.— Geschlechts=, Haut=, Blut=, Nieren=, Leber= und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—8, Sonntags 9—3.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Fred. Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Alle Rechtssachen prompt besorgt. Praktizirt in allen Gerichten. Rath frei. 79 Dearborn Str., Zimmer 1044. Wohnung: 105 Osgood Str. 7ll*

Schuldet Euch Jemand Geld? Wir kollektiren Bills jeder Art auf Prozente. Keine Vergütung, bis wir kollektirt haben. The Wilson Agency, Zimmer 304, 171 Washington Str. — Tel. Main 2420. 2okt,*x

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zu verkaufen: 55 Acker Land, 8 Acker geklärt, gutes Holz; ein Bach durchfließt das ganze Land; es liegt hart an einer Eisenbahnstation, vier Meilen von Muskegon. [illegible] Anna Schubert, Muskegon, Mich. mifrsa

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Lotten, 5c Fahrpreis. [illegible]

[illegible]

Nordseite.

Edwin C. Day, Massenverwalter in dem Bankerott des Nachlasses von John G. Roland, Bankerotteur.

Verwalters=Verkauf. [illegible]

[illegible]

Verschiedenes.

[illegible]

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. [illegible]

[illegible]

Geld auf Möbel &c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

A. H. Frend, 128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main. [illegible]

[illegible]

Chicago Mortgage Loan Company, 175 Dearborn Str., Zimmer 216 und 217. [illegible]

[illegible]

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Exkursionen. California und Pacific Northwest.—[illegible]

Alexanders Geheimpolizei=Agentur, 171 Washington Str., Zimmer 200, [illegible] Telephon Main 1806. 7nov,1mx

L. C. Krueger Company, [illegible] 3618—3620 S. Halsted Straße, Chicago, Ill. [illegible]

[illegible]

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

[illegible]

Der Roman eines Staatsmannes.

Aus der Geschichte Frankreichs unter der Regierung Ludwigs XV. erhebt sich, die Jämmerlichkeiten und Frivolitäten des Hoflebens in Versailles mächtig überragend, die Gestalt des Herzogs von Choiseul. Ein seltsames Halbdunkel umgab bisher die Beziehungen des allgewaltigen Ministers zur allgewaltigen Freundin des Königs, der Marquise von Pompadour. Das große Publikum kennt Choiseul aus dem Trauerspiel „Narciß“ von Brachvogel. Man wußte, daß beide ehrliche Freundschaft miteinander hielten, viele vermutheten, daß noch innigere Beziehungen den Herzog mit der schönen Marquise verbanden. Ein eben in Paris erschienenes Memoirenwerk von Gaston Maugras, „Der Herzog und die Herzogin von Choiseul“, gibt neuen Aufschluß über die Entstehung und das Wesen jener Beziehungen und zeigt uns die Lebensbahn des einzigen großen Staatsmannes, den Frankreich zu jener Zeit besaß, als einen Roman, in dem sich alle Sitten und Unsitten jener Zeit, die Blüthe der Galanterie, die Kunst der Hofintrigue, Noblesse und Canaillerie wie in einer Essenz zusammenfinden.

Graf Choiseul-Stainville, Sprößling einer alten lothringischen Adelsfamilie, hatte sich frühzeitig dem Staatsdienste gewidmet und als Offizier mehrere Feldzüge mit Auszeichnung mitgemacht. Nach Paris zurückgekehrt, traf er in der Gesellschaft mit Frau von Gontaut-Biron, geborenen Crozat du Châtel, zusammen und wurde der „bis zum Wahnsinn“ geliebte Freund dieser Dame. Choiseul war der glänzendste Cavalier, aber fast ohne Vermögen. Die Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Herzogs von Lauzun, kostete der jungen Frau von Gontaut-Biron das Leben. Sie und ihre noch ledige Schwester, Fräulein Crozat du Châtel, waren damals die reichsten Erbinnen Frankreichs. Um die Zukunft des geliebten Mannes sicherzustellen, ließ sie sich auf dem Sterbebette von ihrer Schwester das gern geleistete Versprechen geben, daß sie, die Schwester, den Grafen Choiseul-Stainville heirathen werde. Zwei Jahre nach ihrem Tode war dieses Versprechen erfüllt, aber diese Heirath gab dem Grafen Gelegenheit, vorher noch den Adel seiner Gesinnung glänzend zu erproben. Ein Prozeß bedrohte das gesammte Vermögen seiner Braut; Choiseul aber heirathete Fräulein Crozat, ehe die Gerichte den Prozeß zu ihren Gunsten entschieden hatten.

Jetzt erst war ihm als reichem Edelmann die Möglichkeit geboten, am Hofe zu Versailles die große Rolle zu spielen, zu der er sich berufen glaubte. Und die Gelegenheit dazu kam bald. Der König hatte auf Choisels Kousine, die Gräfin Choiseul-Romanet, ein Auge geworfen und schien nicht übel Lust zu haben, der Marquise von Pompadour in dieser Dame eine Nachfolgerin zu geben. Choiseul veranlaßte die Gräfin und ihren Gemahl, sich sofort auf ihre Güter nach Lothringen zurückzuziehen, aber er wußte auch dafür zu sorgen, daß dieser Vorgang, mit dem er nicht nur die Ehre seines Hauses, sondern auch die Stellung der bisherigen Favoritin des Königs geschützt hatte, der Marquise von Pompadour zu Ohren kam. Sein Schwager, Herr von Gontaut-Biron, der Wittwer von Choiseuls Geliebten, verkehrte viel in den „Kleinen Appartments“, welche die Pompadour bewohnte, und wußte die Geschichte anzubringen. Die Pompadour verstand den Wink, ließ Choiseul zu sich bescheiden und erkannte in ihm nicht bloß den diskreten Freund, sondern mehr noch den geschickten Verbündeten, dessen sie sich auch für die Zukunft versichern wollte. So entstand die Freundschaft—Maugras behauptet und beweist, daß es nur Freundschaft und Interessengemeinschaft war—welche Choiseul und die Pompadour verband, und die banale Schwäche Ludwigs XV. für die unbedeutende Gräfin Choiseul-Romanet führte den bedeutendsten Staatsmann dazu, Frankreich in dieser traurigen Epoche zwölf Jahre glücklich zu regieren. Zunächst erwirkte die Pompadour Choiseuls Ernennung zum Gesandten in Rom.

Die Jahre, welche Choiseul als Botschafter erst in Rom und dann in Wien verbrachte, waren eigentlich die glücklichsten seines Lebens. Ihm zur Seite stand seine Frau, eine „erlesene kleine Fee“, wie er sie in seinen Briefen nennt, das Muster aller Diplomatenfrauen. Feinfühlig für alle Stimmungen, heiter, liebenswürdig und an fürstlichen Aufwand gewöhnt, wußte sie ihr Haus zum beliebtesten Stelldichein des Adels und der Staatsmänner zu machen, und während sie in harmloser Heiterkeit sich nur um Künste und gesellige Freuden zu kümmern schien, war sie intime Vertraute des Gatten und unterstützte erfolgreich alle die kleinen und großen Aktionen seiner Politik. Von seinem Wiener Posten wurde er bald — auf Betreiben der Pompadour — abberufen, um den bisherigen Minister des Auswärtigen, Bernis, in seinem Amte zu unterstützen. Ludwig XV. merkte bald, um wie vieles Choiseul dem alternden Prälaten Bernis überlegen war. Er verschaffte Bernis den Kardinalshut, und Choiseul wurde Minister. Die Geschichte seiner Ministerthätigkeit zu schreiben, ist hier nicht der Platz. Choiseul wußte, daß er nach seiner Erhebung zum Herzog den Gipfel seiner Laufbahn erreicht hatte, und war sofort darauf bedacht, sich einen würdigen Abgang zu sichern. Das Auswärtige Amt war seit Richelieu immer von Priestern versehen worden, es war gleichsam ein bürgerliches Amt. Choiseul betonte sehr stark, daß, wenn er als Graf Choiseul-Stainville diese Geschäfte übernehme, die Gefälligkeit, die er dem Könige erweise, größer sei als die Auszeichnung seiner Stellung. Choiseul kannte seine Feinde am Hofe, die Dauphine, die Jesuiten, die Rohans, die Mirabeaus, und schien jederzeit bereit, sein Amt niederzulegen, das er nur aus Ergebung für seinen König behielt. So regierte er zwölf Jahre hindurch Frankreich. Dann starb die Marquise von Pompadour, und die Gräfin Dubarry trat an ihre Stelle. Choiseul kämpfte nicht um sein Amt. Der letzte unerbittliche Kampf der Intriguen wurde geführt zwischen „den Frauen des Herzogs“, an deren Spitze die hochmüthige Herzogin von Grammont, die Schwester Choiseuls, stand, und der neuen Geliebten des Königs, die schließlich siegte und die Ernennung ihrer Kreatur, des jämmerlichen Maupeou, zum Minister durchsetzte. Lächelnd empfängt Choiseul seine Verabschiedung, lächelnd wendet er dem Hofe von Versailles den Rücken. Hier hat der Roman dieses Staatsmannes sein Ende.

Getäuschte Hoffnungen.

Eine seltsame Entführungsgeschichte hat sich in Wittstock zugetragen. Die 19jährige Tochter eines kleinen Eigenthümers wurde, während sie auf dem Felde in der Nähe der Stadt arbeitete, von einem des Weges kommenden gut gekleideten Manne angesprochen, der sich „von Zedlow“ nannte und im Lauf der Unterhaltung erzählte, er wünsche sich zu verheirathen. Er fragte dann das Mädchen, ob es nicht seine Frau werden möchte, es gefalle ihm sehr gut. Da der Fremde erklärte, er sei sehr vermögend, so nahm das Mädchen ohne weitere Ueberlegung seinen Vorschlag an. Beide begaben sich alsbald zu den Eltern der Auserkorenen, die sonderbarerweise gleichfalls sofort mit dem Heirathsplan einverstanden waren. Das junge Mädchen zog seine beste Kleidung an, und das neugebackene Brautpaar entfernte sich, um die Ringe zu kaufen und auch sonst Alles für die Hochzeit, die recht bald stattfinden sollte, vorzubereiten. Als die Beiden am späten Abend noch nicht wieder in der Wohnung der zukünftigen Schwiegereltern eingetroffen waren, schöpften diese endlich Verdacht. Die Polizei wurde in Bewegung gesetzt, und man entdeckte das Brautpaar schließlich in einem Schanklokal außerhalb der Stadt. Der „vornehme“ Bräutigam entpuppte sich nun als ein Arbeiter D., der eben erst zwei Jahre in Brandenburg abgesessen hatte. Er wurde zwar festgenommen, da ihm indessen eine strafbare Handlung bei der Entführung nicht nachgewiesen werden konnte, wieder freigelassen.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Chicago & Alton.

* Täglich. ** Ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago, Burlington und Quincy Eisenbahn. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str. und Union Bahnhof, Canal u. Adams.

* Täglich. ** Täglich, ausgenommen Sonntag.

West Shore Eisenbahn.

Atchison, Topeka & Santa Fe-Eisenbahn.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Baltimore & Ohio.

Chicago & Erie-Eisenbahn.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Chicago & Northwestern-Eisenbahn.

Illinois Central-Eisenbahn.

Monon Route—Dearborn Station.

Eine Dorftragödie.

Paris, im Oktober.

In dem Dorfe Paroche des Meuse-(Maas-) Departements wurden Ende März 1901 ein Herr Huraut und seine bei ihm wohnende unverheirathete Schwester, beide im Greisenalter stehend, ermordet und beraubt. Vom Thäter konnte die im Flurschützen verkörperte Dorfpolizei, auch verstärkt durch die bekanntlich hervorragend intelligente Gendarmerie, keine Spur entdecken. Aber nach wenigen Tagen wurde an allen Ecken der Dorfgassen und des Kirchplatzes gezischelt und gemunkelt, der Mörder sei niemand anders als — der Dorfschulmeister Gobillot.

Wie kam man darauf, einen unbescholtenen Mann, einen Vertreter der Bildung, einen vorzüglich angeschriebenen Beamten, einen makellosen Ehemann und Vater von drei Kindern eines so furchtbaren Verbrechens zu bezichtigen? Das erklärt sich ganz einfach. Gobillot war ein Radikaler und ein Freidenker. Er ging nicht, oder wenigstens nicht regelmäßig, zur Messe, und er vertheidigte öffentlich seine politischen Anschauungen. Im Dorfe aber bildeten die Rückschrittler die große Mehrheit, die überdies vollkommen unter dem Einflusse des Pfarrers stand.

Volksschullehrer sind auch in Frankreich nicht reich, obschon verhältnißmäßig besser gestellt als in den meisten anderen Ländern. Gobillot stand beim Gewürzkrämer in der Kreide. Die giftigen Zungen schlossen ungesäumt: Gobillot schuldet dem Kaufmann Geld, folglich ist er in der Klemme; die beiden Hurauts hatten Geld und Gobillot wußte es, denn er war ihr Freund und häufiger Besucher, folglich — — Die Folgerung wurde dann von der Bosheit der politischen und religiösen Gegner unbedenklich gezogen.

Man beschränkte sich nicht auf Klatsch und üble Nachrede. Man schrieb auch nichtunterzeichnete Briefe an den Staatsanwalt und an die vorgesetzte Schulbehörde. An beiden Stellen wurden die Zuschriften der ungenannten Angeber in den Papierkorb geworfen. Gobillot aber, der von den Verleumdungen Kenntniß bekommen hatte, glaubte nicht, sich damit begnügen zu können, sondern suchte seine Verfolger zu fassen. Er brachte eine Anzahl einwandfreier Zeugen zusammen, deren Aussagen unzweifelhaft ermöglicht hatten, die Verfasser der nichtunterzeichneten Anzeigen und Verbreiter der verleumderischen Gerüchte festzustellen, und erstattete Strafanzeige gegen bestimmte Personen. Der Staatsanwalt, ein bemerkenswerth frommer und löblich gesinnter Mann, weigerte sich, einzuschreiten, und gab dem aufgeregten Lehrer nicht ohne gewisse Zweideutigkeiten im Ausdruck zu verstehen, er solle sich nur ruhig verhalten, er könne schon ganz zufrieden sein, daß man den Anzeigen gegen ihn keine Folge gegeben habe, an Verdachtsgründen habe es doch schließlich nicht gefehlt.

Im Dorfe wußte man sofort, daß Gobillot beim Staatsanwalt Schritte gethan hatte und abgewiesen worden war. Man schloß daraus, daß man keine Gefahr mehr lief, gerichtlich verfolgt zu werden, wenn man ihn verleumdete, und nun riefen seine Feinde ihm auf offener Straße „Mörder!“ nach, man ächtete ihn, in manchen Läden weigerte man sich, seiner Frau Lebensmittel und Waaren zu verkaufen, seine Kinder wagten nicht mehr, aus dem Hause zu gehen, weil man ihnen auf der Straße Steine nachwarf, und um ihn vollends zur Verzweiflung zu bringen, forderte ihn die Schulbehörde auf, seine Versetzung an eine andere Stelle nachzusuchen, da seine Anwesenheit in Paroche schweres Aergerniß veranlasse.

Er weigerte sich, diesem Ansinnen zu entsprechen. Er wolle allem und allen zum Trotze in Paroche bleiben, um selbst den Mörder zu entdecken, den die Gendarmerie nicht finden könne oder wolle.

Bei den ermordeten Geschwistern war ein Briefchen gefunden worden und Gobillots Feinde behaupteten, daß es von seiner Hand sei. Sie ließen den „Schriftsachverständigen“ Teyssonniere, der sich als Begutachter des „Bordereau“ — er schrieb es natürlich Dreyfus zu — einen Namen gemacht, aus Paris kommen und dieser Ehrenmann bemühte sich, das von seinen Parteigenossen an der Maas in ihn gesetzte Vertrauen voll zu rechtfertigen. Gobillot war, wie es die Schulmeister in den Dorfgemeinden in der Regel sind, zugleich Gemeindeschreiber. Man gab Teyssonniere eins der vom Gemeindeschreiber geführten Bücher zur Schriftvergleichung und der Schriftkenner entdeckte sofort triumphirend, daß das Amtsbuch und der Brief von derselben Hand waren.

Auf dieses Gutachten gestützt, wiederholten die Gegner ihre Anzeige, und der Untersuchungsrichter lud richtig Gobillot zusammen mit seinen Angebern und Teyssonniere vor.

„Sie sind der Mörder,“ rief Teyssonniere mit dem vom Dreyfusprozeß her bekannten Pathos aus, „denn der Brief, der bei dem Ermordeten gefunden wurde, ist von Ihnen!“

„So!“ erwiderte Gobillot zornbebend, „und woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es, weil er dieselbe Schrift zeigt wie dieses von Ihnen geführte Buch!“ Und er wies triumphirend das Gemeindebuch vor, in welchem Teyssonniere allerlei von ihm für untrüglich kennzeichnend erklärte Buchstaben roth unterstrichen hatte.

Gobillot warf einen Blick auf das Buch und brach in ein durchdringendes, gellendes Gelächter aus. „Also ich bin der Mörder, weil der Brief dieselbe Schrift zeigt wie dieses Buch?“

„Jawohl.“

„Elender! Sehen Sie sich die Jahreszahl des Buches an!“

Es war ein Amtsbuch von 1892. Alle Welt wußte, daß Gobillot erst 1894 nach Paroches gekommen war. Als diese Thatsache Teyssonnieres vom Untersuchungsrichter vorgehalten wurde, griff der unfehlbare Sachverständige hastig nach seinem Hute, stülpte ihn auf und lief davon, ohne sich zu empfehlen. Vielleicht läuft er noch immer.

Obschon die Anklage von neuem schmählich zusammengebrochen war, bedeutete ihm nach diesem Auftritt der klerikale Bürgermeister ohne Kündigungsfrist, daß er aufgehört habe, Gemeindeschreiber zu sein. Dieser neue Schlag traf ihn so hart, daß er in einem Anfall sinnloser Verzweiflung zu seinem Kollegen im Nachbardorfe Charny floh und sich bei ihm mit einem Messer zu erstechen suchte. Der Lehrer in Charny konnte ihn rechtzeitig entwaffnen und schaffte ihn zu Gobillots älterem Bruder in Bethincourt, wo er sich nach einigen Tagen zu beruhigen schien. Man hörte auf, ihn streng zu überwachen, und dies benutzte er zu einem zweiten Selbstmordversuche, der beinahe gelang. Er wurde indeß auch von seiner zweiten Verwundung hergestellt, und nun ließ er sich auf das Andrängen seiner Familie herbei, seine Versetzung zu verlangen.

Man schickte ihn nach Lavallee, aber dort wollten die Bauern ihn nicht haben. Er war vielleicht ein Mörder, jedenfalls ein Wahnsinniger. Seine Selbstmordversuche, seine Flucht aus Paroches konnten beinahe als Geständnisse gelten. Der sollte nicht der Schulmeister ihrer Kinder sein. Sie schickten ihre Kleinen nicht in die Schule. Der einzige Gastwirth des Ortes weigerte sich, Gobillot aufzunehmen und ihm Speisen zu verabreichen. Seines Bleibens war nicht in Lavallee.

Die Schulbehörde, die sich nicht herbeilassen wollte, ihn in eine andere, entlegene Gegend zu versetzen, wo man ihn nicht kannte, begnügte sich damit, ihm einen unbegrenzten Urlaub zu ertheilen. Im Uebrigen mochte er zusehen, wie er sich weiter half.

Gobillot kehrte nach Paroches zurück, um seine Sachen zu packen. In der Nacht vor seinem Auszug, als seine Habseligkeiten gepackt im Schulhaus standen, während er mit Frau und Kindern in einem Nachbarhause schlief, brach Feuer aus und äscherte das Schul- und Gemeindehaus und Gobillots Möbel ein. Der Brand war gelegt. Man nennt in Paroches laut die Brandstifter. Die nationalistische Zeitung in St. Mihiel aber sagte offen, Gobillot selbst sei der Mordbrenner, und forderte seine Verhaftung. Der Untersuchungsrichter lud ihn wieder vor, mußte jedoch mangels jedes Anhaltspunktes für einen Schuldbeweis das Verfahren auch diesmal einstellen. Gobillot aber ging aus der Untersuchung als ein völlig gebrochener Mann mit umnachtetem Geiste hervor.

Da begab sich etwas Unerwartetes. Im Juli d. J. wurde in Genf ein neunzehnjähriger Franzose namens Theophile Leclarc aus Paroches verhaftet, bei dem viel Geld und zahlreiche Schmucksachen gefunden wurden, die bei den Hurauts geraubt worden waren. Leclarc machte keine Schwierigkeiten, zu bekennen, daß er die Hurauts ermordet hatte. Er gestand bei der Gelegenheit sogar noch einen anderen, früheren Raubmord in der Umgegend von Paroches ein. Er ist der Sohn eines angesehenen, natürlich gut reaktionären Ackerbürgers in Paroches, und es gilt für ausgemacht, daß sein Vater von dem Morde wußte und ihm zur Flucht behilflich war.

Leclarc wurde von der französischen Strafgerechtigkeit verlangt und von der Eidgenossenschaft an sie ausgeliefert. Er dürfte demnächst vor die Geschworenen gestellt werden.

Als die Familie Gobillot, die sich nach Vaucouleurs, dem Geburtsorte der Gattin, zurückgezogen hatte, diese Wendung erfuhr — nicht etwa auf amtlichem Wege, sondern aus den Zeitungen! — da theilte sie die Nachricht jauchzend dem unglücklichen Gobillot mit. Er horchte auf — starrte die Sprecher an — schüttelte den Kopf — er verstand anscheinend nicht. Oder doch? Wenige Tage darauf verschwand er. Man suchte ihn drei Tage lang in der ganzen Gegend. Am vierten zogen Fischer seinen Leichnam aus dem Dorfteiche.

Der Rathgeber d s Mahdi.

Ueber Karl Inger, den europäischen Rathgeber des Mahdi, haben wir bereits einige Mittheilungen gebracht, doch sei noch Folgendes aus seinem abenteuerlichen Lebenslaufe nachgetragen:

Karl Inger ist aus Temesvar gebürtig. Nachdem er 1878 als österreichischer Offizier den bosnischen Feldzug mitgemacht hatte, schied er aus unbekannten Gründen aus der Armee und trat zum Islam über. Bekannt wurde sein Name, als ihn die Engländer in Suakim verhafteten, weil er in angeblicher Mission des Sultans Abdul Hamid zum Mahdi nach Omdurman ziehen wollte. Es scheint ihm damals aber doch gelungen zu sein, sein Ziel auf anderem Wege zu erreichen, denn der verstorbene Redakteur der deutschen „Aegypt. Ztg.“ in Kairo, Hans Resenar, behauptete, für seine Anwesenheit in Omdurman ganz bestimmte Beweise zu haben, doch habe der Mahdi nach der Flucht Slatin Paschas von einem Renegaten nichts mehr wissen wollen. Kurz und gut, Inger ging nach Oesterreich-Ungarn zurück, verstand es, eine Anzahl Freiwilliger für eine Expedition nach Somaliland zu gewinnen, wo er mit einem Häuptling schon Niederlassungsverträge geschlossen zu haben vorgab, und auch ungarische Geschäftsfirmen um ansehnliche Summen zu erleichtern, so daß ein eigener Dampfer von Fiume aus nach der Somaliküste abgehen konnte. Aber die Engländer hatten Wind von der Expedition erhalten, sie ließen die Gesellschaft schon in Aden nicht zu, verweigerten ihr in Berbera in Somaliland die Landung, und als das Schiff trotzdem an einem angeblich mit den Somalileuten vereinbarten Punkte zur Küste ging, blieben die erwarteten Somalis mit Häuptlingen und Vorräthen aus. Nach peinlichem, langem Warten fuhr das Schiff dann nach dem französischen Dschibuti und hier verließ Inger seine Expedition, da Geld und Vorräthe ausgegangen waren. In Dschibuti hungerten und lungerten die angeworbenen Freiwilligen, zum guten Theil ehemalige österreichische Offiziere herum, bis sie Oesterreich-Ungarn heimbefördern ließ. Ein Theil blieb aber dort, um sich beim Bahnbau Dschibuti-Harrar verwenden zu lassen. Einige wandten sich nach Abessinien, und andere werden wohl jetzt mit Inger beim „tollen Mullah“ sein. Ihm gelang es ja, nachdem er wieder in Ungarn gewesen, abermals nach Afrika zu gehen. Er soll vorzüglich arabisch und türkisch sprechen, sein Mohammedanismus soll zum Fanatismus ausgeartet und durchaus echtfärbig geworden sein, und dadurch dürfte er sich zum Vertrauten und Heerführer das Somali-Mahdi aufgeschwungen haben.

— Revanche. — Barbier zum Kunden: „Warum sehen Sie nur immer auf der Straße weg, wenn ich Sie grüße?“ — „Weil Sie mich auch mit Vorliebe schneiden!“